



DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1970

Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D, Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG

SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND

PLANIERUNGS-ARBEITEN

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

19. (30.) Jahrgang

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber, Verleger und Drucker:

Josef Faber, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 12, Niederösterreich

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

| | Seite |
|--|-------|
| Biedermann Stephan: Stiefern am Kamp um 900 | 1 |
| Biedermann Stephan: Abt Berthold, der Heilige des Klosters Garsten und seine Wege in das n.ö. Waldviertel | 214 |
| Böhm Adolf: Das Schloß in Hörmanns bei Litschau | 267 |
| Buresch Hans: Waldviertler Bauernsprüche um die Osterzeit | 32 |
| Fielhauer Helmut Paul: Die „Schwarze“ und die „Weiße Braut“ beim Begräbnis Lediger | 72 |
| Fux Franz: Josef Steininger — ein revolutionärer Bauer — seiner Zeit weit voraus | 22 |
| Gottschall Klaus: Rudolf Weinwurm | 158 |
| Gündler Karl: Zur Geschichte des Musikvereines C. M. Ziehrer, Zwettl | 210 |
| Gundacker Robert Fr.: Die Entfaltung der Polyphonie in Stift Zwettl | 188 |
| Hakala Hans: Zwettler Straßen- und Hausnummern | 65 |
| Heppenheimer Hans: Franz von Suppé und Gars | 165 |
| Hobiger Sepp: Singendes Dorf! Kleiner Streifzug durch den Vierzeilersang | 103 |
| Höher Leo: Glashütten rund um den Nebelstein | 3 |
| Höher Leo: Der Streit um den Gemeindewald in Harmanschlag im vorigen Jahrhundert | 258 |
| Hörmann Erich: Sagen aus der Pfarre Langschlag | 27 |
| Hofer Gerlinde: „Profane Volksgesänge“ aus Maria Taferl | 176 |
| Hutter Franz: 100 Jahre Post- und Ansichtskarte | 95 |
| Jekal Gerold: Die protestantische Druckerei auf Schloß Wildberg bei Horn | 14 |
| Kantner Leopold Maximilian: Abbé Maximilian Stadler, ein Komponist aus Melk | 154 |
| Klaar Adalbert: Ein Kuenringischer Altbau auf dem Propsteiberg in Zwettl | 254 |
| König Franz, Kardinal: Grußwort für Prof. Weissensteiner | 130 |
| Kössner Johann: 60 Jahre Lokalbahn Retz-Drosendorf | 269 |
| Koppensteiner Sepp: Die Besitzer der Herrschaft Großpertholz | 79 |
| Koppensteiner Sepp: Der Krapfen (Sage) | 107 |
| Koppensteiner Sepp: Drei Volkslieder aus dem oberen Waldviertel | 185 |
| Libowitzky Gerhard: Die Anfänge der Chormusikpflege im Waldviertel | 191 |
| Lintner Hans: Beiträge zur Geschichte von Bruderndorf | 91 |
| Loskott Herbert: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya 1. Pfarre Aigen | 256 |
| Maurer Andreas, Landeshauptmann: Grußwort für Prof. Weissensteiner | 131 |
| Pfandler Josef: Von guten und bösen Geistern | 29 |
| Pfandler Josef: Der Kampf um Gmünd | 274 |
| Pongratz Walter: Ein Kindesmord-Prozeß aus dem 18. Jahrhundert | 87 |
| Riedel Friedrich W.: Anton Bruckner in Krems | 153 |
| Ritter Emmeram P.: Die historischen Hintergründe des „Evangelimann“ | 156 |
| Roskosny Josef: Schwarz- oder Eisenhafner-Töpfermarken im Waldviertel | 249 |
| Schäffer Karl: Minnesinger und Spruchdichter | 150 |
| Schlögl Adolf: Der Plan einer elektrischen Straßenbahn von Dobersberg nach Hötzeltsdorf aus dem Jahre 1900 | 93 |
| Schmid Franz: 100 Jahre Blasmusikkapelle Emmersdorf | 208 |
| Schoder Gottfried: Die Stiftung des Klosters Imbach | 85 |
| Simmer Norbert: Die Schrammelfamilie und das Waldviertel | 170 |
| Tippl Heinrich: Wann wurde „Litschau“ erstmals genannt? | 24 |
| Wandruszka Adam: Der „Ochs von Lerchenau“ und das Waldviertel | 139 |
| Weigl Heinrich: Flurnamenforschung | 20 |
| Wessely Othmar: Johann Rasch | 143 |
| Zaubek-Schreder Margarethe: Musiker-Gedenkstätten in Wachau und Waldviertel | 145 |

| | Seite |
|--|-------|
| Zaubek Othmar K. M.: Die Ambivalenz der Tat. Untersuchung zur Erzählung „Der Sturz des Dämons“ von J. Pfandler | 100 |
| Zaubek Othmar K. M.: Raimund Weissensteiner — Leben und Werk . . | 132 |
| Zaubek Othmar K. M.: Jugendmusikkapellen in Wachau und Waldviertel | 195 |
| Zaubek Othmar K. M.: Namenkundliche Erläuterungen zu den Hochgerichtsstandorten in Wachau und Waldviertel | 265 |

Literarische Beiträge

| | |
|--|-----|
| Bartaschek Wilma: Göttweiger Sängerknaben | 218 |
| Bartaschek Wilma: Musik | 246 |
| Bartaschek Wilma: Weihnachtssonett | 280 |
| Bartaschek Wilma: Es ist des Jahres tiefste Zeit | 310 |
| Brachmann Herbert: Des Laond ist voller Musi | 194 |
| Buresch Hans: „Heil'ger Florian, schütz' unser Haus!“ | 106 |
| Buresch Hans: Auch „Fensterln“ will gelernt sein | 277 |
| Jörg Ignaz: Gruß an die Heimat | 279 |
| Naßkau Rosa: Schremser Heimatlied | 34 |
| Sills-Fuchs Martha: Gespräch mit der Heimaterde | 217 |

Verschiedenes

| | |
|---|-------------------|
| Waldviertler Kulturnachrichten | 35, 108, 219, 281 |
| Buchbesprechungen | 51, 122, 240, 303 |
| Mitteilungen | 127, 245, 311 |
| Liste der Mitarbeiter | 127, 247, 311 |
| Zeitschriften und Informationsblätter | 59 |
| Jubiläen — Gedenktage 1970 | 108 |

Bildbeigaben

| | Folge |
|--|-------|
| Aigen bei Raabs, altes Friedhofskreuz | 10/12 |
| Allentsteig, Eingang in die Burg | 1/3 |
| Drösiedl, Innenhof des Schlosses | 4/6 |
| Drosendorf, Bahnhofseröffnung 1910 (2) | 10/12 |
| Eisgarn, Weihwasserengel in der Pfarrkirche | 1/3 |
| Gars, Sophienheim | 7/9 |
| Gars, Sophienheim, Portal | 7/9 |
| Gars, Franz von Suppé, Porträtzeichnung | 7/9 |
| Gastern, Erinnerungsbild an Abt Berthold von Garsten | 7/9 |
| Hoheneich, Wallfahrtskirche | 7/9 |
| Litschau, Inschrift in der Pfarrkirche | 1/3 |
| Litschau, Puchheimeichen | 1/3 |
| Melk, Stift, auf 1. Bildpostkarte Österreichs (2) | 4/6 |
| Rohrendorf, Jungmusiker | 7/9 |
| Rührsdorf-Rossatz, Trachtenmusikkapelle | 7/9 |
| Thunau, Schanze nach den Ausgrabungen von 1969 (2) | 1/3 |
| Waidhofen, Sgraffitohäuser (2) | 10/12 |
| Zwettl, Kreuzgang im Stift | 1/3 |
| Zwettl, Turm der Stiftskirche | 4/6 |
| Zwettl, Kuenringerburg, Grundriß von A. Klaar | 10/12 |
| Haidvogel Franz: Stadtpfarrkirche von Weitra | 4/6 |
| Schmid Hubert: Kirche von Imbach | 10/12 |
| Weissensteiner Raimund, Porträt | 7/9 |
| Weissensteiner Raimund, Notenhandschrift | 7/9 |
| Weissensteiner Raimund, als Dirigent | 7/9 |
| „Schwarze“ und „Weiße Braut“ (3) | 4/6 |
| Töpferzeichen (2) | 10/12 |

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

19. (30.) Jahrgang

Jänner-März 1970

Folge 1/3

Propst Stephan Biedermann

Stiefern am Kamp um 900

Josef, ein getaufter Slawe, gibt um das Jahr 900 in Stiefern sein freies Gut am Stiefernbach (Stivinna) dem Bistum Freising in deutsche Hände zurück. Die Zeit der Reichsgründung und Ostmission des Kaisers Karl des Großen (768—814) und das Wirken des ersten Erzbischofes Arno von Salzburg (785—821) — Erzbischof seit 798 — kann als das endgültige Wurzelfassen des Christentums und der kirchlichen Ordnung auf dem Boden des heutigen Österreichs gelten, ja jenes Jahrhundert, das man nach der Niederwerfung der Avaren (sie hatte nach den Langobarden im 8. Jahrhundert am unteren Kamp große Plätze, die Ringe!) die Karolinger Zeit nennt.

Schon im 6. Jahrhundert sind die Baiern, im Hauptbereich Markomannen-Nachkommen, in unser Land gekommen, etwas später, im 7. Jahrhundert, setzten auch von Süden her Slawen über die Donau und drangen in den Seitentälern aufwärts. Im Kamptal und seinen Seitentälern, des Lois-, des Stiefern- und des Mödringbaches, in den beiden Kremstälern, im Mießlingbachtal und Spitzergraben, im Weital und an der Ysper. Dieser Bewegung von Süden her kam im 8. und 9. Jahrhundert unserem Viertel von Norden her die tschechische entgegen, die ihrerseits entlang den beiden Thayatälern sich vorwärts schob: Fugnitz- und der Thumeritzbach, Seebach, die Thaua und der Jaudlingbach, im Westen noch die Braunau (Schremelize) Kastaniza, Bistritz-Bach (deutsch Reißbach) und die Lainsitz. Plank (1161 Planniche'), Fernitz, Gars (Gorze), Windigsteig (Windisch-Thaya) neben Allentsteig (Adelolz-Tigia) und dem älteren Ort Thaya sind slawische Hinweise.

Nach dem Magyarensturm knüpfte man ganz an die Verhältnisse an, wie sie in der Karolinger-Epoche geschaffen und sich ausgebildet hatten. In diesem Sinne bedeutet der Sieg Otto des Großen auf dem Lechfelde am 10. August 955 den Abschluß der Christianisierung Österreichs, aber auch Anfang und Ausgangspunkt für das kulturelle und religiöse Leben des Landes. Im 9. Jahrhundert widmeten sich die bayrischen Grenz-Bistümer der Missionierung unter den östlich angrenzenden slawischen Völkern. Für

Böhmen wurde das Bistum Regensburg zuständig. Regensburg war Residenz Ludwig des Deutschen, der ein halbes Jahrhundert über Bayern herrschte und die fränkische Vormachtstellung im Osten des Reiches wahrnahm. Hier empfingen im Jahre 845 vierzehn böhmische Fürsten die Taufe. Von Regensburg wurde das Bistum Prag gegründet. Für die Mission des Großmährischen Reiches, das bis zum Plattensee (Ungarn) reichte, steht Salzburg im Vordergrund. Erzbischof Adalram (821—831), der Nachfolger Arnos, weihte um 830 eine Kirche in Neutra, der Hauptstadt des Mährischen Reiches. Die Taufe des Slawenfürsten Priwina fand in der zu Salzburg gehörigen St. Martin-Kirche zu Traisma (Traismauer bei St. Pölten) 830 statt. Salzburg missionierte damals auch schon erfolgreich in Kärnten. Neben Passau a. d. Donau, das seit 731 Bischofssitz ist, hat auch das bayrische Bistum Freising bei München schon 830 Besitz, der an den Niederaltaicher Besitz angrenzt (Weißenkirchen—Wösendorf an der Donau). In der Mitte des 9. Jahrhunderts ist aber ein bedeutender Grunderwerb Freisings zu setzen, der bei Stieffern am rechten Kampufer liegt. Die Urkunde sagt: Um 900 schenkte ein gewisser Josef dem Bischof Waldo von Freising in die Hände seines Vogtes Egilhart ein Gut in Stivinna vom oberen Weg zwischen zwei Bächen bis zu ihrer Mündung in den Fluß Stivinna. Dann stellte er auch einen anderen Besitz an diesem Orte, welchen seine Vorgänger nach Freising gegeben hatten, dahin zurück, wovon jährlich ein Talent in Geld oder dafür der gleiche Wert in Wachs gedient werden sollte. (Geschichtliche Beilagen, St. Pölten, B. 13, Seite 383 und Anmerkung, Fußnote 3.) Von Krems ist bekannt, daß König Otto III. in Magdeburg 955 mit dem Bischof Gottschalk von Freising ein Landstück, nahe der kaiserlichen Burg Krems, im Tauschwege erworben hat, und Kasier Heinrich II. von Bamberg 1014 dem Bischof von Passau eine Königshufe in Krems zur Erbauung einer Kirche und eines Pfarrhofes schenkte. Beachtenswert ist die Tatsache, daß im Juli 1966 Hochschulstudenten der Frühgeschichte in Wien hinter Gars-Thunau auf der Holzweise eine imposante Wehr-Siedlungsanlage aus dem 10. Jahrhundert freigelegt haben, wie solche schon im böhmisch-mährischen Raum festgestellt wurden, auf österreichischem Boden aber fast erstmalig zu Tage kam. Im Sommer 1969 ging diese Ausgrabung weiter und wird noch 5 bis 6 Jahre in Anspruch nehmen.

Diese Thunauer Schanze lag früher an der alten Straße Krems—Gföhl—Thunau—Gars. Die Wappen von Gföhl und Gars haben den Jägersmann vom alten Jaidhof bei Gföhl, ein Zeichen der Zusammengehörigkeit, daher auch diese Wegrichtung.

Die Befestigungsanlage besteht aus einer Vorburg auf der sog. Holzweise, die Schanze selbst hat rechteckige Form im Ausmaß 150 mal 90 Meter. Sie besitzt einen mächtigen Wall aus Holz, Stein und Erde. Die Frontseite wurde zum Schutz gegen Feuerpfeile mit Gneisplatten verdeckt. Die Siedlungsobjekte sind in Art von Blockhäusern kasemattenartig an den Wall angebaut, das Innere der Schanze ist freigehalten. Bisher konnten 2 Tore an der Südseite sowie im Nordosten nachgewiesen werden. Die bisherigen Funde sind gut erhalten, die angebrannten Balken besonders gut.

Prof. H. Mitscha-Märheim schreibt in seiner Studie „Karolinger- und Ottonenzeitliche Burgen im Kampfgebiet (Burgen und Schlösser in Österreich, Heft 2—4 Wien, 1966—1968), die Schanze bei Thunau-Gars war

seinen überzeugenden Argumenten nach, der Sitz des Josef. eines vornehmen Mannes, eines getauften Slawen, der dem Hochstift Freising seinen Besitz in Stiefern schenkt. Das Erbe hat nach der zerstörten Wallburg dann die Markgrafenburg Gars angetreten.“ Ja die Babenberger-Burg und zugehörige Kirche mit Friedhof steht oben in Thunau. Stiefern bleibt der Ort, wo dieser getaufte Slawe Josef in Wertschätzung sein Gut dem Bistum Freising wieder in deutsche Hände gibt.

LITERATURANGABE:

Geschichtliche Beilagen, St. Pölten, 13. Band, Seite 38, und zugehörige Anmerkung: Fontes rerum Austr., XXXI. Bd., S. 26—27. Urkunde um 900, mit der Aufschrift (nachträglich geschrieben) „Stiefern oberhalb Krems“.

Dr. Karl Lechner, Waldviertel, 1937, 7. Band, Geschichte, S. 26, 30, 33. Dr. Lechner weist auf den Zeugen „Uadelland“ und den Ort Mollands bei Schönberg am Kamp hin. Slawen-Frage S. 15, 16.

Heimathbuch des Bezirkes Horn, Seite 294.

Dr. Josef Wodka, Kirche in Österreich, Verlag: Herder, Wien 1959, S. 49, 70, 71.

Erich Zöllner, Österreich, Sein Werden in der Geschichte. Verlag: Welt und Heimat, Wien-St. Pölten, 1961, S. 25, 61, 63.

Geschichtliche Beilagen, Bd. V, S. 552.

950 Jahre Pfarre Krems, Festschrift. 1964, Seite 18/19.

Prof. Mitscha-Märheim, „Karolinger- und Ottonenzeitliche Burgen im Kampgebiet“ in der Zeitschrift „Burgen und Schlösser in Österreich“, Heft 3 bis 4, Wien 1966—1968, besprochen in „Das Waldviertel“, April-Juni 1969, Folge 4/6, S. 121.

Volksblatt, Zeitung-Wien, 29. Juli 1969, Archäologen wieder in Thunau“. Situations-Bericht.

Leo Höher

Glashütten rund um den Nebelstein

1. Die Glashütte von Hirschenwies

Bereits um das Jahr 1660 errichtete die Grundherrschaft Weitra eine zweite Hütte, diese jenseits des Nebelsteins bei den Waldhäusern von Hirschenwies. Diese Siedlung war durch Rodung einzelner Waldstücke durch Untertanen der Herrschaft deshalb entstanden, weil ihnen zugesagt wurde, keinerlei Abgaben für die errichteten „Waldhütten“ und den gerodeten Grund bezahlen zu müssen. Diese Glashütte war in der Nähe des heutigen Forsthauses und brachte es ebenso wie die vorhin angeführte Hütte von Harmansschlag zu einer gewissen Blüte. Zum Unterschied von Harmansschlag und erstmalig im Bereiche der Herrschaft Weitra, wurden hier Glasschneider und Glasschleifer innerhalb und außerhalb der Hütte beschäftigt. Tüchtige Hüttenschreiber z. B. Simon Kirchmayr und sehr bekannte Glasmeister wie Mathias Robel sorgten für die Erzeugung schöner Glaswaren. Die Nutzung betrug auch ungefähr 150 fl., Gläser nach Art und Form ähnlich denen, die Harmansschlag erzeugte. 1711 wurde der Betrieb eingestellt, nachdem ein Jahr vorher eine neue Hütte in Schwarzau errichtet worden war. Während in Harmansschlag mit dem Aufhören der Glashütte alles, was mit Glas zusammenhängt, zu Ende war, blieb in Hirschenwies auch nach dem Auflösen der Hütte durch die Glasschleifer und Glasschneider die Glasveredlung bis in unsere Tage erhal-

ten. Glasschleifer und Glasschneider, soweit sie eigene Häusl hatten, schliffen nun Glas aus Schwarza, die fabrikseigenen Schleifer übersiedelten mit dahin. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts kam dieses Gewerbe in Hirschenwies zu großer Blüte; waren 1771 bloß 2 Glasschleifer und 2 Glasschneider, so 1786 bereits 11 solche Gewerbetreibende. Soweit es an Wasser mangelte, wurde sogar „am Fuß“ gearbeitet. Mitte des 19. Jhdts. wanderten aber viele ab, besonders nach Böhmen und Bayern, da eine große Flaute eingesetzt hatte. Erst als die Firma Karl Waniček im Jahre 1886 einen großen Betrieb eröffnete, kamen viele Auswanderer wieder zurück und es herrschte bis zum 1. Weltkrieg Hochbetrieb. Alles arbeitete für diese Firma. Mit dem Niedergang dieses Unternehmens kamen wieder schlechte Zeiten für Hirschenwies, was sich besonders in den 30er Jahren katastrophal auswirkte. Heute gibt es nur mehr 2 Betriebe mit wenigen Arbeitern.

2. Die Glashütte von Schwarza

Die Hütte in Schwarza, wieder in Eigenregie von der Herrschaft geführt, hatte die Arbeiter der Hirschenwieser Hütte übernommen und arbeitete in ähnlicher Weise wie diese. Sie befand sich am unteren Ende der Ortschaft Schwarza. Der Umsatz war größer geworden und jetzt wurde auch bereits Tafelglas erzeugt. Alles spielte sich ähnlich wie in Harmanschlag und Hirschenwies ab. Eine besondere Bedeutung aber erreichte die Glaserzeugung innerhalb der Grundherrschaft Weitra durch die Errichtung der Glashütte in Joachimstal insbesondere dadurch, daß tüchtige Pächter Bestandinhaber wurden.

3. Die Glashütte von Joachimstal

Diese wurde im Jahre 1770 von Joachim Egon Landgraf zu Fürstenberg am Rande seiner Herrschaft (gegen Baron Hackelberg-Landau Groß-Pertholz und Graf Bouquoy Gratzen, Böhmen) errichtet und bekam nach ihm den Namen Joachimstal. Auch sie wurde ursprünglich in Eigenregie geführt, jedoch bereits 1788 an Herrn Josef Zich verpachtet. Sie war wohl diese 18 Jahre von den Glasmeistern Johann Wagner und anschließend Wenzl Wagner nicht zum Besten geführt worden, da dem Pächter Zich aufgetragen war, „die von dem Wenzl Wagner her noch nötigen Reparaturen der Glashütte, Gebäude und des Weges nach seinem Gutbefinden aus eigenem zu bestreiten“. Es war am 1. Juli 1788 zwischen der Herrschaft Weitra und dem „Ehrgedachten Josef Zich, nachfolgend Glashüttenbestandsinhaber, zu folgendem verabredeten, aufgerichteten nach hochobrigkeitlicher Ratification beschlossenen Kontrakte gekommen..

Erstens. Da von einem gottesfürchtigen und christlichen Lebenswandel unser Heil und Glück abhanget, so wird der Bestandnehmer verbunden sein, allen seinen Untergebenen mit einem guten Beispiel selbst vorzugehen und allen möglichen Fleiß anzuwenden, dieselben dazu verhalten; dahingegen wird demselben

zweitens die Landgraf-Fürstenbergische Herrschaft Weitraerhütte, die Joachimstaler-Hütte genannt, so sie aus 10 Werkstätten und nach Zeugnis des anliegenden Inventars besteht, auf achtzehn Jahre lang von Zeit der Übernahme, nämlich den ersten Juni 1789, bis Ende Mai 1807 dergestalt im Bestande verlassen, daß derselbe hievon nicht das Geringste veräußern oder eingehen lassen, sondern sich dabei nach eigenem Be-

lieben und bestem Wissen einen Nutzen schaffen könne und möge, nichts destoweniger zugleich verbunden sein solle

drittens das Gebauwerk ohne mindeste Ausnahme samt dem Hauptweg, welcher von gnädigster Herrschaft bis an die Grenze Herrn Baron von Hackelberg geht, in gutem Zustande ständig zu halten und wie übernommen, wieder einmal zu übergeben.

Viertens. In den herrschaftlichen Waldungen jährlich 3 Holzschläge, nämlich einen in der Weite, einen in der Mitte und einen in der Nähe (durch das Forstamt angewiesen) auf eigene Kosten das Holz zu hacken und zu führen. Verboten wird, sich auf den ausgeräumten Holzschlägen er oder seine Leute sich noch sehen zu lassen, noch weniger Vieh dahinzutreiben. Dies gilt auch für alle anderen Herrschaftswaldungen.

Fünftens. Es ist dem Bestandinhaber und seinen Leuten verboten, im herrschaftlichen Wald oder den Wegen mit einem Gewehr zu gehen, Hunde frei herumlaufen zu lassen, Schwämme zu suchen oder sonst Unruhe zu machen. Der Bestandinhaber hat besondere Obsorge zu tragen, daß dies eingehalten wird.

Sechstens. Der Bestandsinhaber hat auf Feuer und Licht genau Obsorge zu tragen; für durch ihn oder seine Leute entstehende Feuersbrünste ist er für den Schaden haftbar. Bei unbekanntem Tätern trägt Herrschaft und Bestandsinhaber den Schaden je zur Hälfte. Bei Donnerschlag hat die Herrschaft den Schaden zu leiden.

Siebtens. Aschenbrennen in den herrschaftlichen Waldungen ist bei Strafe verboten.

Achtens. Bestandsinhaber ist verbunden, das benötigte Korn und Stroh von der Herrschaft um den gangbaren Preis nebst dem gewöhnlichen Kastengeld, pro Metzen 1 Kreuzer, zu nehmen. Ebenfalls das Wildbrat, wenn ihm eines zugestellt wird, nach dem gewöhnlichen Preis. Für das Bier aber, das ihm erlaubt wird zu führen, zahlt er jährlich eine Entschädigung von 100 Gulden.

Neuntens. Nach Anweisung des Forstamtes sind alle Holzschläge zu räumen und je nach Beschaffenheit und Lage Wiesen oder Äcker herzustellen. Bestandsinhaber darf von der Herrschaft niemals eine Entschädigung verlangen, jedoch wird ihm bewilligt, diese Wiesen und Äcker während der Bestandsjahre zu nutzen.

Zehntens. Das Weiden von Vieh des Bestandsinhabers und seiner Leute ist nur auf dem gezeigten Platz unter der Glashütte und des Glashüttenweges bis an den Lainsitzbach gestattet. Im Wald zu weiden ist verboten. Bei Übertretung ist Schadenersatz zu leisten.

Elfents. Verbindet sich der Bestandsinhaber für Glashütte samt Gebäuden (10 Werkstatt) verbrauchtes Holz zu einem jährlichen Bestand von 900 Gulden mit vierteljährlichen Termin zu bezahlen. So auch für Pottasche, Korn und Stroh und sonstige Viktualien im herrschaftlichen Rentamt zu bezahlen.

Zwölftens. Darf vom Bestandsnehmer kein Holz veräußert werden. Bei öffentlichen Versteigerungen durch die Herrschaft hat der Bestandsinhaber bei dem Preis des Meistbietenden das Vorrecht. Vorhandenes Holz bei Übergabe an einen neuen Pächter wird von diesem oder der Herrschaft abgelöst.

Dreizehtens. Verpflichtet sich der Bestandsnehmer, daß auch seine Ehegattin diesen Contract wegen ihrer weiblichen Rechte zenunziere. Er erlegt eine Kaution von 1000 Gulden, mit 4 Prozent verzinst, ab 1. Juni 1789.

Vierzehntens. Bestandnehmer und seine Leute sind mit aller obrigkeitlichen Jurisdiktion der Herrschaft unterworfen. Bestandnehmer verpflichtet sich, ohne oberamtliche Bewilligung auf der Hütte niemenden heiraten zu lassen.

Fünfzehntens. Regelt den Viehbesitz.

Sechzehntens. Regelt die Beaufsichtigung durch die Herrschaft.

Siebzehntens. Contract ist nichtig, wenn die Zahlungen nicht termingemäß erfolgen. Kündigungsfrist beträgt ein halbes Jahr, bei Ausgang der Bestandsjahre ein Jahr Kündigung.

Schloß Weitra, am 1. Juli 1788

Joachim Egon Landgraf zu Fürstenberg

Josef Wenzel Zich, Bestandhinhaber

Elisabeth Zichin, Bestandsinhaber“

Dieser erste Pächter der Hütte, Herr Josef Wenzl Zich, scheint ein ganz großer Fachmann in der Glaserzeugung gewesen zu sein. Woher er stammte, ist mir nicht bekannt, vermutlich kam er aus einer Hütte im angrenzenden Böhmen.

Er hat — wie auch sein Sohn und Nachfolger Josef Zich, — sich große Verdienste für die Verbesserung der österreichischen Glasindustrie erworben.

So gelang ihm 1820, für diese Zeit etwas Besonderes, ganz farbloses Glas zu erzeugen. 1823, nach langen mühevollen Versuchen, war es ihm möglich, ein schwarzes, undurchsichtiges Glas „Hyalith-Glas“ zu fabricieren. Zum Unterschied eines ähnlichen, in den Graf Bouquoy'schen Glashütten in Böhmen durch Desoxydierung mit Eisenschlacken und anderen Metalloxyden erzeugten Hyalithglases erfolgte hier dies durch Beigabe von Holzsägespänen. Dies ermöglichte eine leichtere Bearbeitung beim Schleifen und auch beim Schneiden (Privileg auf 5 Jahre). Zich erzeugte aber auch Hyalith mit Eisenschlacken. Beide Arten waren, besonders wegen ihrer der Antike nachgebildeten Formen, sehr gefragt. Auch die trefflich durchgeführten Vergoldungen waren sehr beliebt. Beide Zich erzeugten neben dem gewöhnlichen Tafel- und Hohlglas auch feines Kristall- und Kneidenglas.

Die Erzeugung steigerte sich von Jahr zu Jahr. So z. B. 1830 eine jährliche Menge von 12.800 Schock, Tafel-, Hohl- und Schleifglas.

Der Absatz erfolgte außer nach Niederösterreich, Oberösterreich und Böhmen auch nach Südtirol und nach Triest zur Schiffsverfrachtung. Während den Transport in die nähere Umgebung die Hütte selbst durchführte, geschah derselbe in die entfernteren Gegenden, so Südtirol und Triest, durch Frächter, wobei besonders Rasch und sein Nachfolger Kralitschek, Harmanschlag Nr. 23, Matthias Anderl, Harmanschlag Nr. 17 und der Edermüller von Groß-Pertholz anzuführen wären. Die Fuhren wurden vierspännig durchgeföhrt. Bei solch einem Transport durch den Edermüller stürzte die Holzbrücke in Schützenberg bei Weitra ein, eine Katastrophe für Eder, da nicht nur seine 4 Pferde schwerverletzt auf der Strecke blieben, sondern auch nahezu alles Glas in Scherben ging. Es gab

damals keinerlei Versicherung und er mußte für allen Schaden selbst aufkommen.

Für den Absatz hatte Zich bald einen Glasnegoziant (Unterhändler), Michael Hauer, angestellt, der, wie auch seine Nachfolger, dieses Ressort mit großer Umsicht leitete. Die Hütte wurde bald vergrößert, also mehr Arbeiter eingestellt. Handelte es sich z. B. nach der Jos. Fassion vom Jahre 1787 um sieben Wohnhäuser, so war die Zahl dieser nach der Franz. Fassion vom Jahre 1823 bereits auf 14 Wohngebäude angestiegen. Dazu jetzt an Stelle einer Schleiferei bereits zwei, statt einem nun zwei Puchter. 1827 kamen noch 6 Wohnhäuser dazu, so daß Joachimstal zu dieser Zeit 20 Wohnhäuser besaß, welche bis zur Einstellung der Hütte im Jahre 1852 vorhanden waren.

Nach den Pfarrmatriken Harmanschlag waren innerhalb der Hütte folgende Berufe:

Hinsichtlich der direkten Glaserzeugung Tafelglasmacher, Schleifglasmacher, Kreideglasmacher und Uhrglasmacher, beaufsichtigt durch den Oberglaser.

Flußsieder (Pottaschsieder), Puchter, Schürer, Schmelzer, Sortierer, Eintragbuben und Glaseinbinderinnen.

Zur Veredelung des Glases:

Glasschneider und Glasschleifer. Weiters: Modelmacher, Hafenschneider, Holzhacker, Stockgräber, Aschenbrenner, Glasfuhrleute, Scheiterführer, Straßenknechte, Maurer, Zimmerleute, Schindelmacher, den Schuhmacher und den Schneider.

Man kann sich also vorstellen, daß ein solcher Betrieb schon allenthalben abwerfen mußte, um eine so große Belegschaft zu erhalten. Wenn auch die Ansprüche der Einzelnen mehr als bescheiden waren, gab es bei dem Kinderreichtum dieser Zeit sehr viele Mäuler zu stopfen und mußten außerdem die alten, nicht mehr arbeitsfähigen Menschen miterhalten werden. Die Arbeiter wurden nur mit wenig Barlohn entschädigt, sie hatten eine kleine Wirtschaft und mußten zu einem Teil von dieser leben. Eine Kuh, große Familien mit 2 Kühen, bildeten die Grundlage des Unterhalts. Die Leute wurden aber auch oft mit Glaswaren entschädigt, wenn eben ein Überschuß, der unverkäuflich war, bestand. Die Arbeiter trachteten diese gegen Lebensmittel an den Mann zu bringen, beim Fleischhauer, Krämer und bei den Bauern. Übrigens als schon lang keine Glashütte mehr in unserer Gegend bestand und nur mehr Glasschleifer hier waren, kam es noch oft zu solch einem Tauschhandel; ich selbst erlebte dies noch in den schlechten Zeiten der 30er Jahre.

Zich war auch bemüht, finanziell durchzuhalten. So finden wir nach Hand der Pfarrbücher stille Compagnons, die meist der Verwandtschaft angehörten. So 1793 Josef Plechinger, 1799 Apollonia Kekin und Margarete Hudarski, 1800 Josefina Pilerin, 1801 Felix Picha, Josefa Prinzin und Barbara Weilkuni, 1805 Ferdinand Pinhak (Schwiegersohn). Der letzte Teilhaber war sein Bruder Josef, der 1816 an Brustwassersucht gestorben ist. Ab dieser Zeit scheint Zich so gut fundiert gewesen zu sein, daß er auf Teilhaber verzichten konnte. Zich war in erster Ehe mit Elisabeth, geb. Kramer, einer sehr tüchtigen Frau, die viel zu seinen Erfolgen beigetragen hat, verheiratet. Nach ihrem Tod im Jahre 1814 ehelichte er die Toch-

ter des bürgerlichen Schleifermeisters Johann Michael Vollrath aus Linz, Theresia.

Josef Wenzel Zich übte von Anfang bis zu seinem Tode die Stelle des Glasmeisters selbst aus. Zu seiner Unterstützung hatte er einen Werkmeister (lange Jahre Karl Robel) und einen Maier (Wirtschafter für die Landwirtschaft). Dieser Meierhof entstand erst nachdem genug gerodeter Grund und Boden vorhanden war und der nicht von seinen Arbeitern für ihre kleine Wirtschaft benötigt wurde. Ein Simon Winter, Lorenz Sommerauer, Franz Lehner, Andreas Walkuny und Martin Greibel waren solche.

Zich war es auch zu tun, daß seine Leute Lesen und Schreiben lernten. Da die zuständige Schule in Harmanschlag zu weit entfernt war, stellte er bereits 1795 in dem Schneider Ignaz Miksch einen Schullehrer an.

Sein Verhältnis zur Grundherrschaft Weitra, als Besitzer der Hütte, war gut und die Verbindung zu ihr wurde durch den „Domicalist“ hergestellt.

Zich als großer Fachmann bemühte sich, daß sich seine Fachkräfte in ihrer Arbeit immer mehr verbesserten und dadurch den Ruhm seines Werkes vergrößerten. Dies in erster Linie die Glasschneider. Hier sind besonders die beiden Lenk, Jakob und Johann, ersterer in Angelbach, letzter in Harmanschlag 58, wohnhaft zu nennen. Johann Lenk hat später dieses Gewerbe selbständig ausgeübt und es zu einer besonderen Fertigkeit, richtig künstlerisch, gebracht. (In den Kirchenbüchern finden wir häufig Eintragungen, wie z. B. Wenzel Geis, Glaskünstler in Joachimstal, wodurch damals schon der künstlerische Wert des Berufes der Glasmacher anerkannt war.) Wie hoch die Glasindustrie bereits im 18. Jahrhundert eingeschätzt wurde, geht besonders daraus hervor, daß unter Kaiserin Maria Theresia die Glasmacher von jedem Militärdienst befreit waren. Vorher schon, um 1700, wurden die Glasmacher von allen Hofdiensten und auch deren Ablösung bei der Herrschaft Weitra befreit.

Es ist vielleicht ganz interessant, die häufigsten Todesursachen festzuhalten: Lungensucht, Abzehrung und Nervenschwäche.

Nur ganz wenige Glasarbeiter sind alt geworden.

Es waren nicht immer lauter bodenständige Arbeiter beschäftigt, sondern auch von weither kamen solche, um Arbeit zu suchen. So aus Böhmen, aus Oberösterreich und selbst aus Tirol.

Obzwar der Contract erst Ende März 1807 abgelaufen wäre, wurde bereits am 30. Juni 1806 ein neuer zwischen Zich und der Herrschaft Weitra abgeschlossen, vermutlich deshalb verfrüht, da mit dem neuen Contract auch die Glashütte Schwarzauberg mitverpachtet wurde. Dieser Vertrag umfaßte 24 Punkte, im wesentlichen gleichen Inhaltes wie der vorherige. Er lautet auf 10 Jahre, vom 1. Juli 1807 bis 30. Juni 1817. Im Anhang zu diesem Contract war ein Inventar der Hütte Schwarzauberg, worin ersichtlich ist, daß die mit Laden verschlagene Hütte, die mit einem mittelmäßigen und auszuschiefernd nötigen Dach versehen war, sich in einem schlechten Bauzustand befand. Auch die für die Glaserzeugung erforderlichen Öfen u. zw. 2 Glasofen, 1 Streckofen, 2 Temperierofen und 2 Bratofen waren ebenfalls bereits baufällig. Auch der Bauzustand der Wohnhäuser und des Meierhofes war schlecht.

Dieser schlechte Zustand der Hütte und das gute Funktionieren der verpachteten Hütte Joachimstal dürften die Herrschaft zur Verpachtung von Schwarzau an Zich veranlaßt haben. Für diesen war wieder eine Erweiterung des Betriebes günstig und gab ihm Gelegenheit, sein Können noch besser unter Beweis zu stellen. Nicht zuletzt konnte er dadurch seinen Gewinn steigern und seine Leute besser entlohnen. Zich brachte recht bald Schwarzau auf den Stand von Joachimstal und pendelte fleißig zwischen den beiden Hütten. Johann Anton Friedrich Reil, Hofschauspieler und Kammerdiener Kaiser Franz Josef I., berichtet sehr beeindruckt in seinem Buch „Der Wanderer im Waldviertel“ von seinem Besuch bei Zich in Joachimstal und Schwarzau.

Am 27. September 1816 kam es zur Verlängerung des Contractes bis 1. Mai 1833. Der 21 Punkte umfassende Contract brachte im wesentlichen nichts Neues. Es ging nach wie vor alles bestens, der Sohn Josef Zich war bereits die große Stütze des Vaters, und auch bereits ein ausgesprochener Glasfachmann. Vater und Sohn übten noch immer die Stelle des Glasmeisters selbst aus.

Da starb Josef Wenzl Zich im Jahre 1824 im Alter von 70 Jahren an Entkräftung. Er wurde in Harmanschlag an der Seite seiner Gattin begraben.

Dadurch kam es am 6. August 1825 zu einem neuen Contract, nun zwischen Josef Zich jun. und der Herrschaft. Er umfaßte bloß sieben Punkte. Der Vertrag vom 27. September 1816 sollte bis 30. April 1832 fortbestehen.

Josef Zich arbeitete im Sinne seines Vaters ebenso rührig und fleißig weiter. Im Jahre 1832 gelang es ihm, auf Grund langjähriger Versuche Lithyalinglas (Edelsteinglas) herzustellen, schwere geschliffene, grau ins rötliche, oder grünlich spielende, auch braunschwarze und graublaue Becher herzustellen. (Im Museum für angewandte Kunst ist solch ein Becher vom Jahre 1832 ausgestellt, in unserem Familienbesitz befindet sich ein Kerzenleuchter, graublau, aus Lithyalinglas mit einer Verzierung aus Hyalith. Aus dieser Zeit stammen auch ein geschliffener Fußbecher und ein Kerzenleuchter aus topasgelbem Glas, sowie eine bemalte, kleine Vase, rot, innen und außen überfangen und ein weißer, schön geschnittener Becher, das Stammglas des Revierjägers Ernst Zwirger.)

Bodenfunde zeigen, daß unter den beiden Zich folgende Gläser erzeugt wurden.

Opalisierendes Glas, amethystfärbiges, blaues in allen Nuancen, braunes, graues, Milchglas, sehr schönes, ganz rein weißes Glas und grünes in allen Schattierungen, wohl die größte Menge.

Vor dem Ende des Contractes, bis 30. April 1832, wurde im gegenseitigen Einverständnis am 23. April 1831 ein neuer zwischen dem Ober- und Forstamt und Herrn Josef Zich, Glasmeister, Inhaber mehrerer Privilegien und der herrschaftlichen Glashütte Joachimstal und Schwarzau verabredet, errichtet und bis auf die hochherrschaftliche Ratifikation abgeschlossen. Dieses Vertragswerk ist das längste welches errichtet wurde. Es bestand aus 51 Punkten.

Die wesentlichsten waren:

Punkt 3: Die Dauer dieses gegenwärtigen Contractes wird auf 20 Jahre vom 1. Mai 1832 bis 30. April 1852 festgesetzt.

Punkt 11: Das Holz wird per Klafter 3 Zoll Übermaß wegen Eintrocknen haben.

Punkt 21: Holz- und Waldstreu wird unentgeltlich angewiesen.

Punkt 23: Für die 2 Glashütten (Gebäude und Gründe) sind jährlich 250 Wiener Metzen Korn und 200 Wiener Metzen Hafer zu geben und zwar in Geld, nach den durchschnittlichen Marktpreisen.

Punkt 27: Dem Herrn Pächter wird gestattet, für seine Arbeitsleute Brot zu backen, Fleisch auszuhauen und Wein, Bier und Branntwein auszuschenken.

Die Verzehrungssteuer und ev. andere Steuern hat er selbst zu zahlen und die Polizeivorschrift genau zu beobachten.

Punkt 30: Die Hütten und andere Werksgebäude, sowie Wohnungen sind Eigentum der Herrschaft und sind immer in brauchbarem Zustand zu halten. Dies gilt auch für den Grund und die Hauptwege.

Punkt 33: Da für jetzt Taz und Ungeld aufgehoben ist, hat er die Verzehrungssteuer zu bezahlen. Sollte Taz und Ungeld wieder eingeführt werden, dann ist diese wieder an die Herrschaft zu bezahlen.

Punkt 34: Das Bier ist aus dem herrschaftlichen Brauhaus Weitra zu nehmen und bar zu bezahlen, so auch die benötigten Körner und das Stroh nach den Wochenmarktpreisen.

Punkt 36: Die Brückenmaut kann entweder von jedem einzelnen Wagen oder auch durch ein Pachtquantum bezahlt werden.

Punkt 38: Jagen, Fischen oder Krebse fangen, Hunde frei herumlaufen lassen, Schwämme suchen oder Vieh im Wald weiden, wird Verbot bekräftigt.

Punkt 39: Der Pächter mit allen Leuten ist der obrigkeitlichen Jurisdiktion der Herrschaft unterworfen; Sterbefälle sind anzuzeigen und das Vermögen ist abhandeln zu lassen. Mortuarium vom Pächter, seiner Frau und den Kindern beträgt einen Kreuzer vom Gulden.

Punkt 40: Ohne Anzeige soll der Pächter auf beiden Glashütten niemanden heiraten lassen, wegen der nötigen Polizeiaufsicht, ohne Anzeige bei dem herrschaftlichen Oberamte niemand aufnehmen oder entlassen.

Punkt 41: Die unfähigen Armen, die nach dem Gesetze zu Joachims- tal und Schwarzau gehören, wird Herr Pächter während der Dauer des Contractes nach seiner Möglichkeit unterstützen.

Punkt 42: Von Seite der Herrschaft wird die Grund und Häusersteuer bezahlt, alle anderen übrigen Steuern, ohne Ausnahme, z. B. die Erwerbssteuer hat der Pächter zu bezahlen.

Punkt 43: Anschließend wird ein Inventar errichtet. Alles ist nach Ende des Contractes wieder in brauchbarem Zustand zurückzugeben, oder wenn Beschädigungen festgestellt werden, die Herrschaft dafür zu entschädigen.

Punkt 44: Zur Sicherheit der hohen Herrschaft sind zur erlegten Kaution des Vaters von 1000 Gulden noch 4000 Gulden, verzinsbar mit 5 Prozent zu erlegen; nach Ende des Contractes ist alles zurückzuzahlen.

Punkt 45: Hält Herr Pächter seine Zahlungstermine nicht ein, hat die Herrschaft das Recht, die Hütten anderen zu verpachten.

Punkt 46: Beim Tod des Pächters geht der Contract an die Erben über. Der Contract bleibt bestehen, sollte der Herrschaftsbesitzer versterben.

Punkt 48: Kündigungszeit 1 Jahr, sonst stillschweigend 1 Jahr weiter. Nach Ende der Kontraktdauer, 30. April 1852, ist für ein weiteres Jahr gegen einen Pachtzins von 125 Metzen Korn und 125 Metzen Hafer Überlassung der Wirtschaft vorgesehen.

Punkt 50: Pächter Josef Zich und Erben haben nach Ende des Contractes bei gleichen Bedingungen den Vorzug.

Punkt 51: Wie man voraussetzt, daß Herr Pächter gegen das Forstpersonal und die Forstbeamten sich bescheiden und jeden nach seinem Verhältnis ehrend benehmen wird, so wird ihm von Seite derselben ein bescheidenes und achtungsvolles Benehmen durch das Oberamt zugesichert. Weitra, 23. April 1831

Josef Zich, Pächter

Wien 26. April 1831

In seinem Inhalt ratifiziert

Friedrich Egon Landgraf
zu Fürstenberg

Weidinger, Oberamtman
u. weitere Unterschriften.

Johann Egon Landgraf
zu Fürstenberg

Doch am 28. August 1834 starb Josef Zich, 45jährig an Nervenfieber und wurde neben seinen Eltern in Harmanschlag beerdigt.

Nun hieß es aber im Contract Punkt 46, daß bei Ableben des Pächters der Contract an seine Erben übergehe, also hier auf seine Gattin Antonia Zich. Diese war scheinbar gar nicht in der Lage, den Betrieb selbst weiterzuführen und so wandte sie sich an die Herrschaft mit der Bitte, vom Vertrag zurücktreten zu dürfen. Sie schlug Herrn Karl Stölzle als Pächter vor, was auch angenommen wurde.

Herr Karl Stölzle war ein Försterssohn aus Gratzen (Graf Bouquoy'sche Herrschaft) hatte Vermessungswesen studiert und war k.k. Katastralforstschätzungskommissar. Es kam am 11. Mai 1835 zu einem Contract zwischen Karl Stölzle als Pachtnachfolger und Pachtübernehmer und dem Ober- und Forstamt im Beisein seiner Exzellenz Friedrich Egon Landgraf zu Fürstenberg als Fideikomißbenützer und seine Gnaden Herrn Johann Egon Landgraf von Fürstenberg als Fideikomiß-Anwärter. Er war sehr kurz und beinhaltet im Großen und Ganzen folgendes.

Punkt 1: Will und soll Herr Karl Stölzle den zwischen 23. April 1833 bis 30. April 1852 geschlossenen Contract übernehmen.

Punkt 2: Frau Zich wird die erlegte Kautiön von 5000 Gulden rückgezahlt, die jetzt Herr Stölzle zu leisten hat.

Punkt 5: Da verschiedene Gebäude bei Austritt Herrn Zichs reparaturbedürftig waren, verpflichtet sich Herr Stölzle, die nötigen Reparaturen durchzuführen. Bauholz stellt die Herrschaft, eine Entschädigung für die geleistete Arbeit bekommt er von Frau Zich.

Punkt 3, 4, 6, 7, 8, 9, ohne Belang.

Angeschlossen war dem Contract ein Inventar sowohl von Joachimstal als auch von Schwarzau, welches Aufschluß gibt, wieweit sich der Betrieb seit 1806 verändert bzw. vergrößert hatte.

Die beiden Hütten Joachimstal und Schwarzau, die bereits unter den beiden Zich zu einer Blüte gelangten, wurden nun unter Stölzle zu einer Stätte ganz hervorragender Glaserzeugung. Gebührt den beiden Zich, wie schon erwähnt, großes Verdienst für die Verbesserung der österreichischen Glasindustrie, so dies Stölzle noch in vermehrtem Maße. Stölzle war ja eigentlich nicht ein ausgesprochener Fachmann, als er die Hütten pach-

tete, aber er vertiefte sich intensiv in diese Materie und mit Hilfe tüchtiger Glasbläser, Glasschleifer und Glasschneider entwickelte er neue Glasarten und Methoden. Glasschneider wie Lenk, Habenberger und Pankraz, Glasschleifer wie Wilfort, Ziegler und Kugler, Glasbläser wie Lumpe und Greiner haben viel zu seinem Erfolg beigetragen.

Seinen ersten großen Erfolg konnte Stölzle auf der 2. österr. Gewerbe-produktions-Ausstellung in Wien im Jahre 1839 feiern. Er beschäftigte zu dieser Zeit 128 Individuen, der Betrieb umfaßte 15 Hafen und 4 Schleifwerke. Er erzeugte Kristallgläser, alle matten, feinen färbigen Gläser, auch Kreide- und Tafelgläser. Nach der Art: Glastafeln. Tassen, Becher, Bouteillen, Flacons, Krüge, Pokale, Vasen, Schreibzeuge und Tafelleuchter. Es gab rubin, hornfärbig und blaues Steinglas, grünes, gelbes, lila-färbiges Kristallglas, vergoldetes Glas und emailgeschliffenes Glas mit reizenden Verzierungen.

Einen wahren Triumph aber feierte er 3 Jahre später, 1842, bei der allgemeinen deutschen Ausstellung in Mainz. Mit seinem zitrongelben Glas zeigte er ein Bernsteinglas. Er führte auch rotes und schwarzes Hyalith-Glas, verbessert als unter Zich, bei der Ausstellung vor.

Auch Lythialinglas wurde von ihm erzeugt und in Mainz ausgestellt. Der Höhepunkt in dieser Ausstellung waren Stölzles ausgestellte Faden-gläser, nämlich seine Rokoko-Gläser nach Venezianerart, aus gesponnenen, verschiedenfärbigen Glasstengelchen mit weißem Glas und Gläser mit Gold und Rubin oder blauen Streifen im Inneren der Glasmasse. (Auch anderes Steinglas und Marmorglas von violetter, grauer, blauer und grüner Farbe, mit verschiedenen Metalloxyden hergestellt, erzeugte Stölzle.)

Vorausblickend hatte Stölzle 1847 die Hütte Alt-Nagelberg gepachtet um sich zu erweitern und auch dem Verkehr näher zu kommen. Sein Versuch, 1848 die Glashütte in Sophienwald (heute CSSR) zu pachten gelang nicht. Im Juli 1850 kündigte er den Pachtvertrag vom 11. Mai 1835 bzw. 23. April 1831 und trotz aller Bemühungen der Herrschaft Weitra, den Vertrag zu verlängern, blieb es dabei. Mit 29. April 1852 übergab er die beiden Glashütten; bis zur endgültigen Liquidierung der beiden Betriebe am 1. Mai 1853 wurde ihm die Glasmeisterwohnung überlassen, mit welchem Zeitpunkt er endgültig nach Nagelberg übersiedelte. Als er 1865 starb, hatte seine Firma bereits Weltruf. Stölzle hat auch politisch eine Rolle gespielt. Er gehörte dem 1. Gemeindeausschuß von Harmanschlag im Jahre 1850 an. Er war auch bei den ersten Abgeordneten des Österreichischen Abgeordnetenhauses als Vertreter des Bezirkes Waidhofen an der Thaya.

Seine zweite Gattin und ein Kind sind in Harmanschlag begraben, er in seiner neuen Heimat.

Heute erinnern nur noch die Glasschleiferei in Angelbach und die zwei in Fischbach an diese glanzvolle Zeit der Hütte von Joachimstal. Der Urgroßvater der heutigen Besitzer, Herr Anton Weber, siedelte sich 1864 aus Schlesien kommend hier an, nachdem er die Glasschleiferei von Anton Weninger in Angelbach, Haus Nr. 46, erstanden hatte. Dieser, Landgraf, Neunteufel, Domany und Haidvogel hatten bereits zur Zeit der Glashütte selbständig Schleifereien betrieben. Die zwei hütteneigenen Schleifereien in Joachimstal stellten um 1860 ihren Betrieb ein, nachdem sie ab 1852 selbständig gearbeitet hatten.

(Die Glashütte von Joachimstal befand sich zirka 100 Meter vor dem heutigen Meierhof, links neben der Straße. Sie hatte die Parzelle Nr. 101 in der Mappe von 1823. In der heutigen Mappe scheint sie nicht mehr auf, sie befindet sich innerhalb der Parzelle 1610.)

Für Harmansschlag und Hirschenwies bedeutete die Einstellung der beiden Hütten eine Katastrophe. Bis auf einen kleinen Teil der Belegschaft, welchen die Herrschaft als Holzarbeiter und Knechte übernahm, war alles arbeitslos. Wohl nahm auch Stölzle wenige Arbeiter nach Nagelberg mit, aber das war nicht ausschlaggebend, da er ja ohnehin dort seine Arbeiter hatte und den Betrieb nicht sofort vergrößern konnte. Neue Arbeitsplätze zu finden war sehr schwer, dies überhaupt nur für junge und kräftige Menschen möglich; die Alten und die Arbeitsunfähigen mußten von der Herrschaft und den beiden Gemeinden Harmansschlag und Hirschenwies erhalten werden. Eine weitere Belastung kam noch durch die Abgewanderten. Sie blieben hier zuständig, da sich die Gemeinden, wo sie nur lebten, bemühten, daß sie nicht das Heimatrecht bekamen. Vor Ablauf von 10 Jahren, nach welcher Zeit die Gemeinden verpflichtet waren, sie in ihren Gemeindeverband aufzunehmen, wurden sie meist veranlaßt, das Gemeindegebiet zu verlassen. Taten sie dies nicht freiwillig, wurden sie „per Schub“ in die Heimatgemeinde geschickt. Für in Not geratene mußte selbstverständlich die zuständige Gemeinde, Harmansschlag bzw. Hirschenwies aufkommen, was oft sehr erhebliche Kosten verursachte. Die Auflösung dieser Hütten war auch für die Geschäftsleute und Handwerker der ganzen Umgebung ein großer Schaden.

Harmansschlag und Hirschenwies haben sich nie mehr ganz erholt, selbst wenn auch später eine große Dampfsäge in Schwarzau und anschließend in Joachimstal vielen Arbeitern ihr Auskommen ermöglichte. Aber auch diese, Schwarzau im Jahre 1925 und Joachimstal vor einigen Jahren, haben den Betrieb eingestellt, so daß keinerlei Industrie mehr in beiden Gemeindegebieten besteht.

QUELLEN:

1. Pfarrmatriken von St. Martin und Harmansschlag.
2. Schloßarchiv der Herrschaft Weitra.
3. Stephan, Edler v. Keeß „Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaate Wien 1823“.
4. Gustav E. Pazaurek „Gläser der Empire- und Biedermeierzeit, Leipzig 1923“.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besucht eazhest alle wo immer angezeigten Bücher

Die protestantische Druckerei auf Schloß Wildberg bei Horn

A) Druckort

Die Burg Wildberg bei Horn, im nördlichen Waldviertel, war ein Hauptsammelplatz der Protestanten. Hier fanden wichtige Versammlungen statt und von hier aus wurde die neue Lehre verbreitet und später verteidigt.

Für das Bestehen einer Buchdruckerei in der Burg konnten keine eindeutigen Belege gefunden werden. Der Verfasser stützt sich vor allem auf die Arbeiten des P. Friedrich Endl aus Altenburg, der ein profunder Kenner der Geschichte der Horner Gegend war und noch viele Dokumente jener Zeit gesehen hat, die nicht mehr auffindbar sind. Seine Arbeiten wurden vom Ende des 19. Jahrhunderts bis kurz vor seinem Tode, 1945, publiziert.

In den Studien zur Geschichte des Horner Bodens ¹⁾ schreibt er: „Veit Albrecht von Puchheim war ein eifriger Protestant. Er tat viel für die Verbreitung der Lehre Luthers in der Hornergegend. Er sammelte Traktate, ließ viele in seiner Druckerei zu Wildberg anfertigen und vorbereiten und suchte durch Berufung von Pastoren die protestantische Lehre in Horn zu befestigen.“

Wir erfahren aber von Endl nicht, wie er dazu kam, eine Druckerei in Wildberg anzunehmen. Mehrmals weist er darauf hin, aber immer als Tatsache, die seiner Meinung nach keiner Beweisführung mehr bedurfte. Aus der übrigen Literatur sind auch keine neuen Hinweise zu erkennen, da sie sich meist auf Endl beziehen ²⁾.

Veit Albrecht von Puchheim wird als „die Seele der protestantischen Ständepartei“ bezeichnet ³⁾.

Kaiser Rudolf belehnt ihn 1581 mit dem Truchsessenamte und den Herrschaften Heidenreichstein, Göllersdorf, Raabs und Dobersberg ³⁾. Veit Albrecht starb im Februar 1584. Das Erbe trat sein Bruder Veit Dietrich an. Dieser verjagte alle von seinem Bruder berufenen Flacianer ⁴⁾. Die Puchheimer besaßen Wildberg bis zum Jahre 1622. Wie Endl ⁵⁾ andeutete, hatten sich die Puchheimer durch die überaus großzügige Förderung des Protestantismus vorausgab und sogar fremde Güter belastet. Der letzte Herr der Herrschaft Wildberg war Pilgram von Puchheim. Die Burg wurde von der Landschaftsexekution an die Familie Traun verkauft. 1669 kaufte sie Johann Gabriel Freiherr von Selb, unter dem die Druckerei, die nach den Puchheimern und dem rigorosen Durchgreifen der Gegenreformation stillgelegt war, wieder in Betrieb genommen wurde. Darauf wird noch später hingewiesen.

Die Gegenreformation vernichtete das Material der Protestanten sehr gründlich. Produkte der protestantischen Druckerei waren bisher nicht bekannt. Viele wichtige Zeugnisse dieser großen geistigen Auseinandersetzung sind verschollen.

B) Drucke

Reingrabner weist darauf hin, daß es nicht möglich ist, eine Zusammenstellung von Werken der protestantischen Druckerei zu bringen, da

dazu die Grundlagen fehlen⁶⁾). Trotz Bemühungen des Verfassers gelang es nur zwei bisher unbekannte Exemplare zu finden, die vermutlich aus der protestantischen Druckerei in Wildberg stammen. Endl⁷⁾ spricht von Traktaten und Flugschriften, die aus der Presse hervorgegangen sind. Dieselben wurden von den Puchheimern finanziert.

Man kann nicht eindeutig beweisen, daß die im folgenden angeführten Titel aus der Wildberger Presse stammen. Es handelt sich um Vermutungen, die nur bis zu einem gelungenen Gegenbeweis standhalten⁸⁾.

Die Druckerei bestand wahrscheinlich von 1580 bis zum Jahre 1622, in welchen sie der Gegenreformation zum Opfer fiel. Drucker ist uns keiner bekannt.

1. Kriegsgebete des Raabser⁹⁾ Schloßpredigers Magister Caspar Volgnad. 1580.

b) Autor:

Von diesem Manne weiß man nicht viel¹⁰⁾. Er stammte aus Eulenburg in Meissen und wurde nach Raabs als Hofprediger berufen. Seine „Kriegs-Gebete“ erwähnt auch Raupach¹¹⁾. Caspar Volgnad mußte schließlich ins Exil gehen. Verschiedene seiner Leichenpredigten, die er für Mitglieder der Familie Puchheim gehalten hatte, wurden aber keineswegs in Wildberg, sondern in Leipzig gedruckt¹²⁾.

2. Examen des ersten Artickels der Formulae Concordiae. 1581¹³⁾.
Format 21 mal 33 cm.

b) Der A u t o r dieses Werkes ist Magister Christophorus Irenäus¹⁴⁾. Er stammt aus Schweidnitz in Schlesien, studierte in Goldberg und Wittenberg. 1562 stand er in Eisleben der Pfarre St. Peter vor. In dieser Zeit gab er auch einige Schriften heraus¹⁵⁾. Er war Flacianer und mußte nach erheblichen Schwierigkeiten Deutschland verlassen. 1580 flüchtete er nach Österreich, im Jahre 1581 kam er nach Horn und trat in den Dienst Veit Albrechts von Puchheim. Unter diesem wurde er Senior, Prediger und Inspektor der Kirche Christi in Horn. Diese Zeit dauerte aber nicht lange, da nach dem Tode Veit Albrechts im Jahre 1584 sein Bruder Veit Dietrich von Puchheim alle Flacianer unter ihnen auch Christophorus Irenäus vertrieb.

Er ließ an verschiedenen Orten drucken: in Eisleben, Leipzig, Mansfeld, Ursel und wahrscheinlich auch in Wildberg. Diese Orte sind jeweils Stationen seines Wirkens. Da in Wildberg bei Horn eine den Puchheimern gehörige Druckerei bestand, so ist anzunehmen, daß die während seines Horner Aufenthaltes erschienenen Schriften in Wildberg gedruckt wurden. Wie wir bei der „Christlichen Kirchen Agenda“¹⁶⁾ sehen, wurden protestantische Drucke meist anonym herausgegeben. Irenäus bediente sich anstelle seines Namens oft der Bezeichnung eines „Exulis Christi“¹⁷⁾. Bei den in Österreich erschienenen Drucken der Protestanten fehlte die Angabe des Druckortes. Das mochte mit einer für die Agenda gültigen kaiserlichen Verordnung zusammenhängen. Diese besagte, daß der Druck in „aller Still“ zu geschehen hatte¹⁸⁾. Bei den während seines Aufenthaltes in Horn erschienenen Werken des Irenäus ist bei Raupach kein Druckort angegeben, was mit einer einzigen Ausnahme für alle angeführten Titel zutrifft. Das kann zwar nicht als Beweis dafür gelten, daß diese Werke in Wildberg gedruckt wurden; die Annahme dieser Tatsache wird aber dadurch unterstützt.

Weitere bei Bernhard Raupach¹⁹⁾ angeführte Werke des Irenäus sind:

3. Erklerung des Evangelii Luc. XXI am andern Sonntag des Advents. 1581.

Format 21 mal 33 cm.

4. Von den neuen Dogmata der todten Erbsünder und der selig im Herrn verstorbenen Leichnam-Schänder. 1583.

Format 21 mal 33 cm.

Es handelt sich hier um eine Schrift im Streit um die Erbsünde²⁰⁾, die vor allem gegen die „Eferdingische Vergleichung“ gerichtet war²¹⁾.

5. Gründlicher Bericht auf das Examen wieder den Articul von der Erbsünde. 1583.

Format 21 mal 33 cm.

6. Wächterhörlein wieder die Gotteslästerung, daß Gott der Sünde oder Erbsünde selbst gnädig sey. 1583.

7. Christlich Bedencken. N. Christophori Irenei und Herrn Lorentzen Bechers / von Annehmung daß neuen Gregorianischen Calenders / geschrieben / An den Wolgebornen Herrn / Herrn Voit Albrecht von Puchheim / Herrn zu Horn und Wiltberg / Obristen Erbdruchsess in Österreich / Röm.Kay.May.Rath. 1584.

In dem Exemplar ist kein Druckort angegeben. Man kann nur vermuten, daß dieser Druck in der protestantischen Druckerei zu Wildberg hergestellt wurde. Im Katalog der niederösterreichischen Landesbibliothek, wo der Verfasser diesen und den nächsten Druck finden konnte, ist als Druckort Horn angegeben. Der Autor des Kataloges, welcher um 1870 angelegt wurde, wußte offensichtlich, daß der Druck aus Horn stammt. Falls das zutrifft, ist dieser aber in Burg Wildberg bei Horn gedruckt worden, da in Horn zu dieser Zeit keine Druckerei bestand. Am Ende des Textes ist ein Datum angegeben: „Horn in Österreich / den 15. Febr. Anno 1584“. Durch den Namen Veit Albrechts von Puchheim, durch die Autoren und durch den Inhalt dieses und auch des unter Punkt 8 geführten Druckes ist eine enge Beziehung zu den Protestanten Horn gegeben. Wenn diese Theorie als einsichtig genug erachtet wird, sind diese zwei bisher vollkommen unbekanntenen Drucke aus der niederösterreichischen Landesbibliothek die einzigen, die von der protestantischen Druckerei in Wildberg gefunden wurden.

a) Inhalt:

Die Schrift richtet sich in heftiger Weise gegen den Papst. Die Ansicht Luthers „Wer dem Papst gehorsam ist, der kann nicht selig werden“, wird direkt auf den päpstlichen Kalender bezogen.

b) Autor:

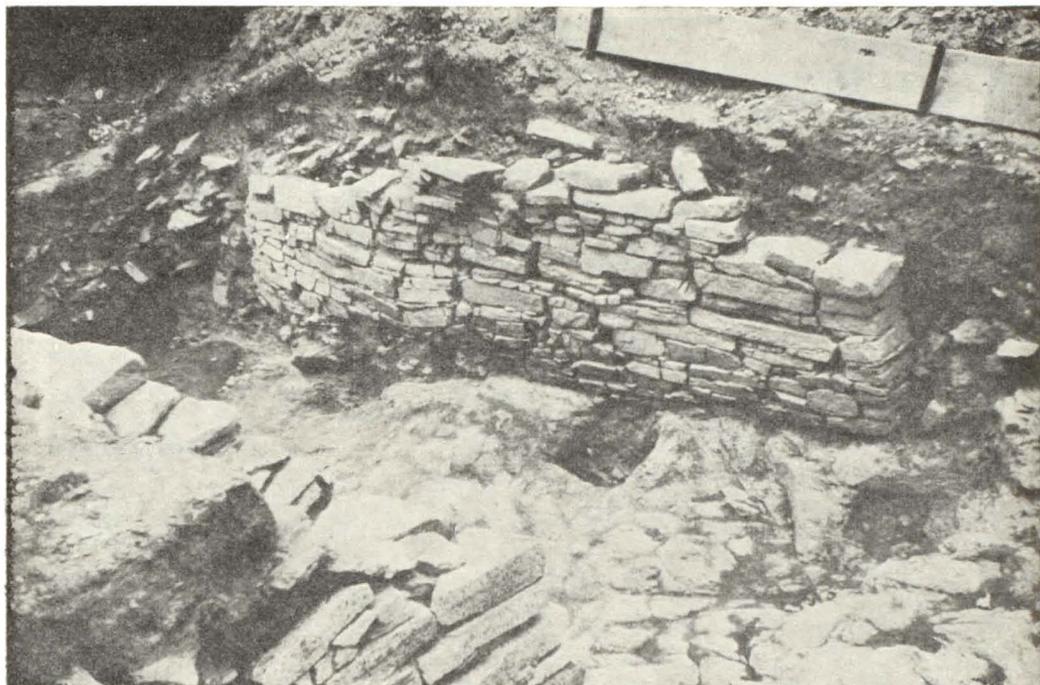
Als Autoren sind Magister Christophorus Irenäus²²⁾ und Lorentz Becher²³⁾ genannt. Beide waren Flacianer.

c) Drucker:

Der Drucker ist namentlich nicht bekannt.

d) Ausführung:

Die Streitschrift hat ein Format von 14,5 mal 18 cm. Sie ist jedoch im 19. Jahrhundert neu gebunden und auch beschnitten worden. Die Schrift ist eine Fraktur. Das Epigramm auf der ersten Seite ist in Antiqua und



**Die Thunauer Schanze aus dem 10. Jahrhundert nach den Ausgrabungen
im Jahre 1969.**
(Photo: Zaubek)





Engel in der Pfarrkirche von Eisgarn.
(Photo: Zaubek)

der Name des Irenäus in Kursiv gedruckt. Der Druck ist in protestantischer Einfachheit nur mit einer Vignette am Titelblatt ausgestattet. Der Umfang beträgt 6 Seiten.

e) Standort:

Wien, Niederösterreichische Landesbibliothek: 2018-B

8. Kurtzer Warhaftiger Gegenbericht wider die Beschwerden unnd Auflagen / damit Marcus Volmarius eltliche Prediger in Österreich öffentlich anfichtet unnd beschuldiget:

Sampt angeheffter kurtzer Bekenntnuß von der Erbsünde unnd derselben Endtschafft / Auch von der Aufferstehung der Todten. 1584.

Wenn der vorige Druck aus Wildberg stammt dann auch dieser, denn er wurde jedenfalls in derselben Druckerei hergestellt.

a) Inhalt:

Die Schrift ist gegen Volnarius²⁴⁾ gerichtet. Becher bezichtigt ihn der Ketzerei und verteidigt sich gegen die Anschuldigungen. Das hauptsächlichliche Thema ist aber die Erbsünde. In scharfen Worten wird die flacianische Meinung vertreten.

b) Autor:

Als Autor ist der „Pfarrherr zu Horn“ Laurentius Becher auf der Titelseite angegeben.

c) Drucker:

Der Drucker ist namentlich nicht bekannt.

d) Ausführung:

Der Druck hat ein Format von 14,5 mal 18 cm. Er ist jedoch im 19. Jahrhundert nachgebunden und wahrscheinlich auch beschnitten worden. Die Schrift ist eine Antiqua. Nur wenige Worte sind kursiv. Außer der Vignette auf der Titelseite und der am Schluß der Streitschrift ist dieselbe schmucklos.

Der Umfang beträgt 37 Seiten.

c) Standort:

Wien, Niederösterreichische Landesbibliothek: 2033-B

9. Christliche Bekäntnis, Einfeltiger Consens, Bedencken und Rahtschlag: Wie in den hochwichtigen Articul von der Erb-Sünde, seydt der Propheten und Apostel Zeit gelehret, und wie solche Lehre nachmals fortgepflanzt und erhalten, auch verführischer Lehre gewehret, und wahre Christliche Einigkeit gestiftet und fortgesetzt werden möge. Auf Begehren der löblichen zween Stände von Herren und der Ritterschafft in Österreich unter der Ens, von etlicher ihrer Gnaden dazu beruffenen Theologen und Predigern im 1582 Jahr verfasst²⁵⁾. Gedruckt 1586.

Dieses Werk wurde von den Ständen in Auftrag gegeben und ist ein wichtiges Dokument im flacianischen Streit von der Erbsünde. Es besteht aus drei Teilen:²⁶⁾

Im ersten Teil wird die Erbsünde genau besprochen, wie es dazu kam und daß Gott keineswegs der Urheber der Sünde sein könne. Dazu werden Beweise aus der Heiligen Schrift, aus dem Glaubensbekenntnis und aus Agenden ins Treffen geführt.

Der zweite Teil enthält eine Gegenüberstellung von verschiedenen Schriften bezüglich dieses Streites. Der dritte Teil ist ein Aufruf den Streit zu beenden und die christliche Einigkeit wieder herzustellen. Als verantwortlich für diese Schrift zeichnen zehn flacianische Pastoren:

Magister Christophorus Irenäus, der eben hier Senior, Prediger und Inspektor zu Horn genannt wird²⁷⁾. Irenäus mußte, wie schon erwähnt, 1584 Horn verlassen. Über sein weiteres Schicksal ist nichts mehr bekannt. Bis zum Jahre 1595 wurden in Ursel noch Schriften von ihm in Druck gegeben.

Laurentius Becher²⁸⁾, stammt aus Meissen. Er kam im Jahre 1574 nach Österreich und wurde von den evangelischen Ständen als Landhausprediger aufgenommen. 1576 erhielt er von Veit Albrecht von Puchheim eine Berufung als Pfarrer nach Horn. Im Streit um die Erbsünde setzte er sich dann ganz für die flacianische Richtung ein und mußte nach dem Tode Veit Albrechts 1584 Horn verlassen.

Magister Johann Tettelbach, wurde 1546 als Sohn eines Predigers in Dresden geboren. Er studierte in Meissen und Leipzig, im Jahre 1574 kam er als Prediger ins Landhaus in Wien. Nach 1578 berief ihn Freiherr Adam von Puchheim als Schloßprediger nach Karlstein. In dem nahen Dorfe Münichreut übernahm er die Pfarre. Auch er mußte, da er sich durch seine Unterschrift exponiert hatte, Österreich verlassen.

Magister Friedrich Stock, kam von der Universität Rostock. Anfangs erklärte er sich mit der Schrift einverstanden, dann aber wiederrief er und vertrat eine eigene Richtung. Er spielte eine aktive Rolle bei der Visitation von 1580²⁹⁾.

Magister Martin Wolff, wurde 1510 in Oschatz geboren. Er studierte in Wittenberg. Nachdem er sich der flacianischen Richtung zugewandt hatte und deshalb in Schwierigkeiten geriet, kam er 1576 nach Österreich, wo er zunächst in Lichtenwarth und dann in Dobermannsdorf Pfarrer wurde.

Jonas Franck, kommt 1566 aus Thüringen nach Österreich, wo er zunächst in Hollabrunn und 1574 in Gmunden als Prediger genannt wird. Sein Einverständnis mit den Flacianern bezeugte er durch seine Unterschrift. Dabei wird er als Pfarrer zu Bernstein genannt.

Magister David Perchel, weigerte sich als Flacianer bei der Visitation 1580 zu erscheinen. Im Christlichen Bekenntnis ist er als Pfarrer von Frauendorf unterschrieben.

Michael Hugo, aus Weimar, mußte ebenfalls wegen seiner flacianischen Einstellung Deutschland verlassen und kommt als Landhausprediger nach Wien. 1578 berief ihn Veit Albrecht von Puchheim nach Kienring, wie auch seine Unterschrift besagt. 1584 wurde er von Veit Dietrich vertrieben.

Magister Benedikt Malhorn, kam aus Langenleuben in Deutschland. Die Unterschrift weist ihn als Pfarrer von Arbesbach aus.

Michael Gurckfelder, ist gebürtig aus Kärnten. Er war ursprünglich Katholik. Nach seinem Übertritt zum protestantischen Glauben wird er 1577 Prediger in Kirchberg an der Pielach. Als er der flacianischen Richtung beitrug unterschrieb er auch die Streitschrift.

Das Werk wird auch bei Heinrich Rauscher als ein Produkt der protestantischen Wildberger Presse angegeben³⁰⁾.

Eine Leichenpredigt des Magister Georg Kratsch³¹⁾ für Maria Margaretha von Puchheim geborene Würben wird bei Friedrich Endl³²⁾ als in Wildberg 1616 gedruckt angegeben.

Diese Angabe, die von der gesamten nachfolgenden Literatur über-

nommen wurde, ist nicht zutreffend. Die Predigt wurde in Wittenberg gedruckt³³⁾, wo Kratsch nach seiner Vertreibung aus Horn für einige Zeit Aufenthalt nahm³⁴⁾.

Es ist anzunehmen, daß in Wildberg noch wesentlich mehr Flugschriften und Traktate, auch anderer Pastoren, gedruckt wurden. Aus zwei Gründen sind dieselben aber heute nicht mehr zu finden: die Gegenreformation vernichtete derartiges Propagandamaterial sehr gründlich; außerdem ist, da kein Druckort angegeben wurde, der Ursprung eines solchen Druckerzeugnisses nicht leicht zu erschließen.

Deshalb sind die Kenntnisse, die wir von dieser „Waffenschmiede des geistigen Kampfes“ haben³⁵⁾, sehr gering.

- 1) I. Band, III, S. 119.
- 2) A. Plessner, P. Maschek, Th. Wiedemann.
- 3) F. Endl, Beiträge zur Geschichte der Veste Wildberg (bei Horn) in Niederösterreich. S. 377.
- 3a) F. Endl, Beiträge zur Geschichte der Veste Wildberg (bei Horn) in Niederösterreich. S. 377.
- 4) Matthias Flacius wurde 1520 in Albona in Istrien (daher Illyrikus genannt) geboren. Durch die Behauptung, daß durch den Fall Adams die Sünde zur Substanz des Menschen geworden sei, verursachte er auf dem Weimarer Kollegium 1560 den heftigen Widerspruch der Anhänger Luthers.
- 5) F. Endl, a. a. O., S. 380.
- 6) G. Reingrabner, Ergebnisse und Probleme der niederösterreichischen Reformationsgeschichtsforschung, S. 99.
- 7) Studien . . . I/1 S 119; Blätter für Landeskunde 25/1891, S. 380.
- 8) Es wurde hier eine strenge Auswahl getroffen und den Angaben, soweit es möglich war, nachgegangen.
- 9) Die Herrschaft Raabs gehörte den Puchheimern.
- 10) Vgl. B. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 194.
- 11) B. Raupach, a. a. O., S. 194.
- 12) Siehe Stolbergische Leichenpredigtsammlung.
- 13) Eine Zusammenstellung von Werken des Irenäus findet man bei D. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 72/73. Von da sind, soweit nicht anders angegeben, die Titel entnommen. „*Formulae Concordiae*“ ist der Titel einer Schrift, die 1574 als Versuch zur Beilegung des Streits um die Erbsünde verfaßt wurde; die Stände lehnten sie jedoch ab. Vgl. Raupach, *Evangelisches Österreich II*. S. 117.
- 14) Biographische Angaben; Bernh. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 69—73.
- 15) B. Raupach, a. a. O., S. 70.
- 16) Vgl. G. Jekal, Die protestantische Druckerei auf der Rosenburg, in *Waldviertel*, 16. Jg., 1967, Seite 207 f.
- 17) B. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 72.
- 18) Vgl. Fußnote 16)!
- 19) B. Raupachs Werke, *Evangelisches Österreich und Presbyterologia Austriaca*, sind auch hier die Quelle, auf die sich die Literatur bezieht.
- 20) B. Raupach, *Evangelisches Österreich III*. S. 24—55.
- 21) B. Raupach, a. a. O., S. 50.
- 22) Siehe Fußnote 14)!
- 23) Siehe Fußnote 28)!
- 24) Vgl. Bernhard Raupach, *Presbyterologia Austriaca*.
- 25) Vgl. B. Raupach, *Evangelisches Österreich III*, S. 34—39.
- 26) Vgl. B. Raupach, a. a. O., S. 36—37.
- 27) Die biographischen Angaben zu den folgenden Namen stammen von Raupach, *Presbyterologia Austriaca*, wo sie in alphabetischer Reihenfolge zu finden sind.
- 28) Er gab im Auftrag Veit Albrechts v. Puchheim eine Kirchenordnung für Gottesdienste in Horn heraus. Ob dieselbe in Wildberg gedruckt wurde, kann man nicht mehr feststellen. (F. Endl, *Studien . . . III*, S. 119.)
- 29) Lukas Backmeister, ein Theologe aus Rostock, wird von den evangelischen Ständen nach Österreich berufen, um die Kirche hier zu visitieren. Er sollte durch diese Visitation die Einigkeit der Protestanten wieder erreichen. (Siehe Raupach, *Evangelisches Österreich I*, S. 161 ff.)
- 30) Rauscher — Nachlaß im Göttweiger Stiftsarchiv.
- 31) Georg Kratsch war einer der letzten protestantischen Pastoren von Horn. Er kam aus Meissen und war seit 1614 Pastor in Horn. Durch das scharfe Durchgreifen der Gegenreformation wurde er 1622 vertrieben. (B. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 83—84.)
- 32) F. Endl, *Studien . . . III*, S. 123.
- 33) Es handelt sich hier um einen Lesefehler, denn bei der Überprüfung der von Endl angegebenen Notiz im Versteigerungskatalog der Firma Kubasta für die Bibliothek des Freiherrn von Karajan, Wien 1879, ist Wittenberg als Druckort dieser Leichenpredigt angegeben.
- 34) B. Raupach, *Presbyterologia Austriaca*. S. 84.
- 35) G. Reingrabner, Ergebnisse und Probleme der niederösterreichischen Reformationsgeschichtsforschung, S. 99.

Aus der noch ungedruckten Dissertation des Verfassers: Alte Drucke aus Niederösterreich 1500—1700 mit Ausnahme von Krems und Stein. Wien 1966.

Flurnamenforschung

Namen sind langlebig. Man erwartet sich von der Flurnamenforschung Erkenntnisse über Zustände der Vergangenheit, die von den schriftlichen Quellen nicht berücksichtigt worden sind, insbesondere über den Hergang der Siedlung, das Wirtschaftsgeschehen, die Verteilung von Sprachen und Völkern, lauter Dinge, die die Zeitgenossen nicht des Aufzeichnens wert gefunden hatten. Solche Erwartungen können nur erfüllt werden, wenn man ein möglichst vollständiges Bild über den Namenschatz einer Landschaft gewonnen hat und ihn auch zu deuten weiß.

Das Waldviertel hat etwa 800 Katastralgemeinden und ich kann auf Grund meiner Sammlungen sagen, daß man mit einem Durchschnitt von 10 Namen je Gemeinde rechnen kann. Sie auszuwerten ist eine Lebensarbeit.

An dieser Stelle will ich nur eine ganz kleine Auswahl von Namen besprechen, die häufig vorkommen und für das Waldviertel einigermaßen kennzeichnend sind.

Gewiß der häufigste Name (die Zusammensetzungen eingerechnet) ist Luß (altsprachlich Einzahl „lus“, Mehrzahl „liss“). Luß hängt zwar sprachlich mit Los zusammen, seine Bedeutung hat aber mit „verlosen“ nicht das Geringste zu tun, es bedeutet „gleicher Anteil“. Lüsse sind immer Äcker gleicher Länge und Breite, meist geordnet nach der Reihenfolge der Häuser im Dorfe. Daraus geht hervor, daß die Lüsse einer geplanten Siedlungsanlage angehören. Sie kommen daher im Altsiedelland längs der Donau und am unteren Kamp fast nie vor.

Gewiß in jeder Gemeinde kennt man Überländ. Es sind einzeln verkäufliche Grundstücke, die nicht in den Verband des Bauernlehens gehörten. So wird der Name auch meist verstanden als Äcker, die „über“ das Ausmaß der gebundenen Gründe reichen. Dem widerspricht jedoch die alte Aussprache „uiwalend“, die an alte Schreibungen *u r b o r a c k e r* erinnert. Mhd *urbor* bedeutet „Ertrag, Grundzins“ und diese Bedeutung entspricht viel besser dem mittelalterlichen Grundbesitzrecht. Es waren einfach Gründe, für die Zins oder „Miete“ gezahlt wurde. Ihr Besitz begründete kein Untertanenverhältnis und keine Robotverpflichtung. Ursprünglich waren es wohl Rodungen und Neubrüche, später fielen auch Grundstücke oder Orte und Häuser unter diesen Begriff, schließlich auch die Gründe, die nach „Burgrecht“ (d. i. städtischem Recht) besessen wurden. Daher gab es in Städten und alten Märkten nur „Ueberlände“.

Ein großer Herrschaftsacker heißt überall eine „Broattn“. Das Wort gehört selbstverständlich zum Eigenschaftswort „breit“, es ist aber ein vom hochdeutschen „die Breite“ (das in der Mundart „B r o a d n“ gesprochen wird) verschiedenes Wort. Das -tt- des Mundartwortes ist auf eine althochdeutsche Wortform *b r e i t t j a* zurückzuführen, die schriftdeutsche „Breite“ geht auf althochdeutsch *breiî* zurück. Broattn ist der Schriftsprache abhanden gekommen, Goethe braucht dafür „die Gebreite“.

Als Ackermaß kommen im Waldviertel zwei Namen vor: Joch und Gwanten.

Das Wort Joch hat eine merkwürdige Geschichte. Vor allem zeigt sich, daß es ein ganz anderes Wort ist als d a s Joch, das Zuggeschirr des Ochsen.

Das Ackermaß Joch ist weiblich: die Joch; das Joch als Zugeschirr ist sächlich und hatte stets den Selbstlaut „o“. Die Joch wurde im Mhd jewch geschrieben und sollte heute joich gesprochen werden, das hat sich aber nur in wenigen Flurnamen (z. B. joigna, jolln) erhalten. Sonst ist es aber unter Einfluß des Ochsenjoches und der Schriftsprache fast überall zu joch geworden. Neben Joch ist örtlich auch Jochart (gesprochen j o a d) gebräuchlich. Ein sprachgeschichtlicher und begrifflicher Zusammenhang beider „Joch“ ist sicher, läßt sich aber noch nicht genau erklären.

An der Nordgrenze des Wald- und Weinviertels war als Ackermaß Gwanten üblich. Die Größe eines Gwanten ist mir verschieden angegeben worden, $\frac{3}{4}$ Joch oder häufiger $1\frac{1}{2}$ Joch. Die Scheide zwischen Joch und Gwanten lag etwa 20 bis 30 Kilometer südlich der heutigen Landesgrenze. Es ist sicher, daß die Verschiedenheit des Ackermaßes seine Ursache in Unterschieden der politischen Vergangenheit hat und daß die Gwanten eine Eigentümlichkeit der „böhmischen Mark“ war.

Das überaus häufige Wort Point ist aus ahd biwende, mhd biunde abzuleiten. Es bedeutet wörtlich Um-Wandung, also ein eingehegtes Grundstück. Heute ist dieser Wortsinn erloschen, aber der Name haftet noch immer an kleinen, gartenähnlichen Grundstücken außerhalb der Dreifelderordnung. In Krems, vielleicht auch noch anderswo, wird nicht Point, sondern Pânt, ausgesprochen. Hier hat sich die lautgesetzliche Wortform erhalten, denn vor „n“ hat sich das mhd -iu- zu å entwickelt, wie die zahlreichen Orte Nondorf aus mhd. Niundorf zeigen.

Eine Reihe merkwürdiger Schreibungen finden sich für einen häufigen Flurnamen. Man liest Gwiring, Gwirthen, Zwiring, sogar Wieren und Gwiratn. Trotzdem ist es ein und dasselbe Wort und ein eindeutiger Begriff: quer verlaufende Äcker. Grundform des Wortes ist mhd die twirche, in der bodenständigen Aussprache die twirichen. Es entspricht ganz genau dem hochdeutschen „die Quere“, das einem anderen Dialekt entstammt. Twirche ist der Schriftsprache verloren gegangen.

Auf den ersten Blick rätselhaft scheint der Name Gsellgricht zu sein, der dutzende Male vorkommt. Aber die ältesten Schreibungen lösen das Rätsel schnell. Es ist auf Grund einer mundartlichen Aussprache gsögrad für Sêlgerät — „Stiftung einer Totenmesse zum Seelenheil“ entstanden.

Nun sollen einige Namen für Geländeformen besprochen werden.

Besonders in der Gegend des Manhartsberges gibt es den Namen Steinperz. Es ist eine Mehrzahl, die Einzahl dazu heißt Steinportz. Das Wort Portz kommt in keinem Wörterbuch vor, seine Bedeutung muß aus den Beispielen in der Natur erschlossen werden. Es scheint stets eine kleine, wenige Meter große Bodenaufwölbung zu benennen, im Waldviertel sind daher Steinporze häufig, am „Landboden“ gibt es dafür „Binisporze“ (zu Binse) und Grillenporze.

Einer der merkwürdigsten Namen, gleichfalls allen Wörterbüchern unbekannt, ist ö r n, gesprochen i a d n, oder wie im Donautal oder südlich davon o i d n. In alten Urbaren und Urkunden wird das Wort stets e w r d e n geschrieben. Es bedeutet, wie ich aus eigenem Augenschein weiß, ein unbearbeitetes Grundstück, auf dem Kronawetstauden, Hauhechel und Federgras wachsen. Das Wort ist über ganz Nieder- und Oberösterreich verbreitet, mit einer ganz auffallenden Ausnahme: Im Wechselgebiet südlich von Neunkirchen fehlt es; genau dort taucht etwa in

der gleichen Bedeutung das Wort Egart auf, das sonst in Niederösterreich unbekannt ist. Ohne Zweifel ist es dasselbe Wort. Es soll von einem mittellateinischen „evervactum“ stammen, das vielleicht keltischer Herkunft ist.

Das ist nur eine kleine Auslese von Namen, die ältestes Sprachgut sind, aber in unserer Schriftsprache nicht mehr leben. Immerhin sind die hier besprochenen Beispiele noch deutbar und verständlich. Daneben gibt es aber noch eine sehr große Zahl von Namen, die bisher ganz unverständlich geblieben sind. Sind sie außerdem selten (wie etwa Kleren oder Wölden), so ist nur durch Zufall eine Deutung zu erwarten. Witschenholz etwa fand seine Klärung durch die ahd. Glosse witesa — „Ginster“.

An zwei Beispielen soll gezeigt werden, was alles zu erwägen ist, um zu einem Verständnis dunkler Namen zu gelangen.

In den Bezirken Zwettl und Gmünd ist der Flurname Zillwiesen nicht selten. Er gehört jedenfalls zum schriftdeutschen Wort „das Ziel“, in seiner heutigen Bedeutung ergibt sich aber kein guter Sinn. Ich habe daher an das Englische til — „ackern“ — gedacht, das einen einigermaßen annehmbaren Sinn ergäbe, nämlich Wiesen, die gelegentlich geackert werden. Eine bessere Deutung ergibt sich aber aus mhd zil „Grenze“, zilbaum „Grenzbaum“, es wären also Wiesen an einer Besitz- oder Gemeindegrenze.

In der gleichen Gegend wie das vorige gibt es mehrfach den Namen Sail, Sailern, Sailholz, -wiesen. Der Schreibform nach könnte er zu schriftdeutsch „das Seil“ gehören, nur ergibt sich daraus kein tragbarer Sinn. Auch eine Anknüpfung an „Säule“ bleibt sinnlos. Verwandtschaft mit Salche — „Salweide“ — ist lautlich ausgeschlossen, Salche wird immer mit einfachem a oder o geschrieben. Im Mhd gab es ein Wort die siule, siuwele — „Priemen, Nähwerkzeug“ (vgl. englisch to swe „nähen“), das kann auch Pfriemengras bedeutet haben und ergäbe so einen guten Sinn. Voraussetzung ist, daß auch die Aussprache dazu stimmt. Es müßte erhoben werden ob soäu (wie in Seil, Teil) gesprochen wird oder säu (wie in Weile). Solange die alte Aussprache nicht festgestellt ist, kommen noch andere Ableitungen in Frage, wie etwa saher „Rietgras“, denn auf die Schreibungen ist wenig Verlaß.

Franz Fux

Josef Steininger - ein revolutionärer Bauer - seiner Zeit weit voraus

Vor etwa 70 Jahren, am 5. Juli 1899, starb im Altersheim Brunnkirchen bei Krems der Bauer Josef Steininger aus Gobelsburg. Im Rückblick bietet Steininger das Bild eines der interessantesten und eigenwilligsten Persönlichkeiten, die die österreichische Bauernschaft hervorgebracht hat. Zielsetzung seiner nimmermüden Arbeit war ein wirtschaftlich starker, fachlich gebildeter und unabhängiger Bauernstand. Steininger schwebte eine starke bäuerliche Organisation zur Erreichung dieses Zieles

vor. 1868 findet auf seine Initiative in der Kremser Turnhalle die erste Bauernversammlung **Österreichs statt.**

Schon 1865 hat Steininger in einem Artikel, der am 1. Juni 1865 in der „Gemeindezeitung“ erschien, auf die Not des Bauernstandes hingewiesen. Die Feder sollte künftig seine Hauptwaffe in seinem Kampf werden. In verschiedenen Zeitungen macht Steininger die Öffentlichkeit auf die triste Lage der Landwirtschaft aufmerksam. Nach der Grundablöse und der Entlassung aus dem Untertänigkeitsverband stand der Bauer auf sich allein gestellt, ungebildet und kapitalsarm, völlig hilflos in der neuen liberalen Wirtschaftsordnung. Der Ruf nach Ackerbaukammern und Genossenschaften als neue Organisationsform, nach billigen Krediten und Ausschaltung des Wuchers, nach Grund- und Bodenreform, nach Abschaffung aller Lebensmittelfälschungen und nach Verstaatlichung des Geldwesens und der Wälder wurde von Steininger erhoben.

1871 erscheint von Steininger die Broschüre „Über den Verfall des Weinbaues“, 1877 gründet er die Zeitung „Mittelstraße“, die er selbst herausgab, verlegte, redigierte und auch schrieb. Durch 22 Jahre, bis 1898, vertrat nun Steininger in seiner Zeitung „Mittelstraße“ seine Ideen. Ab 1880 erscheint durch 12 Jahre der „Steinger'sche Bauernkalender“. In der Zielsetzung der Schaffung einer Bauernorganisation gelingt Steininger 1881 seine erste Bauernversammlung in Wien. 1884 erfolgt die Gründung des Österreichischen Bauernbundes „Mittelstraße“. 1886 beruft er den ersten allgemeinen österreichischen Bauernparteitag nach Wien ein. 1893 war am 17. Dezember der erste österreichische Bauernkongreß in Wien. In Georg Ritter von Schönerer, dessen Eintreten für bäuerliche Interessen anfänglich Steiningers Sympathie erregt, erwächst Steininger ein Gegenspieler um die Gunst der Bauern. Wesentlicher Unterschied der beiden war, daß Schönerer sich für die deutschen Bauern der Monarchie verpflichtet fühlte. Steininger glaubte eine Bauernorganisation, die über die nationalen Grenzen hinausging, und alle Bauern der Monarchie umfassen sollte, schaffen zu können. In allen Kronländern suchte er mit seiner Organisation Fuß zu fassen und hatte auch mit den tschechischen Bauern Böhmens und Mährens mehrere Besprechungen.

Gerade diese seine Größe wurde ihm beim damaligen hochgehenden Nationalismus zum Verhängnis. In einer Versammlung in Aussig erklärten die deutsch-böhmischen Bauern 1881, daß sie deutsch-national gesinnt seien und mit der Steininger-Richtung nichts gemein haben. Bei der damaligen Auffassung weiter Kreise war Steininger auch sein Kampf gegen den Antisemitismus nicht förderlich. Auf einen Brief eines Bauern, daß die Hauptschuld des gegenwärtigen Übels die Juden trügen, antwortete Steininger, die Hauptschuld an all den Übelständen habe das gegenwärtige System, das den Unverschämten die Auswucherung der Bauern, Arbeiter und Kleingewerbetreibenden ermögliche. Unverhohlen war Steiningers Sympathie für die Sozialdemokratie. Im 1870 gegründeten „Volkswillen“, dessen Abonnent Steininger war, erschienen nach 1870 mehrere Artikel Steiningers. Fast jährlich gedachte er in seiner Zeitung „Mittelstraße“ der Männer der Arbeit am 1. Mai. In der „Mittelstraße“ vom 1. Jänner 1887, Nr. 1, XI. Jahrgang, bringt er einen Artikel, betitelt „Die Sozialdemokratie“, die er Kämpfer für allgemeine Menschenrechte nennt. Er schreibt darin: „Die Sozialdemokraten sind eine stets freisinnige und in jeder

Richtung aufgeklärte und unabhängige Partei, welche von liberal und klerikal nichts wissen wolle, ihren eigenen Weg gehen und nur für das bedrückte Volk kämpfen und sich von niemandem beirren, leiten oder fangen lassen. Falsche Demokraten werden aus der Partei ausgemerzt, Vormünder, Ritter und Grafen werden nicht geduldet. Die echten Sozialisten und Sozialdemokraten sind Volkskämpfer, welche das gerade Gegenteil von den Anarchisten sind, welche gewöhnlich von Verleumdern auf einen Haufen zusammengeworfen werden. Der Anarchist ist ein gefährlicher Staatszerstörer, während der Sozialist und der Sozialdemokrat ein Volksretter ist.“

Stets tritt Steininger dafür ein, daß die Männer der Fabrikarbeit gemeinsam mit den Männern der Feldarbeit kämpfen sollen. Von den Antisemiten, den späteren Christlichsozialen, und Lueger distanziert sich Steininger mehrmals. Diese seine Einstellung bringt ihm nicht die Gunst der damals herrschenden Kreise. Diese Kreise verstehen es auch, Steininger die Bauern abspenstig zu machen. Völlig verlassen, körperlich und seelisch gebrochen steht Steininger am Ende. Am 1. April 1898 erscheint die „Mittelstraße“ zum letzten Mal. Sein Drucker läßt ihm seinen Besitz zwangsversteigern. Am 5. Juli 1899 endet sein Leben, das 1830 in Hadersdorf am Kamp begann und, wie das Niederösterreichische Heimatbuch schreibt, vom Idealismus überstrahlt und von Tragik umschattet war, im Siechenhaus. Steininger hatte revolutionäre Züge, er wollte, wenn es sein mußte, auch mit Gewalt, ein neues Gesellschaftsbild schaffen.

Heinrich Tippl

Wann wurde „Litschau“ erstmals genannt?

Für Litschau finden wir in historischen Schriften die Jahre um 1215, 1217, 1260, 1299, 1363, 1369, 1386; je nachdem es sich um die erstmalige Erwähnung der Grafschaft, Pfarre oder die erste Nennung als Ansiedlung, Markt bzw. Stadt Litschau handelt. Die angeführten Jahreszahlen stehen aber nicht ein für allemal einwandfrei fest. Dies trifft z. B. auf 1386 zu, welches Jahr allgemein für die erstmalige Nennung Litschaus als Stadt gelten hat.

Bei Heimatforscher Karl Zimmer, lesen wir auf Seite 7 (Die Stadt Litschau, Deutsche Heimatbücherei, Wien, 1912): „1369 wird Litschau noch als Markt bezeichnet aber schon 1386 erscheint der Ort als Stadt“. Ausgehend von dieser Jahreszahl wurde im Jahre 1936 in Litschau ein drei Tage (14. bis 16. August) währendes Fest mit Ausstellungen unter dem Ehrenschatze des damaligen Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg und Landeshauptmannes J. Reither und unter der Gesamtgestaltung OSR Zlamalas als 550-Jahrfeier begangen. Ein von letzterem verfaßtes Weihespiel „Litschau im Wandel der Jahrhunderte“ brachte den Bewohnern Litschaus manche historische Begebenheit aus längst vergangener Zeit nahe.

Bei einem kürzlichen Besuch im Archiv der Stadt St. Pölten schien ein neues Alter für die Stadt Litschau auf: nicht erst seit 1386, sondern **1363** wird Litschau im Urkundenbuch des aufgelassenen Chorherrenstiftes St. Pölten erstmals als Stadt genannt. Der durch seine geschichtlichen Arbeiten über Niederösterreich bekannte Archiv-Direktor Univ.Doz. Dr. Karl Gutkas, dem Litschau auch die gründliche Bearbeitung des Dienst- und Zinsbuches (Litschauer Urbar) aus 1369 verdankt, meinte zur Aufdeckung der neuen Altersbestimmung der Stadt Litschau, er wisse dies schon seit 20 Jahren. Leider hat Litschau selbst bisher nichts darüber erfahren und wurde so um die der Stadt im Jahre 1963 gebührenden 600-Jahrfeier gebracht.

Vor ungefähr 755 Jahren (zirka 1215) wird der Name Litschau, allerdings in einer späteren Abschrift, erstmals erwähnt. Eine Urkunde über das Dorf **Z w e t t l e r n** (heute Klein-Zwettl) wird um 1215 in einem unbekanntem Ort ausgestellt, unterzeichnet und gesiegelt. Daß fast 20 Adelige als Zeugen dabei beteiligt waren, läßt darauf schließen, daß der Ausstellungsort ein bedeutender Burgbau gewesen sein muß. Ob es schon die Burg Litschau war, läßt sich nicht beweisen, wohl aber vermuten. Der Wehrbau wurde sicher zugleich mit der Gründung der Altsiedlung Litschau am Ende des 12. Jahrhunderts errichtet ¹⁾.

Die Urkunde ist im **Z w e t t l e r S t i f t u n g s b u c h**, „die Bärenhaut“ genannt (ein Kopialbuch aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts im Stiftsarchiv Zwettl), eingetragen. Sie lautet im lateinischen Originaltext:

**Super uilla Zwetlern que
Munichsreut alio nomine in priuilegio
Hainrici ducis Austrie
appelatur.**

Eodem tempore villa nostra Zwetlern in comicia Litschowe nobis confirmata et data est et jus pabuli remissum et a comite Gebhardo de Tolenstain per tale priuilegium confirmatum ²⁾.

Nouerit tam presentium etas quam futurorum posteritas, quod ego Gebhardus comes de Tolenstain ³⁾ ob remedium anime mee et uxoris mee, nec non filiorum et progenitorum meorum pabulum quod iure nobis debabatur de uilla quadam Zwetlaern indulsum fratribus in Zwetel iugiter deo inibi famulantibus, hac conditione ut ad memoriam nostre traditionis annuatim quinquaginta nobis caseos totidem denarios ualentes in festo sancti Michahelis persoluant. Et ut hec nostre largitionis elemosina firmior habeatur et

**(Über den Ort Zwetlern“,
welcher mit anderem Namen
„Munichreut“ im Privileg des
Herzogs Heinrich von Österreich
genannt wird.**

Zur selben Zeit ist unser Ort „Zwetlern“ in der Grafschaft Litschau uns fest zugesagt und übergeben und das Marchfutter (. d. h. eine dem Marchfutter in der Mark analoge öffentliche Steuer) erlassen worden. Dies wurde durch ein entsprechendes Privileg vom Grafen Gebhard von Tolenstein (-Hirschberg) zugesichert ²⁾.

Sowohl das Zeitalter der Gegenwartigen (Lebenden) als auch die Nachwelt (Nachkommenschaft) der Künftigen möge zur Kenntnis nehmen, daß ich „Gebhardus comes (Graf) de tolenstain“ wegen des Heiles meiner Seele und meiner Gemahlin (Agnes) und meiner Söhne (2) und meiner Ahnen das „Marchfutter“, das mir von dem gewissen Ort „Zwetlern“ von

heredibus nostris nec cuiquam hominum nulla occasio eos molestandi remaneat sigilli nostri inpressione et testium subcriptione, ipsum quod fecimus corroboramus et communismus. Hij sunt testes.

Hademarus de Chvnring ⁴⁾. Gozwinus de Ankeringen. Albertus de Preitenprvn. Perhtoldus de Mezzingen. Otto de Heidenrichstain ⁵⁾. Albero de Rachze. Eberhardus et frater eius. Chvnradus de Pigarten.

Chvnradus de Stelcerdorf. Chvnradus de Oberndorf. Livfridus de Grassuwe. Tiemo de Lindenvelde. Gebehardus de Rachze ⁶⁾. Hvgo et frater eius Albero et Chvnradus de Ottenstein. Hadmarus de Svnnenberch ⁷⁾.

Datum in Litschowe.

Anno domini m.cc.XXIX. ⁸⁾

Rechts wegen zukam, den Brüdern von Zwettl, die immerfort dortselbst Gott dienen, erlassen haben, mit der Auflage, daß sie alljährlich zum Gedenken unserer Übergabe (Schenkung) uns 50 Käse oder gleichwertiges Geld (ebensoviel Denare) bezahlen. Und damit (das Mitleid unserer Schenkung) unsere barmherzige Schenkung bekräftigt werde und niemand (keinem der Menschen) eine Gelegenheit unsere Erben zu bedrängen, verbleibe, bekräftigen wir, was wir gemacht haben, durch Anbringung unseres Siegels und vereinigen es durch die Unterschrift der Zeugen . . .

Gegeben zu Litschau,

anno Domini 1229 ⁹⁾.

Anmerkungen:

- 1) Wie schon Hammerl (Monatsblatt des Vereines für Landeskunde, Jg. 1907, S. 258 ff.) und K. Lechner, Die Grafschaft Raabs (Jahrbuch für Landeskunde von N.O., 21. Jg., 2. Teil, 1928, S. 89 ff.) und im Waldviertel (hrsg. v. Stepan, 7. Band, 2. Teil, S. 101) nach gewiesen haben, ist der Ausstellungsort „Litschau“ und die Jahreszahl „1229“ vom Kopisten des Zwettler Stiftungsbuches (Fontes Rerum Austriacarum II/3, Wien, 1951, S. 111 ff.) willkürlich hinzugefügt worden.
- 2) Der in Klammer stehende Text, der dem eigentlichen Urkundentext zur allgemeinen Charakterisierung, ebenfalls vom Kopisten des 14. Jahrhunderts, vorangestellt wurde, nennt Litschau als „Grafschaft“, obwohl es diese im Anfang des 13. Jahrhunderts noch gar nicht gab!
- 3) Graf Gebhard von Hirschberg-Tolenstein hat 1215 das Kreuz genommen und ist vom Kreuzzug nicht mehr zurückgekehrt.
- 4) Hadmar II. von Kuenring ist vor Juli 1217 gestorben.
- 5) Otto von Heidenreichstein ist der Bruder des Gründers der Burgstadt und wird schon 1205 urkundlich genannt.
- 6) Rachze = Raabs. Die meisten der bis hierher angeführten Zeugen scheinen kleine Lehensritter gewesen zu sein. Ihre Herkunft wäre noch näher zu bestimmen. Pigarten = Feigarten bei Dobersberg; Stelcerdorf = Groß-Stelzendorf; Grassuwe = Grossau.
- 7) Die drei Brüder von Ottenstein und Hadmar von Sonnberg waren bedeutende Ministerialen. Sie wurden anscheinend auch erst später (von Kopisten?) hinzugefügt. Sie müßten sonst, ihrem Range entsprechend, unmittelbar nach dem Kuenringer in der Zeugenreihe angeführt werden.
- 8) Ort und Datum sind, wie schon erwähnt, vom Kopisten des 14. Jahrhunderts willkürlich hinzugefügt worden. Im Original ist bei 1229 eine Rasur zu erkennen.
- 9) Für die große Bereitwilligkeit zur Übersetzung der Urkunde ins Deutsche sei Herrn Hofrat Dr. Wilhelm Binder herzlich gedankt.

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt –

NIEDERÖSTERREICHISCHE
Sand-Zeitung



UNABHÄNGIGE BLÄTTER
DRUCKUNGSORT & VERLAGSPOSTAMT KREMS

Sagen aus der Pfarre Langschlag

1. Der Schmied von Langschlag

In Langschlag lebte einst ein Schmied, der nicht selten gewaltig über den Durst trank. Einmal überraschte ihn in Mittersschlag ein furchtbares Gewitter, das die Zwettl in einen reißenden Wildbach verwandelte. Der Schmied hatte in dem einzigen Gasthaus des Ortes gezecht, bis sein letzter Heller vertrunken war und ihn der Wirt, weil ihm das Borgen nicht ratsam schien, an die Luft setzte. Der Betrunkene schrie und drohte, daß er dem knauserigen Wirt noch den roten Hahn aufs Dach setzen würde und torkelte durch die Regennacht Langschlag zu. Beim Lohstampf — ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Orten — quert der Fluß unter einer Brücke die Straße. Der Schmied taumelte gegen das schon morsche Brückengeländer und stürzte mit einem gellenden Aufschrei in den Wildbach. Die Leute im Lohstampf waren schon aus dem Schlafe gefahren, als sie den Trunkenbold vorbeifluchen gehört hatten. Nach dem furchtbaren Aufschrei aber wußten sie, daß ein Unglück geschehen wäre und suchten halb angekleidet mit Laternen am Bachufer entlang, aber ohne Erfolg.

Die Leiche des Schmiedes wurde nie gefunden, aber Nacht für Nacht hörten die Laute im Lohstampf zur selben Zeit wie in der Unglücksnacht den Schmied vorbeifluchen, hörten das Brückengeländer krachen und den Schmied mit einem markerschütternden Schrei im gurgelnden Wasser versinken.

Im Lohstampf wollte kein Mensch mehr bleiben und selbst im Pfarrorte ging das Grauen um.

Da faßte der junge Kaplan des Marktfleckens den Mut, den Spuk zu bannen. Er setzte sich bei Einbruch der Nacht allein an die Brücke, vor sich einen Tisch mit zwei unruhig flatternden Kerzen und einem schwarzen Kreuze. Die Lohstampfleute hörten den Schmied wieder heranfluchen und sahen mit Entsetzen wie er an den jungen Pfarrer vorbeitorkelte und mit dem wilden Aufschrei, der ihnen nun schon wochenlang in den Ohren gellte, im Bach versank.

Der Kaplan saß regungslos auf dem Stuhle, die Kerzen brannten herab und als sich einer der Männer den Mut nahm und den Geistlichen aufrütteln wollte, ergriff er die eiskalte Hand eines Toten.

Drei Tage später begruben sie den jungen Priester. Der Gespensterschmied aber war nun für immer im Wasser versunken.

2. Der Holzhauer und der Teufel

Tief in Bruderndorferwald hatte einst ein armer Holzhauer seine Hütte. Seine Gestalt war so verwittert wie die Tannen, die ihre Flechtenbärte auf das Rindendach seiner Behausung herabhängen ließen. Sein ganzes Leben hatte er nur Müh und Plag gekannt, jetzt aber war er alt und keine Herrschaft wollte ihm mehr Arbeit geben. Verdrossen und hungrig lag er einmal bis tief in den Tag hinein auf seinem Moosbett, während der Regen draußen einen grauen Vorhang vor das einzige Fenster der Hütte schob. Da kreischte die Tür in ihren Angeln und vor dem Holzknecht stand einer, der nur schlecht seinen Pferdefuß verdecken

konnte. Der Toni aber blieb ruhig liegen und langte nur nach seiner Pfeife, die er sich umständlich anzündete. Geredet hat er nichts, der Toni, stand ihm nicht dafür.

Der Teufel aber wurde unruhig und platzte endlich heraus: „Geht dir schlecht Toni, das kann jeder sehen und könntest doch ein reicher Mann sein, wenn du mir ein paar Tropfen Blut für eine Wette opfern würdest. Gewinnst du die Wette, dann sollst du drei Säcke puren Goldes haben, gewinne ich, gehört deine Seele mir.“ Der Toni sagte noch immer kein Wort, blies nur die Rauchwolken vor sich hin, daß es schon ganz dunkel in der Hütte war. „Du bist dein Lebtage ein guter Holzhauer gewesen“, fuhr der Teufel fort, „wollen sehen, wer von uns beiden schneller einen Baum fällen kann, du oder ich.“

Da sprang der Toni von seinem Lager, ritzte sich wortlos die Ader an der rechten Hand auf und unterschrieb mit ungelinkten Zügen den Vertrag. Der Teufel lachte, daß man seine großen, gelben Zähne sah und versprach, morgen vor Tag wieder hier zu sein, und der Toni möge nur zwei Bäume zum Fällen bezeichnen.

Am Nachmittag suchte der Toni in Hüttennähe einen morschen, hohlen Stamm, schob von oben her eine starke Brechstange in die Höhlung und plätzte daneben einen starken, gesunden Stamm an.

Am nächsten Morgen war der Teufel pünktlich zur Stelle und wählte, wie es der Toni vorausgesehen hatte, den morschen Baum. Er schlug darauf los, daß die Späne flogen und sah manchmal giftig lächelnd zum Toni hinüber, der sich umständlich in die Hände spuckte und gar keine Eile zu haben schien. Erst als der Teufel zu fluchen begann und seine schartige Axt in weitem Bogen fortschleuderte, machte sich der Holzhauer endlich an die Arbeit. Da tat sich bebend die Erde auf, der Teufel verschwand in der Spalte, aus der stinkender Schwefeldampf aufstieg — und warf zehn blanke, scharfe Äste der Reihe nach aus dem Graben, der sich krachend wieder geschlossen hatte. Als er die schönen Äste der Reihe nach an dem Brechisen schartig hieb, stürzte indessen der Baum des Holzhauers und die Wette wäre für unseren Toni eigentlich gewonnen gewesen, wenn nicht der Satan plötzlich auf die Idee verfallen wäre, sie müßten sich am nächsten Tag um die selbe Stunde auch noch im Weitspringen messen.

Der Toni suchte am Kamp eine Stelle mit verschiedenen hochgelegenen Ufern aus und legte am höher gelegenen Absprungplatze ein Fuchseisen ins hohe Gras. Am nächsten Morgen wählte der Teufel sofort den bequemeren Absprung, während der Toni am tiefergelegenen Ufer Aufstellung nahm. Der Teufel nahm einen mächtigen Anlauf, sprang ins Fuchseisen, heulte auf wie ein Hund und stürzte der Länge nach in den Kamp hinein. Unser Toni aber langte trotz seiner alten Knochen schier mühelos am anderen Ufer an.

„Und noch ein drittes Mal wollen wir uns messen“, brüllte der Teufel, während ihm der Toni den Pferdefuß aus dem Eisen löste. „Morgen zur selben Stunde wollen wir um die Wette laufen!“ Schmunzelnd strich der Toni vor Abend einen Baumstrunk vor seiner Hütte mit Pech an — und am nächsten Morgen, es war noch dämmerig, bot er diesen Stock vor Beginn des Wettlaufes, dem Satan zum Sitzen an, während er sich auf den benachbarten Strunk setzte. — Der Teufel war recht aufgeräumt, denn er sah sich schon im Besitze einer Menschenseele. Wie sollte ihn auch der Toni

im Wettlaufen überholen, der Toni mit seinen gichtigen Beinen? Er schlug noch vor, daß sie selbstverständlich aus dem Sitz zum Wettlaufen starten würden, weil er sich schon im Vorsprung sah, ehe sich der Toni richtig erheben würde. Als die Sonne aufging, zählte der Teufel bis drei und wollte losrasen. Aber er klebte am Stocke fest, zerrte und fluchte, daß die Wurzeln krachten — und als er den Stock endlich aus dem Boden gerissen hatte und mit dem pechigen Klotz auf dem Hinterteil zu laufen begann, hatte der Toni diese dritte Wette auch noch gewonnen.

Wieder barst die Erde entzwei, der Teufel verschwand in der stinkenden dampfenden Spalte, aus der nun — ehe sie sich wieder schloß, drei mächtige Säcke Goldes herausflogen.

Dreimal hatte der Holzknecht Toni den Teufel überlistet, hatte seine Seele gerettet und einen Haufen Gold gewonnen. Den Satan aber sah unser Toni nicht wieder.

Josef Pfandler

Von guten und bösen Geistern

Nach dem Glauben unserer Vorfahren waren Erde, Luft, Wasser und Feuer, die vier Elemente, von geisterhaften Wesen bewohnt. Diese waren meist kleinwüchsig und zeigten sich dem Menschen nur bei besonderen Anlässen. Überall aber in Haus und Hof, im Feld, auf den Bäumen, am Bach, in der Felskluft, in den Schlüften des Waldes hörte man sie, vornehmlich zur Nachtzeit, huschen und raunen. Wer mit ihnen auf gutem Fuß stand, konnte durch ihre Zauberkräfte allerlei Vorteil erringen. Manche Geister allerdings hatten ein boshaftes Wesen, waren sie doch nach christlicher Auffassung gefallene Engel, die Gott in die Elemente verkleidet, fort als Däumling oder Wichtel, Berggeist und Salige, Windsbraut und Mare, Froschkönig, Nixen und Zauberfisch, gute und böse Feen, Erlkönig, Irrwisch und Waldschrott.

Was davon im Volksglauben selbst lebendig geblieben ist, wird heute freilich als Aberglaube bezeichnet. Und doch gibt es noch Leute, die auf die Kraft der Naturgeister schwören. Wem z. B., so sagt der Bauer, das Troadmandl gut gesinnt ist, dessen Roggen gedeiht; aber wem im Fasching das Pflingstaweibl ins Haus kommt, der hat seine Arbeit umsonst getan, weil es das Vollbrachte vernichtet. Hält nicht die Bäuerin im Frühjahr ihr Kind vor der ersten Sonne durch den Hinweis auf das feindselige Märzenkaibl zurück? Auch in der Figur des Schwarzen Mannes, der im Kinderspiel die Gemüter erregt, ist ein Unhold verborgen. Dagegen ist die Haber- oder Klappergeiß, die nach obersteirischen Sagen einen riesigen Ziegenkopf, einen Vogelleib und drei Füße hat, ständig auf Schabernack aus. Besonders gern bringt sie stillstehende Mühlen in Gang.

Einer der merkwürdigsten Naturgeister ist das Alraundl, das den Teufel zum Vater und eine gute Zauberin zur Mutter hat. Es versteckt

dem Bauer aus Bosheit die Geräte oder setzt sich darauf, bleibt dabei aber unsichtbar. Wenn der Bauer etwas nicht findet, sagt er daher: „Da sitzt g'wiß a Alraundl drauf.“ Das Alraundl quält das Vieh, macht es krank oder nimmt ihm die Milch. Wer es aber durch Zufall in die Hand bekommt, dem kann es sehr nützen. Wenn er es in die Tasche steckt, sieht er alles, was er sehen will. Es macht ihn unsichtbar und trägt ihn in einem Augenblick überall hin. Wenn er sich irgend etwas wünscht, schleppt es das Verlangte sofort herbei. Es muß aber an einem geheimen Ort gehalten werden, denn wenn ein Fremder es erblickt, wird alles, was es bisher gebracht hat, zu Wasser.

Das Wald- oder Mossweibl vertauscht gern seine Kinder mit Menschenkindern. Es legt einer Wöchnerin sein Waldkind unter, um es mit Menschenmilch zu kräftigen, und trägt das Menschenkind fort. Der zurückgelassene Wechselbalg wächst nicht und bekommt ein greisenhaftes Gesicht. Um der Mutter dieses entsetzliche Leid zu ersparen, mahnt die Godl sie gleich nach der Entbindung zur Vorsicht, und wenn die Wöchnerin nicht vor dem Fürsegnen, d. i. zehn Tage nach der Geburt des Kindes, über die Dachtropfen hinausgeht, hat das Moosweibl über das Kind keine Macht.

Ein ganz unheimlicher Gast ist die Drud. Sie kommt in der Nacht durch das Schlüsselloch, nimmt die Gestalt einer schwarzen Katze an und legt sich dem Schlafenden auf die Brust. Der so Befallene gerät in Schweiß und droht zu ersticken; er wacht auf, kann sich aber nicht rühren, ja nicht einmal schreien. Wenn den hilflos Stöhnenden aber ein Bettnachbar anruft, muß die Drud weichen, sonst geht er meistens zugrunde. Hält er aber bis Mitternacht aus, dann läßt die Drud von selbst ab. Mit Vorliebe befällt sie stillende Mütter, trinkt ihnen die Milch aus und saugt den Kindern die Brust auf. Abwehren kann man sie durch Bannsprüche, durch das Drudenkreuz, das man auf Tür, Bett und Wiege malt; ferner dadurch, daß man den Besen umgekehrt vor die Stubentür lehnt oder einen Drudenkranz unter den Kopfpolster legt. Kleine Kinder schützt man am einfachsten so, daß man ihre Brüste abends mit Hühnerkot bestreicht.

Ein gern gelittener Mitbewohner ist die Kranlnatter oder Hauschlange. Sie liegt in der Ofennische und verrät sich durch ein uhrtickensähnliches Klopfen in der Mauer. Sie ist für gewöhnlich nicht sichtbar, und wem sie sich zeigt, der muß bald sterben. Sie trägt eine goldene Krone auf dem Haupt, das „Odankranzl“, und Sonntagskindern legt sie es auf ein ausgebreitetes Tuch. Der Besitzer der Krone kommt zu unerhörtem Glück. Daher heißt es im Volksmund von einem, dem alle gelingt: „Der håt a Odankranzl.“ Wer an einem Wochentag geboren ist und auch zu einer goldenen Krone kommen möchte, der stellt der Kranlnatter über Nacht ein Schälchen Milch hin, um sie sich geneigt zu machen, was aber selten Erfolg hat.

Ausgesprochen gutmütigen Charakter haben die Bergmänderl. Sie sind klein, elfenartig und tragen grüne Kleidung und ein grünes Käppchen oder Hütchen. Sie bewachen die verborgenen Erze und essen fürs Leben gern Rosinen. Ihr Klopfen verheißt den Bergknappen und Hammerschmieden Arbeit und Gewinn, aber ihr Rufen zeigt den Sennen ein Unglück auf der Alm an. Sehen kann man die Bergmänderl am

leichtesten während der Mette, die sie gern besuchen. Man muß aber auf einem Zauberschemel knien; dann kann man auch eines ihrer Hütchen ergreifen, die sie beim Weihbrunnkessel niedergelegt haben, und den Eigentümer nötigen, es durch Gewährung eines Wunsches auszulösen.

Unter dem Gipfel des Otter bei Gloggnitz soll ein Loch sein, das bis auf Grund des Berges reicht. Die Wände des Loches sind mit glitzernden Goldzapfen besetzt. Sooft es irgendein unternehmungslustiger Bursche versuchte, hinabzusteigen und die kostbaren Zapfen zu holen, kamen die Bergmänderl herbei und nahmen ihm das losgebrochene Gold wieder ab. Bis eines Tages ein ganz kecker Bursche sich in einem Fasse hinabließ, um gründliche Ernte zu halten. Doch kaum hatte er den Kameraden oben mit der Glöckerlschnur das Zeichen gegeben, daß er am Werk sei, da kam auch schon ein Bergmänderl mit einem Fäßchen daher und befahl ihm, die erbeuteten Zapfen herauszugeben und das Loch zu verlassen. Der Bursche griff nach der Glöckerlschnur, um den Kameraden das Zeichen zum Aufzug zu geben; doch mit Schrecken bemerkte er, daß sie beim Zeichen des Arbeitsbeginnes gerissen war. Das Bergmänderl aber hatte Erbarmen, stellte sein eigenes Fäßchen ins Höhlenwasser und gebot dem Burschen, sich daraufzusetzen und ohne sich umzudrehen mit den Händen vorwärts zu rudern. Erleichtert tat das der Bursche und erreichte glücklich, allerdings ohne Zapfen, den Ausgang der Höhle.

Am volkstümlichsten unter den Naturgeistern ist wohl der Wassermann. Er ist in jedem Teich oder Bach daheim, ist nackt oder grün gewandet und hat Röhrenstiefel an. Er haust in einem unterirdischen Palaste, dessen Boden mit glänzenden Fischaugen bestreut ist. Die Sonne lockt ihn herauf, und dann sitzt er, besonders gern abends, am Ufer und wärmt sich oder kämmt seine grünen, triefenden Haare. Unvorsichtig Badende und Kinder, die dem Ufer zu nahe kommen, zieht er ins Wasser. Seine Kraft währt aber nur so lange, als er naß ist. Darum sucht er sein Opfer wenigstens in eine Lacke zu zerren, um es dort zu überwältigen. Weil er gar so ein Unhold ist, wirft der Badende Brotbrösel ins Wasser, bevor er hineinspringt, damit der Grüne ihm nichts anhaben kann.

Da der Wassermann, wenn er ein menschliches Kleidungsstück auf den Leib kriegt, nicht in sein Element zurückkann, kamen einst mehrere übermütige Bauernburschen in der Gegend von Litschau auf den Einfall, den ungeschlachten Gesellen zu fangen. Sie stellten ein Paar neue, gut gepichte Stiefel auf jene Uferstelle, wo der Wassermann sich gern sonnte, und legten sich auf die Lauer. Als der Wassermann endlich aufstieg, bestaunte er die prächtigen Stiefel und probierte sie schließlich. Im nächsten Augenblick sprangen die Burschen aus ihrem Versteck und ergriffen ihn, ehe er die klebenden Stiefel abzustreifen vermochte. Sie schleppten ihn in ein Bauernhaus, kleideten ihn an und schlangen ihm einen Rosenkranz um den Hals. Da er als böser Geist den geweihten Rosenkranz nicht anrühren durfte, mußte er die Kleider am Leibe dulden und konnte nicht ins Wasser zurück. Er mußte wohl oder übel auf dem Hof bleiben, wo er nun die Arbeiten eines Knechtes versah. Seine Kräfte waren so gewaltig, daß er z. B. den vollbeladenen Mistwagen selber aufs Feld zog. Beim Essen war er nicht heikel; er aß alles bis auf Brot, weil es heilig ist, und Erbsen, weil sie die Form eines Kelches haben. Er gewöhnte sich so an die Menschen, daß bald niemand mehr an seine Herkunft dachte. Eines

Sonntags aber, als die Burschen in ihrem Übermut rauften, riß ihm einer unversehens den Rosenkranz herab. Da schlüpfte er rasch aus den Kleidern und rief: „Danke schön, daß ihr mich vom Bann befreit habt. Lebt wohl!“ Er stieß die betroffenen Burschen zur Seite und kehrte lachend in sein Reich zurück.

Die Figur des Wassermanns geht auf die indogermanische Vorstellung von den drei Welten: der Erde, der Luft und des Wassers zurück. Ihr entspricht im griechisch-römischen Bereich der Gott des Meeres Poseidon-Neptun. Die Habergeiß kommt aus dem germanischen Mythos. Sie ist die als meckernde Wetter- und Sturmwolke auftretende Perchta, welche das himmlische Mühlrad, die Sonne, treibt. Die Bergmandlerl weisen auf die von König Alberich beherrschten Zwerge hin, die den Nibelungenschatz hüten. An Alberich, der in König Laurin sein österreichisches Gegenstück hat, erinnert auch die Drud mit ihrer atembeklemmenden Last, die manchem als „Albdruck“ bekannt ist. Eine österreichische Sonderart der Nixen sind die Donauweibchen, denen die Burgunder auf ihrer Fahrt ins Hunnenland begegnet sind und die in mond hellen Nächten ans Ufer kommen, um Reigen zu tanzen.

Das Christentum hat die Naturgeister in seinem Sinne zu erklären, zu bekämpfen oder umzuwandeln versucht. Das Alraundl bekam den Teufel zum Vater, der Wassermann wurde mit dem Rosenkranz gebannt, die Bergmandlerl in die Kirche geholt. Was der Kirche aber nicht gelang, den „Aberglauben“ nämlich ganz zu tilgen, das wird die Industrialisierung des Dorfes, dessen unausbleibliche Verstädterung und der allem Übersinnlichen abholde Rationalismus der nächsten Generationen besorgen. Die damit eintretende seelische Verarmung freilich wird kaum mehr gutzumachen sein.

Hans Buresch

Waldviertler Bauernsprüche um die Osterzeit

Die Verbundenheit des Landvolkes mit der heimatlichen Scholle findet ihren Ausdruck auch in den verschiedenen Bauernsprüchen, an denen gerade so um die Osterzeit herum kein Mangel ist. Der Auferstehungsglaube erfüllt angesichts des Neuerstehens der Natur, in einer Zeit, da der Landwirt vertrauensvoll die Saat zu einer guten Ernte dem Schoß der Erde anvertraut, wie ein beglückendes Ahnen alle Herzen, erfüllt sie mit einer Erwartung, der Franz Schubert in einem seiner schönsten Lieder, dem „Frühlingsglauben“, in den jubelnden Worten Ausdruck verleiht: „Nun muß sich alles, alles wenden . . .“

Wir aber wenden uns wieder den Bauernsprüchen zu, wie man sie im Waldviertel auf Schritt und Tritt zu hören bekommt und von denen die meisten so richtig in die Frühlingszeit hineinpassen. Sie sind der Ausdruck vielfach jahrzehntelanger Erfahrung, wenn da z. B. das eine besagt: „Mär-

zenschnee tut den Feldern weh!“ Manchmal läßt der Bauer auch die Dinge für sich selbst sprechen. So warnen beispielsweise die Kartoffel — früher hießen sie schlicht und einfach Erdäpfel! — eindringlich davor, sie etwa vorzeitig auszusetzen. Man glaubt geradezu das trotzig, faltenreich verzogene Gesicht eines solchen Saat-Erdäpfels vor sich zu sehen, wenn er seine Prophezeiung hervorstößt: „Setztst mi' im April, kimm i' wann i' will! Setztst mi' im Mai, kimm i' glei!“ Aber auch der alte Gockelhahn behauptet seine Rolle im bäuerlichen Sprichwörterwald, wobei er zumeist als verlässlicher (?) Wetterprophet angesehen wird.

Aber da haben die Waldviertler einen besonders schönen Spruch, an dessen Unfehlbarkeit niemand auch nur den leisesten Zweifel hegen kann, wenn es da heißt: „Kräht der Hahn im Mai, dann ist der April vorbei!“

Nun wir wollen aber nicht auf den Hahnenschrei im Mai warten. Er kräht ja auch schon früher und verkündet stolz und laut seine Herrschaft über den Hennen-Harem, den er um sich geschart hat. Die Hennen aber legen fleißig Eier und der berühmte Graf Bobby ärgert sich nicht wenig darüber, daß diese boshaften Hühner gerade dann die meisten Eier zu legen beginnen, wenn sie immer billiger werden!

Wir wollen es ihm und den Hühnern verzeihen, denn es ist ja Frühling und wir wollen unsere Herzen nach einem berühmten Dichterwort nur ausgehen lassen, um Freud' zu suchen!

Der Frühling ist schon so oft besungen worden, von großen Dichtern und von solchen, die es gerne sein möchten oder sich dafür halten.

Aber da beobachtete ich kürzlich ein kleines Bauernbübchen. Einen richtigen Hosenmatz mit roten Wangen und rotziger Nase, das kam aus einem kleinen Bauernhaus heraus in den Garten. Da stand es allein und schaute sich nach allen Seiten erstaunt um und dann muß es wohl den Frühling gerochen haben, denn dann machte es plötzlich vor überquellender Lebensfreude einen Purzelbaum ins frühlinggrüne Gras! Und dann noch einen und noch einen, als wäre es gar nicht mehr zu bändigen und als wisse es gar nicht mehr wohin, mit soviel überschüssiger Kraft!

Ich glaube, das Bübchen hat damit dem Frühling eine Referenz erwiesen, an die keines Dichters Wort heranreicht!

Und hinter dem Hause hörte ich jetzt ein kleines Mädchen rufen: „Kimm, Susi, kimm!“ Die Susi war ein süßes, weißes Lämmchen fast so süß, wie das Mädchen, das es in den Garten locken wollte.

Da kam das Lämmchen auch schon gesprungen und ließ sich nicht einmal von den Ratscherbuben vertreiben, die eben die Dorfstraße herunterkamen: „Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruß . . .“ Und sie ratschten wirklich. Laut und hingebungsvoll! Dafür bekamen sie auch in jedem Bauernhaus ihr „rot 's Oa“ oder einen blanken Schilling! Manchmal sogar auch mehr!

Es ist schön im Waldviertel! Am schönsten, wenn der Frühling seinen Einzug hält und die Osterglocken die Auferstehung des Herrn verkünden!

Schremser Heimatlied

Ich grüß' dich, liebe Schremserstadt,
Im grünen Heimatland.
Zu dir zieht's mich ja immer hin,
Zum stillen Braunaustrand.
Im Heumühltal, am Schleiferteich,
Da bin ich gar so gern;
Vereinsbergpark auf wald'ger Höh'
Lugt in die blaue Fern'.

Ein heit'rer Sinn, ein frischer Mut.
So sind wir Schremser Leut',
Es bangt uns nicht, wir bleiben froh
Auch in der schweren Zeit.
Kein Platz ist mir so wert wie du,
Mein Städtchen, nah' der Grenz',
Mein Heimatort, mein teurer du,
Mein liebes, altes Schrems.

Wir bitten unsere Leser, der Schriftleitung ähnliche Heimatgedichte, soweit sie auf eine bestimmte Örtlichkeit bezogen sind (eventuell mit Noten!), einzusenden.

Der Schriftleiter

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften
und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Waldviertler Kultur Nachrichten

Verein zur Erhaltung des Schlosses Wildberg

Im Mai vorigen Jahres wurde ein Verein gegründet, der sich zur Aufgabe gestellt hat, das vom Verfall bedrohte Schloß Wildberg im Bezirk Horn zu retten. Bei diesem alten Wehrbau handelt es sich nicht nur um eine der vielen Burgen des Waldviertels, sondern um jene Burg, von der Österreichs Wappen mit dem rot-weiß-roten Bindenschild stammt.

Die Bedeutung dieser historischen Stätte wird von niemand geringerem als vom Altmeister der Waldviertler Landesforschung, Herrn Univ. Prof. Dr. Karl Lechner, mit folgendem Aufruf gewürdigt, der in der 1. Folge des Mitteilungsblattes des Vereines zur Erhaltung des Schlosses Wildberg am 1. Juni 1969 erschienen ist:

Wildberg, die hoch über dem Taffa-Tal, am Rande des großen Waldgebietes der „Wild“ gelegene Burg aus der Spätgotik und Renaissance, ist in Gefahr! Aber, könnte man gleich sagen, das trifft auch für viele andere Burgen zu, das Burgensterben ist allgemein. Aber ist Wildberg schlechthin eine Burg wie andere? Wir können seine und seiner Herren Geschichte bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts verfolgen. Die Burg war im 12. und 13. Jahrhundert der Mittelpunkt jenes Hoheitsgebietes, das noch bis ins 17. Jahrhundert den Namen „Poigreich“ führte (= das Horner Becken). Bedeutende Grafen- und Adelsgeschlechter waren im Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert seine Herren (die Maissauer, Puchheimer u.a.). In der Zeit der Reformation und der katholischen Restauration spielten Burg und Herrschaft eine wichtige, auch kulturgeschichtlich bedeutsame Rolle. Aber zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg und besonders nach Ende des letzteren wurde die Burg „funktionslos“.

Die besondere, die allgemeine gesamtösterreichische Bedeutung der Burg Wildberg aber liegt woanders! Der Unterzeichnete konnte in mehreren Arbeiten zeigen, daß beim Aussterben des letzten Zweiges des Grafen von Poigen-Wildberg (um 1200) neben anderen Hoheitsrechten auch ihr Wappen, der Bindenschild, an die österreichischen Landesfürsten, die Babenberger, fiel und daß diese ihn seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts als ihr Wappen führten, für das auch bald die Farben rot-weiß-rot nachgewiesen sind. (Mit der spät aufgekomenen Legende von Akkon hat es nichts zu tun!) Es ist der Schild „Neu-Österreich“! Das heißt aber, die Geburtsstätte des österreichischen Staatswappens, des Bindenschildes, ist — Burg Wildberg!

Und das allein müßte für alle öffentlichen Stellen in Stadt und Land, aber auch für alle Freunde der Geschichte, der Genealogie und Heraldik, Anlaß und Verpflichtung sein, daran mitzuwirken, die in ihrem Bestand gefährdete Burg mit allen Mitteln zu erhalten und sie einem Zwecke zuzuführen, der von nationaler, kulturpolitischer oder sozialpolitischer Bedeutung ist. Wir wissen, daß der „geschichtliche Sinn“ in unserer Gegenwart weithin erloschen ist. Hier wäre eine Gelegenheit, ihn am Beispiel eines „überlokalen“ österreichischen Objektes zu demonstrieren und wieder zu beleben.

Ich begrüße daher vom ganzen Herzen die Bestrebungen, die auf die Rettung und Erhaltung der Burg Wildberg gerichtet sind und wünsche ihnen den berechtigten Erfolg.

Im Mai 1969

Universitätsprofessor Hofrat Dr. Karl Lechner
Direktor des n.ö. Landesarchives i. R.

Das Mitteilungsblatt dieses Vereines, der zwar seinen Sitz in Messern (Bez. Horn) hat, aber von Wien aus geleitet wird, erscheint hektographiert und bebildert in zwangloser Folge. Bisher erschienen 5 Nummern, welche neben Vereinsnachrichten auch historische Beiträge zur Geschichte des Schlosses und der Herren von Puchheim, den Besitzern im 16. Jahrhundert, enthalten.

Aus den Vereinsmitteilungen geht hervor, daß eine Reihe von prominenten Gönnern ihre Unterstützung zugesagt haben und daß es dem Verein mit Hilfe von Subventionen bisher gelungen ist, die notwendigsten Dachreparaturen durchzuführen. Zu den größten Sorgen des Vereines gehört die Beschaffung des Kaufpreises für die Burg (500.000.— Schilling), an der der Verein neben dem Vorkaufsrecht das Nutzungsrecht hat. Das hergerichtete Schloß soll später für historische Ausstellungen den idealen Rahmen bilden.

Der Waldviertler Heimatbund stellt den Bestrebungen dieses Vereins die Spalten des „Waldviertels“ gerne als Sprachrohr zur Verfügung und wünscht dem Verein viel Erfolg!

Anmeldungen des Beitrittes zum Verein zur Erhaltung des Schlosses Wildberg sind zu richten an den Obmann: Dr. Alfred Granner, 1030 Wien, Klimschgasse 30/9. Mitgliedsbeitrag für ordentliche Mitglieder jährlich 30 S, für außerordentliche Mitglieder S 300,— und eine einmalige Beitrittsgebühr von 20 Schilling. Pongratz

BEZIRK KREMS

Bodenständige Bauernfamilien

Vor kurzem wurden 113 Bauernfamilien durch die Eintragung in das Goldene Ehrenbuch des N.Ö. Bauernbundes geehrt. Sie sind seit mindestens 100 Jahren auf ihrem Besitz nachweisbar.

Bezirk Krems

Gemeinde Gneixendorf: Erber, Gneixendorf 23, seit mehr als 100 Jahren auf dem Hofe; Kaltenbrunner, Gneixendorf 19, seit mehr als 100 Jahren auf dem Hofe; Walzer, Gneixendorf 14, seit mehr als 100 Jahren auf dem Hofe.

Gemeinde Haitzendorf: Bründlmayer, Grunddorf 10 (seit 1809 auf dem Hofe, seit 1721 im Orte); Glashüttner, Grunddorf 21 (seit 1812 auf dem Hofe, seit 1759 im Orte); Haag, Sittendorf 5 (seit 1836 auf dem Hofe, seit 1720 im Orte); Leuthner, Kamp 13 (1790); Lichtenwallner, Haitzendorf 15 (1819); Lukaseder, Grunddorf 18 (1834); Pennerstorfer, Grunddorf 24 (1810); Redl, Grunddorf 25 (seit 1720 im Orte); Rosenberger, Kamp 16 (1849); Schober, Haitzendorf 39 (1829); Sieberth, Grunddorf 1 (seit 1853 auf dem Hofe, seit 1759 im Orte); Siller, Kamp 4 (1841); Steurer, Grunddorf 7 (1855); Wimmer, Kamp 28 (1823); Zöhler, Sittendorf 43 (1868).

Gemeinde Imbach: Kienbacher, Nr. 65 (1867); Wunderbaldinger, Nr. 47 (1857).

Gemeinde Krems: Aigner, Weinzierl 53 (seit mehr als 200 Jahre im Orte); Dietz, Weinzierl 17 (1790); Fiegl, Weinzierl 21 (1834); Geizenauer, Weinzierl 50 (1822); Graf, Frauenberggasse 5 (1865); Harrer, Frauenbergstiege 4 (seit 1708 in der Gemeinde); Hogl, Hofstattgasse 8 (seit 1750 in der Gemeinde); Knorr, Kremstalstraße 55 (1857); Kranzl, Beethovenstraße 7 (seit 1751 in der Gemeinde); Preiss, Torgasse 2 (1857); Schreiber, Hohensteinstraße 47 (1829); Tauchner, Weinzierl 28 (1819); Zöhler, Weinzierl 39 (1811).

Gemeinde Loiben: Alzinger, Unterloiben 11 (1859); Bogner, Unterloiben 14 (1850); Edlinger, Unterloiben 6 (1809); Gattinger, Unterloiben 9 (1754); Glatzenberger, Oberloiben 5 (1807); Knoll, Unterloiben 10 (1860); Loiskandl, Unterloiben Nr. 27 (1820); Mayr, Unterloiben 30 (seit mehr als 200 Jahren im Orte); Pichler, Oberloiben 18 (1860); Seitner, Oberloiben 9 (1813).

Gemeinde Nöhagen: Simlinger, Nr. 43 (1868); Starkl, Nr. 35 (seit 1742 im Orte).

Gemeinde Ostra: Stöger, Nr. 17 (1826); Wimer, Nr. 15 (1814); Zuntermann, Nr. 14 (1841).

Gemeinde Priel: Hoschek, Nr. 12 (1823).

Gemeinde Rehberg: Friedrich, Alt-Rehberg 6 (seit mehr als 200 Jahren im Orte); Gartler, Alt-Rehberg 18 (100); Hagen, Sailerweg 45 (100); Ilkerl, Hauptstraße 57 (100); Lechner, Alt-Rehberg 21 (100); Lechner, Alt-Rehberg 27 (100); Stradinger, Alt-Rehberg 8 (100).

Gemeinde Reichau: Ettenauer, Nr. 22 (1865); Holzer, Nr. 20 (1833); Pemmer, Nr. 11 (1855).

Gemeinde Senftenberg: Halmschlagler, Nr. 80 (seit 1744 auf dem Hofe, seit 1664 im Orte); Jonas, Nr. 111 (seit 1711 im Orte); Kienbacher, Nr. 8 (seit

1784 auf dem Hofe, seit 1650 im Orte); Klamminger, Nr. 102 (seit 1860 auf dem Hofe, seit 1769 im Orte); Obermayer, Nr. 14 (1719); Obermayer, Nr. 23 (seit 1820 auf dem Hofe, seit 1719 im Orte); Proidl, Nr. 1 (seit 1820 auf dem Hofe, seit 1738 im Orte); Proidl, Nr. 57 (seit 1738 im Orte); Proidl, Nr. 63 (seit 1738 im Orte); Proidl, Nr. 101 (seit 1841 auf dem Hofe, seit 1738 im Orte); Proidl, Nr. 107 (seit 1830 auf dem Hofe, seit 1738 im Orte); Proidl, Nr. 163 (seit 1738 im Orte); Seif, Nr. 31 (seit 1629 im Orte); Seif, Nr. 128 (seit 1629 im Orte); Steger, Nr. 28 (seit 1806 auf dem Hofe, seit 1647 im Orte); Steger, Nr. 150 (seit 1647 im Orte).

Gemeinde Stixendorf: Brunner, Nr. 4 (1788); Karl, Nr. 1 (1781); Karl, Nr. 11 (1864).

Gemeinde Stratzing: Eimler, Nr. 31 (1863); Faltl, Nr. 78 (1866); Löffler, Nr. 26 (1863); Schmid, Nr. 89 (1865); Schwab, Nr. 29 (1863); Siller, Nr. 11 (1853); Siller, Nr. 54 (1862); Vogl, Nr. 69 (1858); Widmayer, Nr. 61 (1859).

Gemeinde Theiß: Aichinger, Theiß 12 (1850); Amon, Schlickendorf 5 (1856); Bauchinger, Schlickendorf 7 (1625); Fasching, Theiß 25 (1730); Nessler, Schlickendorf 3 (1847); Pennerstorfer, Schlickendorf 2 (1760); Pennerstorfer, Theiß 19 (1862); Thiery, Theiß 22 (1752).

Gemeinde Weißenkirchen: Bernhard, Nr. 139 (1833); Böck, Nr. 109 (1867); Bürlein, Nr. 107 (1853); Denk, Nr. 21 (1841); Denk, Nr. 74 (1861); Graf, Nr. 87 (1860); Leitner, Nr. 55 (1860); Mang, Nr. 36 (1850); Martin, Nr. 134 (1861); Noibinger, Nr. 35 (1845); Pernauer, Nr. 156 (1825); Schmelz, Nr. 132 (1854); Schütz, Nr. 155 (1836); Stierschneider, Nr. 133 (1859); Stöger, Nr. 127 (1855); Stöller, Nr. 144 (1859); Unger, Nr. 46 (1859); Zottl, Nr. 128 (1853).

KREMS

Dominikanerkirche ohne Übermalungen

Anfangs Oktober konnte die erste Etappe der Innenrestaurierung der Basilika der ehemaligen Dominikanerkirche abgeschlossen werden.

Das Team von Restauratoren des Bundesdenkmalamtes unter der Leitung von akademischem Restaurator August Kicker hat in der Zeit von Mai bis Oktober 1968 die Übermalungen an den Decken, Gewölberippen und Seitenwänden der Basilika entfernt und den Zustand der Erbauungszeit, etwa 1270, wieder hergestellt. Das Kircheninnere ist nunmehr mit roten Quadern bedeckt und verleiht dem Raum ein imponierendes Aussehen.

Nach der Übersiedlung des FW Krems im kommenden Jahr wird die Zwischendecke entfernt und die Restaurierung im unteren Teil des ehemaligen Kirchenraumes abgeschlossen, wobei noch mit wertvollen Freskenfunden zu rechnen ist. Von der Wandmalerei mit der Darstellung des hl. Dominikus, des Ordensgründers, wurde in der Zwischenzeit der Kopf freigelegt und im kommenden Jahr hofft man, die überlebensgroße Figur gänzlich restaurieren zu können.

Schon jetzt kann mit Freude die Feststellung gemacht werden, daß die ehemalige Dominikanerkirche einen überwältigenden Eindruck, vor allem im Gegensatz zwischen der rot gequaderten Basilika und dem grau-weißen hellen Chor hervorrufen wird.

KREMS

Hubert Schmid zeigte neue Holzschnitte

Im Gebäude der Kremser Lehrerbildungsanstalt waren während der Landesausstellung 1969 die neuesten Holzschnitte des allseits bestens bekannten Kremser Künstlers Professor Hubert Schmid ausgestellt. Wie bisher, sind vor allem Krems und die Wachau die vom Künstler bevorzugten Motive.

Hier muß vorerst der neue, prachttvolle Wachauzyklus genannt werden. Bereits vor längerer Zeit hat der Künstler ein großangelegtes Wachaupanorama geschaffen. Nun ist er daran gegangen, dieses Panorama gleichsam in seine Einzelbilder zu zerlegen. Hier wurden nun elf Arbeiten ausgestellt. Der Wachauzyklus wird aber sicher noch um manches Motiv bereichert werden. In barocker Erhabenheit und Formenfülle präsentiert sich Stift Melk, Schönbüchel ist grazös und elegant, bei Schwallenbach kann man die ausgezeichnete Komposition, das Verschmelzen von Architektur und Natur bewundern. Spitz ist ebenfalls wunderbar aufgebaut, Häuser im Vordergrund und Ackerbreiten im Hintergrund umrahmen das Gotteshaus. Wehrhaft und voll stiller Verträumtheit

ist St. Michael, auch das Dürnsteiner Stadttor gemahnt an die Romantik vergangener Zeiten. Prachtvoll ist schließlich auch die Ansicht von Unterloiben. Weitere, ebenfalls vorzügliche Arbeiten sind Weißenkirchen, Dürnstein, Stein und Krems.

Manch andere sehr schöne Arbeit war noch zu sehen, einiges schon in früheren Ausstellungen mit Erfolg gezeigt, so Riegersburg, Hardegg, das formenprächtige Dürnsteiner Stiftsportal.

Ausdrucksstark und in der Bewegung vortrefflich ist der „Herrgott von Gröden“. Auch auf aktuellste Zeitergebnisse geht der Künstler ein, die Landung auf dem Mond hat er bereits in einigen qualitätvollen Arbeiten festgehalten.

Bei dieser Ausstellung lernte der Besucher ferner den Aquarellisten Hubert Schmid kennen, der dem Holzschneider an künstlerischer Aussagekraft und feiner technischer Ausführung nicht nachsteht. Hier sind es vor allem die herrlichen, in reinen, zauberhaften, duftigen Farben gehaltenen Blumenstücke, die vollste Bewunderung verdienen.

Alles in allem war es wiederum eine Ausstellung, in der man sich so richtig an wirklich Schönerm sattsehen konnte und nicht durch gesucht Modernes schockiert wurde. Das starke Publikumsinteresse bewies, das echte Schönheit und wahre Aussage auch in unserer Zeit noch nicht unmodern geworden sind.
Z-k.

LANGENLOIS

Museums-Renovierung

80.000,— Schilling kostete die Renovierung des Langenloiser Heimatmuseums. Die Stadt wird jedoch nicht den ganzen Betrag zu leisten haben, weil die Post, die seinerzeit vor der Automatisierung einen Raum beanspruchte, diesen wieder zurückerstattet hat und dafür einen entsprechenden finanziellen Beitrag leistet.

Sehr erfreut zeigte sich Frau Kustos Sperker über den räumlichen Gewinn, der ihr durch die Auflassung des Farbengeschäftes Wesenauer erwuchs. Dieses Lokal wurde nun dem Museum angeschlossen und als „Raum des 20. Jahrhunderts“ altdeutsch eingerichtet.

Die Renovierung bezog sich vor allem auf die Fassade, den Neuanstrich sämtlicher Fenster und auf die Erneuerung der Fußböden in zwei Räumen.

Außerdem bekam das Museum sechs neue Glasvitrinen und einen kleinen Schaukasten, der neben dem Eingang angebracht wurde. P.

Langobardenmann aus Straß im Straßertal

Kürzlich weilte Regierungsrat Dr. Jungwirth in Langenlois, um im Heimatmuseum den präparierten „Langobardenmann“ zu legen. Nach der Tätigkeit des Fachmannes vom Naturhistorischen Museum befindet sich das Skelett mit Grabbeigaben, zwei Urnen, Tierknochen, Langobardenfibel und Halskette, wieder im ordentlichen Zustand zur Schau gestellt, hinter Glas. Fundort dieses Skeletts und das einer Frau war Straß. Es wurde 1963 als Dauerleihgabe dem Heimatmuseum übergeben. Die Gebeine der Frau befinden sich in verpacktem Zustand im Museum.

Die Langobarden besetzten 490 nach Christi das heutige Niederösterreich. P.

GOBELSBRUG

Mammutzahn ziert Gaststätte

Ein stattliches Exemplar von einem Mammutzahn, der im Keller des Gastwirtes Schneider 1952 bei Grabungen gefunden und vom damaligen Kustos Dkfm. Rothbauer gehoben wurde, wird in wenigen Tagen die Gaststube dieses Gobelsburger Gasthauses zieren.

Der Zahn stammt von einem „Elephas Primigenius“, das vor 30.000 Jahren im Kamptal lebte. An seiner Fundstelle barg schon Direktor Spitzwieser ähnliche prächtige Zähne, die das Langenloiser Museum bereichern.

Da dieses Museum schon mehrere solcher Funde besitzt, trat man den jetzigen Zahn an Schneider ab. Dieser kam für die Präparierung auf und wird den Fund in der Gaststube als prähistorisches Zierat an würdiger Stelle aufhängen lassen.

Der Zahn befand sich zu Studienzwecken im urgeschichtlichen Institut der Universität Wien. Am 22. November überbrachten Frau Irmgard Rothbauer und ein Präparator des Naturhistorischen Museums den Zahn dem Gastwirt Schneider. „Früher dachte ich an einen Verkauf“, meinte der Gobelburger. „Nun will ich das kostbare Stück für den Heimatort und mich behalten!“

LANGENLOIS:

Wolfgang Bergner stellte in Wien aus

Im Sonderausstellungsraum des Nö. Landesmuseums in der Herrengasse stellte im Oktober des Vorjahres der Langenloiser Künstler Wolfgang Bergner in den Jahren 1968 und 1969 entstandene Arbeiten aus. Der Großteil von ihnen beweist schöpferische Gedanken und ausgezeichnetes technisches Können.

Die beiden ersten Arbeiten allerdings, „Die Kampbrücke bei Stiefern“ und „Heiligenstein bei Zöbing“ aus dem Kamptalzyklus Bergners verdienen nicht völlige Zustimmung. Wohl vermag der Künstler in der Farbgebung Beachtliches zu leisten, der Bildaufbau hingegen ist unklar, die Fülle der Formen ist nicht zur Einheit gestaltet, das große Format wurde nicht restlos bewältigt. Bergner ist nicht so sehr Landschaftler, seine Stärke sind der Symbolismus und die Abstraktion. Abstraktion und Landschaftsmalerei sind nun aber unvereinbare Gegensätze. Bereits bei der vorjährigen Ausstellung in Langenlois hat sich die enge Beziehung des Künstlers zur Musik gezeigt. Hier gelingt es ihm vortrefflich Klänge, Rhythmik und Zusammenspiel in Bildern von bestechender Klarheit und Komposition glaubhaft zu veranschaulichen. Die Vielfalt der Klänge des „Jazzorchester-Trios“ bewirkt eine Vielfalt der Farben, die klar und scharf von einander abgehoben sind. Nur aus der reinen Form und Farbe heraus baut Bergner sein gefälliges „Stilleben“ auf.

Das beste Werk dieser Ausstellung war wohl eindeutig „Die Prandtauer Kirche in St. Pölten“. Zauberhaft ist die Stimmung, wunderbar gelang es dem Künstler den Geist dieser glanzvollen Zeit in der modernen Formensprache zu verwirklichen. Barocke Formenfülle, Farbpracht und Eleganz werden spürbar.

Die weichen pflanzlichen Formen klingen in feiner Farbzusammenstellung im „Gartenfenster“ freundlich an, im Gegensatz dazu ist die „Großstadt“ hart an Kontrasten, ungebrochen und rein in den Farben und kantig in den Formen. Unrast und Eile unserer Zeit und die Fülle der auf uns einstürmenden oft polar gegensätzlichen Wahrnehmungen werden ausgezeichnet veranschaulicht, die „Großstadt“ ist ebenfalls eine vortreffliche Arbeit.

Einige weitere Arbeiten in bester Qualität behandeln Themen der Musik. Wolfgang Bergner hat durch seine letzte Ausstellung wiederum bewiesen, daß er ein Künstler ist, der Beachtung und Anerkennung in hohem Maße verdient.

Zaubek

LANGENLOIS

Josef Filsmaier — Schulrat

Unser Vorstandsmitglied und verdienstvoller Mitarbeiter Josef Filsmaier, Lehrer an der Hauptschule Langenlois, wurde Ende Oktober des Vorjahres zum Schulrat ernannt. Auch der Waldviertler Heimatbund möchte zu dieser hochverdienten Auszeichnung herzlichst gratulieren.

Schulrat Filsmaier, Jahrgang 1912, stammt wohl aus Rohrendorf, gilt aber längst als echter Kamptaler. Er hat sich nicht nur um die ihm anvertraute Jugend, sondern auch für die Öffentlichkeit große Verdienste erworben. So ist er seit 1957 Ortsstellenleiter des Heimatwerkes Schönberg, seit 1961 auch Leiter des Katholischen Bildungswerkes sowie aktives Mitglied des Verschönerungsvereines und Schriftführer des ÖKB Schönberg. Bestens bekannt ist die literarische Tätigkeit des Geehrten. Sein Weinauerroman „Zwischen Rebhügeln und Auen“ hat eine weite Verbreitung gefunden. Profunde Kenntnis der Heimat und ihrer Vergangenheit beweist das von ihm verfaßte prachtvolle Schönberger Heimatbuch, eine vorbildliche Ortsgeschichte. Zahlreich sind seine heimatkundlichen Abhandlungen, die wohl zum Großteil in unserer Zeitschrift erschienen sind, ungezählt sind ferner die von ihm verfaßten Festspiele und Gedichte, die bei den verschiedensten Anlässen zum Vortrag gelangen.

Schulrat Filsmaier besitzt die Wertschätzung der Kollegen und die Achtung seiner Schüler. Es ist gerade die Vielseitigkeit, die ihn auszeichnet und sie dürfte nicht zuletzt zu der erfolgten Auszeichnung beigetragen haben. Z-K.

GFÖHL

Würdige Feierstunde zum Nationalfeiertag

Erfreulicherweise fand auch im Vorjahr in Gföhl eine würdige Feierstunde zum Nationalfeiertag statt. Natürlich war es wieder unser verdienstvoller Mitarbeiter, Abgeordneter Franz Fux, der in seiner Eigenschaft als Kulturreferent das Programm gestaltete und auch die Einführung besorgte. Oberschulrat Walter Sohm aus Mühlbach konnte als Gast begrüßt werden und las aus dem „Naz“ von Joseph Misson sowie aus Werken des bekannten Missonforschers Karl Bosek-Kienast. Musikalische Umrahmung erweiterte das Programm. Z-k.

REHBERG

Restaurierung der Ruine

Die Ruine Rehberg — bis ins 19. Jahrhundert eine mächtige Burganlage auf dem Felsplateau oberhalb des Marktes — wurde in den letzten Wochen des Vorjahres über Initiative der Kulturverwaltung der Stadt Krems mit Unterstützung des Kulturreferates der N.Ö. Landesregierung weitgehend gesichert. Die Mauerkronen bei der Auffahrt zur Burg sowie an deren West- und Ostseite wurden fachmännisch wiederhergestellt und verschiedene andere Sicherungsarbeiten vorgenommen. Es ist zu hoffen, daß die in die Wege geleitete etappenweise Restaurierung der gesamten Anlage im kommenden Jahr fortgesetzt werden kann.

GÖTTWEIG

Münzkabinett wissenschaftlich gesichtet

Professor Göbl, vom Institut für antike Numismatik und vorislamische Geschichte Mittelasiens an der Universität Wien, weilte Ende 1969 mit einigen Studenten im Stift Göttweig, um das dortige Münzkabinett wissenschaftlich zu sichten. Die Sammlungen zeigten, wie Prof. Göbl es nannte, den „normalen Bestand“ an keltischen und vor allem römischen Münzen.

Untersucht wurden nur die antiken Münzen. Die meisten Stifte haben gesonderte Münzsammlungen, aber keinen Fachmann, der sie ordnen kann. Hier springt das Institut helfend ein. Aber auch die Wissenschaft hat davon Vorteile, gibt es doch in fast jeder Sammlung bisher nicht bekannte Novitäten. Die Münzen sind für die Frühgeschichte wichtig, künden sie doch von wirtschaftlichen Gegebenheiten und auch Notzeiten, und ergänzen in bester Weise die oft spärlichen literarischen Quellen.

Professor Göbl will alle Stifte, Museen und Sammlungen systematisch mit seinen Studenten, die da viel lernen können, aufarbeiten. Fernziel ist dann die Erstellung eines antiken Münzfundkataloges für Niederösterreich. Z-k.

ROSSATZ

Trachtenmusikkapelle baut Musikheim

Die allseits bestens bekannte Trachtenmusikkapelle Rührsdorf-Rossatz wird heuer in ein in vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit errichtetes Musikerheim einziehen können.

Immer wieder wird seitens des Blasmusikverbandes die Notwendigkeit eigener Musikerheime für die Heranbildung des bläserischen Nachwuchses, aber auch für eine intensive Proben­tätigkeit betont. Eine Kapelle, die ihre Leistungsfähigkeit steigern will, braucht auch ein eigenes Heim, wo ungestört gearbeitet werden kann.

Das Musikheim in Rossatz ist ein echtes Gemeinschaftswerk und, dank tatkräftiger Mithilfe aller Musiker und ihrer Angehörigen, in kürzester Zeit im Rohbau entstanden. Das neue Heim wird sich sehen lassen können.

Die verbaute Fläche beträgt 150 Quadratmeter, der Probenraum wird davon 73 Quadratmeter einnehmen, weiters gibt es noch zwei Unterrichts­räume, einen Archivraum und natürlich einen Vorraum und sanitäre Anlagen. Z-k.

DÜRNSTEIN

Frohes Wochenende mit Blasmusik

Am 13. Dezember 1969 war wieder einmal die Wachauer Trachtenmusikkapelle Dürnstein unter der Stabführung von Karl Plaschko im Rundfunk zu

hören. Meisterhafte Technik und ein vorbildlicher musikalischer Vortrag ließen keine Wünsche offen.

Auf dem Programm standen „Der Weg ins Glück“, eine klangprächtige Ouvertüre, die in feiner Abstufung und hinreißender Ausarbeitung des Finales geboten wurde, die Fantasie „Prinz Eugen“, klangschön und präzise vorgetragen und Karl Plaschkos flotter melodienreicher Marsch „Gruß an Dürnstein“. Z-k.

STRASS

Ehrung für Kapellmeister Buchberger

Vom 7. bis 14. Dezember 1969 wurde in Straß in festlicher Weise die 10. Bildungs- und Heimatwoche veranstaltet. Aber noch ein weiteres Jubiläum wurde gefeiert: der fünfjährige Bestand der gut bekannten, leistungsfähigen Jugendblasmusikkapelle. Aus diesem Anlaß erhielt Kapellmeister Josef Buchberger das Verdienstzeichen des Blasmusikverbandes. Er leitet seit der Gründung das Jugendblasorchester, das schon bei vielen Veranstaltungen ein außerordentlich hohes technisches Niveau und auch gute Musikalität bewiesen hat. Noch mehr als auf Blasmusik versteht sich Kapellmeister Buchberger auf Tanzmusik, seine Tanzkapelle hat verdient einen guten Namen. Z-k.

BEZIRK GMÜND

Groß-Schönau — Großgemeinde

Nach langjährigem Bemühen, das alte Pfarr- und Wirtschaftsgebiet von Groß-Schönau, so wie es jahrhundertlang bestanden hatte, in der modernen Form einer Großgemeinde wieder erstehen zu lassen, hatte im Herbst vorigen Jahres Erfolg. Die Gemeinden Groß-Schönau, Friedreichs und Groß-Otten haben am 12. September 1969 den Beschluß zur Zusammenlegung gefaßt, nachdem früher schon sich die kleine Gemeinde Mistelbach der Marktgemeinde Groß-Schönau angeschlossen hatte. Nun gehören zur neugeschaffenen Großgemeinde die Orte Engelstein, Friedreichs, Groß-Otten, Groß-Schönau, Harmanstein, Klingelmühle (der im Mittelalter abgekommene Ort Klingleins), Mistelbach, Rothfarn, Schroffen, Thaures, Wachtberg, Wörnharts und Zweres. Mit Ausnahme von Watzmanns, das sich Groß-Pertholz angeschlossen hat, decken sich nun die Grenzen der Großgemeinde mit den Pfarrgrenzen nach der Josephinischen Pfarregulierung im 18. Jahrhundert. Zur Ursprache „sconowe“ gehörten allerdings noch die Orte Spital, Ober-Windhag, St. Wolfgang, Sulz, Waltersschlag und Mühlbach. Bedauerlich ist der Rückgang der Einwohnerzahl seit den vergangenen 40 Jahren! Umfaßte das Gebiet der heutigen Großgemeinde im Jahr 1930 noch 1470 Personen, so sind es jetzt nur mehr rund 1200!

Damit hat der Markt Groß-Schönau, der schon im Mittelalter Mittelpunkt eines großen Wirtschafts-, Verwaltungs- und Pfarrgebietes war, wieder seinen alten Rang erhalten. Pongratz

GROSSPERTHOLZ

Die steinerne Säule (Marterl) an der Straßenabzweigung von Großpertholz nach Steinbach — ein altes Rechtswahrzeichen?

(Nachträge zu: „Waldviertel“ 1969, S. 149)

In einer Gutsbeschreibung der Herrschaft Reichenau, die vermutlich um 1653 vom damaligen Besitzer Freiherrn von Leysern veranlaßt wurde, heißt es unter anderem (Punkt XX):

„Es hat demnach mit den Untertanen der Herrschaft Reichenau keine andere Obrigkeit was zu schaffen, noch zu gebieten, da aber diese Herrschaft im Weitrauer Landgericht gelegen ist, so geschieht es zuweilen, daß von der Herrschaft eine Malefizperson gefänglich ergriffen wurde, selbe am dritten Tage mit einem Gürtel umfassen außer dem Aigen Groß-Pertholz auf der Straße (am Eck des herrschaftlichen Küchengartens), die von da nach Steinbach führt, dem Weitrauer Landgericht gebräuchlicher Weise wie von altem Herkommen, mit Ordnung übergeben werden muß, wobei das Landgericht weder in das Aigen, noch in dessen Burgfrieden einzugreifen hat.“

Soweit die Beschreibung! Darüber hinaus weiß der Volksmund zu berichten: Wurde die „Malefizperson“ nicht genau zur festgesetzten Zeit vom Büttel des Weitrauer Landgerichtes übernommen, so wurde sie mit einem Strohalm

an die auf einem Steinsockel stehende und mit einer steinernen Laterne gekrönten Säule angebunden, die an der obgenannten Straßenabzweigung heute noch steht. Damit hatte die Herrschaft ihre Pflicht erfüllt, die „Malefizperson“ war aber praktisch frei.

In dieser Gutsbeschreibung steht auch: „Das Aigen Großpertholz war seit urdenklichen Zeiten eine „Freiung“, zu dessen Bewährung alljährlich nach altem Brauch vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Bartholomä (das wäre der Kirchenpatron. Anm. d. Verf.) die Hand mit dem Schwerte ausgestreckt wird.“

Die Hand mit dem Schwert — ist das nicht das Zeichen der Marktgerechtigkeit.
Sepp Koppensteiner

BRAND-NAGELBERG

Ehrenbürger Karl Marko — 90 Jahre alt

In voller Rüstigkeit feierte am 5. Oktober 1969 Dir. Karl Marko, der seinen Lebensabend bei seinem Sohn Prof. Walter Marko in Wien verbringt, die Vollendung des 90. Lebensjahres. Der Jubilar hat sich um seinen Dienstort Nagelberg, der ihm zur zweiten Heimat wurde, große Verdienste erworben.

Karl Marko wurde am 5. Oktober 1879 in Theresiendorf in Südböhmen geboren. An der LBA Krems legte er die Reifeprüfung und 1903 die Lehrbefähigungsprüfung ab. Er wirkte vorerst in Hirschbach und Haugschlag und kam 1912 nach Altnagelberg, wo er, bereits vorher schon dreimal kurzzeitig provisorischer Leiter, vom 1. April 1927 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand mit Verleihung des Direktortitels am 1. September 1936 als Schulleiter wirkte.

1913 gründete Karl Marko die Volksbibliothek, die 1936 bereits fast 2000 Bände zählte und dieser die ganze Zeit als Bücherwart betreute, 1920 bis 1936 stand er dem von ihm gegründeten Arbeitermännergesangverein als Chorleiter vor und 1926 gründete er schließlich den Verein „Arbeiterheim“. Weiters war er erfolgreich im Gemeinderat, bei der Fürsorge, und beim Konsumverein, dem er von 1920 bis 1936 als Obmann vorstand, tätig. Laut Gemeinderatsbeschluss vom 5. Juni 1937 wurde der Jubilar in Würdigung seiner großen Verdienste um seinen Heimatort zum Ehrenbürger ernannt. Z-K.

HEIDENREICHSTEIN:

Stadtkapelle wieder beim Blasmusikverband

Die große Krise der Heidenreichsteiner Stadtkapelle, bedingt durch den Tod Kapellmeister Oesterreichers, ist nun nach etwa zwei Jahren hoffentlich überwunden. Im Sommer 1969 erhielten die Musiker neue kleidsame Trachtenanzüge, im August wurde ein Konzert gegeben und auch mit der Jungbläserausbildung wurde begonnen. Schließlich trat der Verein wieder dem Bund niederösterreichischer Blasmusikkapellen bei. Obmann ist der altbewährte Musiker Wilhelm Erhart, Kapellmeister Ladislaus Weber. Z-K.

SCHREMS

Hundertjahrfeier der Sparkasse der Stadt Schrems

Am 20. September des Vorjahres gedachte in einer glanzvollen Feierstunde die Sparkasse der Stadt Schrems der vor einem Jahrhundert erfolgten Institutsgründung. Dem hervorragenden Überblick über die Institutsgeschichte, verfaßt von Direktor Willibald Pichler, wurde der folgende kurze historische Rückblick entnommen.

Anfang 1869 regten Postmeister Josef Fißlthaler, Gastwirt Franz Allram, Seifensieder Johann Fries, Kaufmann Karl Rigler und Notar Dr. Rudolf Schmid die Errichtung eines Geldinstitutes an, sie sind die Gründer der Schremser Sparkasse. In der Gemeinderatssitzung vom 25. April 1869 wurde einhellig der Institutsgründung zugestimmt. Die Genehmigung durch die Statthaltereirei erfolgte mit Erlaß vom 11. Juli und am 19. November des gleichen Jahres wurden schließlich Statuten und Geschäftsordnung der „Gemeinde-sparkassa in Schrems“ von der Behörde genehmigt. Die Gemeinde und die Gründer unterstützten durch Vorstreckung von Geldmitteln den Aufbau der Sparkasse.

Die Gründungsversammlung fand dann am 19. Dezember 1869 statt und mit 1. Jänner 1870 wurde im Erdgeschoß des jetzigen Rathauses der Spar-

kassenbetrieb aufgenommen. Die Funktionäre waren vorerst ehrenamtlich tätig. Bereits 1870 wurden 331 Sparbücher eröffnet. Der schwere Brand von 1871 war auch für die Sparkasse eine bedeutungsvolle „Feuertaufe“. Die geschäftliche Entwicklung war weiterhin sehr günstig und ab etwa 1880 wurde mit einer reichen, bis heute andauernden Spendentätigkeit für soziale und kulturelle Vereinigungen begonnen.

1898 übersiedelte die Sparkasse in ihr heutiges Gebäude, das bis dahin ihrem Gründer Karl Rigler gehört hatte. Seit 1905 sind die Kassenräume im Erdgeschoß. 1900 wurde als erster voll angestellter Beamter Alois Seyfried aufgenommen, seither gibt es auch tägliche Kassastunden.

Die beiden Weltkriege brachten schwere Rückschläge und auch die wirtschaftlich ungünstige Zwischenkriegszeit war dem Spargedanken abträglich. Nach 1950 setzte dann aber eine vorerst noch langsamere, später imposante Aufwärtsentwicklung ein. Der ausgezeichnete Geschäftsgang ermöglichte den Umbau von 1960 und die großzügige Umgestaltung des Sparkassengebäudes nach modernsten Grundsätzen in den Jahren 1967 bis 1969.

Die Sparkasse der Stadt Schrems hat im vergangenen Jahrhundert ihre große Bedeutung für die örtliche Wirtschaft oftmals unter Beweis gestellt und ihre kulturfreundliche Haltung gezeigt. Möge ihr eine erfolgreiche Zukunft beschieden sein.

Z-k.

BEZIRK ZWETTL

Wappenverleihungen

Urkundlich besitzt die Gemeinde Arbesbach seit 1401 das Marktrecht, übe die Gerichtsbarkeit aus und hatte ein eigenes Marktwappen. Als 1750 die Gerichtsbarkeit von Arbesbach auf Großgerungs übergang, folgte auch das Marktwappen mit, so daß Arbesbach und Großgerungs ein gemeinsames Wappen besaßen. Vor einiger Zeit hatte sich Arbesbach unter Bürgermeister Johann Bayr entschlossen, ein neues, der Tradition und der Geschichte entsprechendes Emblem anzuschaffen.

Das neue Marktwappen stellt einen rot über gold geteilten Schild dar, der von einer Tanne gespalten wird, die aus grünem Grund ragt. Im linken Oberfeld erscheinen zwei einander zugekehrte goldene Rebmesser, im rechten Oberfeld ein goldener Löwe, der aus der Schilderteilung wächst. Den grünen Schildfuß durchziehen zwei goldene Wellenbalken. Die Farben Arbesbachs sind demnach rot-grün-gold.

Die zwei Rebmesser sind dem Wappen der Dietrichsteiner entnommen, die von 1674 bis 1864 die Herren von Arbesbach waren, der Löwe stammt aus dem Wappen der Hackelberger, die von 1614 bis 1674 die Arbesbacher Herrschaft innehatten. Die Tanne symbolisiert die Bedeutung des Waldes und die Wellenbalken den Kampf.



Die Landesregierung hat der Gemeinde Waldhausen ein neues Wappen verliehen.

Das prächtige Wappen zeigt einen geteilten Schild, der in seinem vorderen goldenen Feld über blauem Wasser eine naturfarbene Mühle zeigt, hinter welcher zwei grüne Tannen emporragen.

Das rückwärtige grüne Feld ist mit vier goldenen, gebündelten Ähren belegt.

SALLINGBERG

700 Jahr — Feier der Pfarre

Am 13. September 1969 fand in Sallingberg eine würdige Feier anlässlich des Gedenkens an die vor 700 Jahren erfolgte erste Nennung des Ortes als Pfarre statt. Bürgermeister MR Dr. Friedrich Ctveracek und Pfarrer Theodor Liebhart hatten in vorbildlicher Weise die umfangreichen Vorbereitungen geleitet, die den Erfolg dieses Festtages garantierten.

Mit klingendem Spiel leitete die vorzüglich musizierende 1. Waldviertler Musik- und Trachtenkapelle Weitental unter den Kapellmeistern Vater und Sohn Anton Maurer den Festtag ein.

Die Pontifikalmesse zelebrierte Weihbischof Dr. Stöger, der auch eine tiefe und gehaltvolle Predigt hielt. In dieser erläuterte er die Bedeutung der

Pfarrkirche als einer Gemeinschaft, aufgebaut aus Glauben und Liebe und betonte die Stellung des Kirchenpatrons Johannes der Täufer, der Wegweiser zu Christus ist. Der Jägerchor Geras unter Chormeister Hermann Überreiter sang die Deutsche Bauernmesse. Der Chor bewies große Leistungsfähigkeit und innere Anteilnahme, verinnerlicht und klangprächtig erklang als Höhepunkt die „Sterzinger Jodlerandacht“.

Am Festplatz vor der Kirche fand nun der „weltliche“ Festakt statt, dessen Höhepunkt die Rede des Landeshauptmannes war. Auf dem Fundament großer Tradition aufbauend wird es der Gemeinde Sallingberg auch in Gegenwart und Zukunft gelingen, die durch Grenznähe und Kargheit des Bodens erhöhten Probleme zu meistern. Mit dem Wunsche Heimatverbundenheit und echter Glaube sollen auch in der Zukunft bestimmend sein, schloß Landeshauptmann Maurer seine Festansprache. Das Blasorchester und der Jägerchor mit „O Täler weit, o Höhen“ und „Wer hat dich du schöner Wald“ umrahmten musikalisch die Feierstunde.

Viel Beachtung fand bei den Festgästen die Ausstellung wirklich schöner Schülerarbeiten im Schulgebäude. Der „Bunte Nachmittag“ stand nun auf dem Programm, den die Tanzkapelle Weitaltal, der Jägerchor und der mit viel Beifall bedachte bekannte Mundartdichter Sepp Hobiger gestalteten. Ein Fackelzug und eine Tanzveranstaltung beschlossen den Festtag, bei dem sich gezeigt hat, daß auch kleine Gemeinden in vorbildlicher Weise ihre Feste feiern können in einer glückhaften Synthese von Besinnung auf Vergangenheit, Kulturtradition und Geselligkeit. Z-k.

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Waidhofen

Hermann Reiters Sonate in Wien aufgeführt

Beim 92. Autorenabend des N.Ö. Bildungs- und Heimatwerkes im Marmor-saal des Landhauses stand auch die Sonate für Violine und Klavier des bekannten Waldviertler Komponisten Hermann Reiter auf dem Programm.

In dieser 1955 entstandenen Sonate erweist sich Reiter als kraftvolle Persönlichkeit von ungemeiner Dynamik. Die Fülle des Lebens, der Gefühle ist in seinen Melodien eingefangen. Der beseelte, innige Mittelsatz stimmt nachdenklich, besinnlich, ist ausgewogen und abgeklärt in seiner Ausführung. Reichste Bewegungsfülle zeigt der Schlußsatz des Werkes, hinreißend in seiner Dynamik, kunstvoll gebaut im Wechsel raschster Passagen und ruhiger Mittelstücke, mitreißende Musik von großer Aussage!

Heidi Burkhart spielte den Violinteil mit großer innerer Anteilnahme und erwies sich auch technisch den Schwierigkeiten gut gewachsen. Dr. Robert Stockhammer betreute souverän den Klavierteil, technisch und künstlerisch keine Wünsche offen lassend. Reicher Beifall belohnte in gleicher Weise den Komponisten und die Interpreten. Z-k.

Raabs

Stadtmusikkapelle wurde vor sechzig Jahren gegründet

Im Rahmen des Gesang- und Musikvereines Raabs an der Thaya wurde am 15. Feber 1910 die Raaber Musikkapelle gegründet. Heute, sechzig Jahre später, ist das Blasorchester der Stadt Raabs ein angesehenes Klangkörper, der im Waldviertel einen guten Namen hat.

Kapellmeister ist Heribert Dworan, das Blasorchester zählt derzeit 36 Mann, davon 7 unter 20 Jahren, es ist die drittstärkste Kapelle in der Bezirksarbeitsgemeinschaft. Kapellmeister Dworan ist auch Bezirksbeirat.

Bei Wertungsspielen, Musikfesten, den „Thayatal-Abenden“ in Wien, den wöchentlichen Promenadekonzerten in den Sommermonaten und vielen Veranstaltungen haben die Raaber Musiker ungezählte Male bestes, reifes technisches Können und echtes Musikertum bewiesen. Ein Begriff im ganzen Waldviertel ist auch die Tanzkapelle Harry Dworan. Wir hoffen in der nächsten Nummer über das sicher stattfindende Festkonzert berichten zu können. Zaubek

AIGEN BEI RAABS:

1809: Pfarrer Plazidus Würff aus Aigen berichtet über die Einquartierung französischer Soldaten

Ereignisse während der Anwesenheit des Feindes in dem Pfarrbezirk Aigen

... ein Glück für uns war es, daß wir die Feinde erst während des Waffenstillstandes zu sehen bekamen und ein schwerer Hagel, der unsere Felder verwüstete, trug wenigst dazu bey, daß wir um ein paar Wochen länger als unsere Nachbarn mit Einquartierung verschont blieben. Am 12ten August sollten zehn Cürassiers im Dorf Aigen einquartiert werden; Durch Vorstellung des erlittenen Hagelschaden, und durch ein Geschenk von 100 fl. bewirkte es die Gemeinde, daß nur vier Mann dablieben, von welchen sich einer zu mir einquartierte. Zwar blieb ich frey von Mißhandlungen und Requisition (von der Gemeinde forderten sie Tuch und Leinwand), doch hatte ich nebst den Verpflegungskosten durch 28 Tage das Unangenehme, einen gemeinen Mann ohne Bildung und oft betrunken neben meinem Wohnzimmer haben zu müssen, da meine Wohnung kein abgesondertes Wohnzimmer enthält. Uibrigens forderten sie, wie überall eine herrliche Bewirtung — am 8ten September zogen sie mit dem Regimente ab.

Vom 19. Oktober bis 17. Dezember hatten wir wieder neues Quartier; und zwar ich einen Leutenand vom 46ten Regiment durch 14 Tage (die Gemeinde 30 Mann) und die übrigen sechs Wochen einen Hauptmann vom 5. Jägerregiment samt seinen Bedienten (die Gemeinde 40 Mann). Beide betrogen sich gut gegen mich und die Gemeinde, besonders hilt letzterer strenge Mannszucht, setzte die Weinportion auf $\frac{1}{4}$ Maß für jede Mahlzeit herab, theilte mehrere Säcke Brotzwieback unter die Armen aus und verteilte seine Mannschaft so, daß der beste Bauer drei, der Viertelbauer nur einen Mann bekam und da sie bey nur guten Willen aber wenig Vermögen bemerkten, so spannten sie auch bei mir ihre Forderungen in Etwas ab — doch wenn sie Visiten bekamen, was oft geschah, litt es keine Einschränkung. Bei meinen geringen Pfarreinkünften kann sich jeder die empfindlichen Unkosten denken, indem ich durch ein Vierteljahr solche ungebettene und sehr delikate Gäste bewirten mußte — doch wünsche ich mir noch Glück, daß weder in meinem Hause, noch in den zur Pfarre gehörigen Ortschaften bedeutende Excesse vorgefallen sind ...

Aigen, den 7ten April 1810.

Plazidus Würff
Pfarrer"

Mitgeteilt von VD Loskott

BEZIRK HORN

EGGENBURG:

Masthodon-Stoßzahn und Keramikfunde

Vor einiger Zeit gelang es Direktor Franz Schäffer und Kustos Werner Vasicek, beide vom Krahuletzmuseum, durch eine Mitteilung von Josef Herfert aus Ravelsbach, ein zirka 75 Zentimeter langes und 20 Zentimeter dickes Stück eines Mastodonstoßzahnes zu bergen.

Der Fund ist insofern von Wichtigkeit, da er eine wesentliche Ergänzung zu den schon zahlreichen Resten von Mastodonten (elefantenartige Säugetiere) darstellt, die vor 15 Millionen Jahren in unserer Gegend sehr häufig vorgekommen sein müssen. Größtes Aufsehen erregte seinerzeit der Fund eines Schädels gleicher Tierart, der ebenfalls in Hohenwart gemacht wurde und nun eines der interessantesten Ausstellungsstücke der paläontologischen Sammlung des Krahuletzmuseums darstellt.

Weiters ist die Auffindung einiger jungsteinzeitlicher Wohngruben durch Dozent Dr. Fritz Steininger in Ravelsbach erwähnenswert. Eine vom Krahuletzmuseum durchgeführte Bergung brachte zahlreiche Reste von Keramikgegenständen dieser Zeitepoche. Wie zahlreiche altersgleiche Funde von anderen Orten beweisen, handelt es sich bei diesen Funden um außerordentlich interessantes Material, da die Keramik dieser Zeit neben einer interessanten Formgebung noch eine Bemalung zeigt. Letztere ist natürlich sehr schwierig zu konservieren, kann aber an zahlreichen Sammlungsstücken des Krahuletzmuseums beobachtet werden.

Das Material beider Bergungen bedurfte einer gründlichen Restaurierung, die von Präparator Jakob Hamböck durchgeführt wurde.

Krahuletzmuseum W. V.

EGGENBURG:

Stephanie Neußer — 75 Jahre alt

Am 6. November 1969 feierte Frau Stephanie Neußer aus Eggenburg ihren 75. Geburtstag. Seit mehr als drei Jahrzehnten ist sie im Ausschuß der Krahuletz-Gesellschaft tätig und erwarb sich durch besondere Sachkenntnis bleibende Verdienste. Besonders bei der Einrichtung verschiedener Sonderschauen des Krahuletz-Museums hat sie durch Leihgaben aus ihren umfangreichen Privatsammlungen zum Gelingen beigetragen. Ihre Andachtsbildersammlung wertete auch Gustav Gugitz aus, der der Jubilarin und Josef Klar den **2. Band seiner „Gnadenstätten“** zueignete. Eine Abordnung der Krahuletzgesellschaft besuchte die Jubilarin an ihrem Festtag und überbrachte den Dank und die herzlichsten Glückwünsche. Krahuletzmuseum W. V.

STIFT ALTENBURG:

Marstall-Fresken aus der Schule Paul Trogers?

Im Herbst des vorigen Jahres haben der akademische Maler Kicker vom Bundesdenkmalamt und seine Gehilfen ein Gewölbefresko im Erdgeschoß des Kaisertraktes von Übertünchungen befreit, es gereinigt und Fehlstellen ausgebessert.

Das Erdgeschoß des Kaisertraktes enthält links und rechts von der Kaiserstiege je zwei verhältnismäßig große und hohe Räume und einen schmalen Aufgang zur „Veitskapelle“, denen in den letzten anderhalb Jahrhunderten weder von Kunsthistorikern noch von Denkmalpflegern Beachtung geschenkt wurde. Die Gewölbe und Wände dieser Räume wurden im späten 18. Jahrhundert mit eigenartig bunten, manchmal fast derb anmutenden Fresken versehen, die auf Grund ihrer Stilelemente, Themata und Farbgebung irgendeinen Zusammenhang mit der Trogerschule vermuten ließen. Ein Gesamteindruck, der eine richtige Einschätzung der Raumdekoration zugelassen hätte, war jedoch in dem damaligen Zustand dieser Räume kaum möglich. Vor mehr als 100 Jahren wurden die Räume der Hofmeisterei als Schüttboden, Lager- und Abstellräume überlassen.

Ohne Zweifel waren da keine „Meister“ am Werk, deren Namen, Auszüge und Kontrakte im Archiv des Stiftes Altenburg aufbewahrt zu werden für würdig befunden wurden. Es waren aber auch keine Stümper und Dutzendmaler. Irgenwie kamen diese „Dekorationsmaler“ aus der Troger-Schule, Epigonen des großen Meisters mit einer ausgesprochenen Routine und handwerklichem Können, aber ohne die geniale Invention und Komposition ihres Vorbildes und Meisters.

Thematisch sind alle Freskenbilder der Welt verhaftet und zeigen kaum eine Spur des Troger so geläufigen biblischen oder hagiographischen Themenkreises: Kraftgestalten der Titanen und Flußgötter, Ceres und Diana, Putten und Harlekine, Faune und Gnomen, rieselnde Brunnen und weitgespannte Blumengehänge, eingebettet in eine farbenfrohe Scheinarchitektur mit Basen, Säulen und einem wuchtigen Gesims.

Irgendwie gehört zu den Bildern als Staffage auch der „Tiergarten“ dazu mit seinen Bäumen und Blüten, dem Bellen und Hecheln der Jagdhunde und dem Wiehern der Reitpferde. Wo wir uns befinden, ist das Reich der Domestiken, der Jagdgehilfen und Stallburschen. „Oben“ in den „Kaiserzimmern“ mit monumentalem Aufgang und den reichen Stuckzimmern sind nur die Herren und Damen des kaiserlichen Hofstaates. So müßte man denn die malerische Dekoration der Parterrerräume als ein Barock des „Marstalles“ empfinden und werten. P.

HARTH

Kulturelle Festwochen brachten auch Heimatkunde

Auch im Vorjahr waren die Kulturellen Festwochen in Harth bei Geras vom 11. Oktober bis 14. Dezember ein Höhepunkt des Waldviertler Kulturlebens. Wir Heimatkundler und Heimatforscher müssen dem nimmermüden Initiator dieser Festwochen, Pfarrvikar Hermann Josef Weidinger, OPräm., herzlichst danken für seine Tätigkeit und Aufgeschlossenheit. Er versteht es meisterhaft bei seinen Festwochen Heimat und weite Welt in gleicher Weise zu Wort kommen zu lassen.

Hier sollen ausschließlich von den insgesamt 25 Veranstaltungen jene besprochen werden, die vom regen Kulturleben der Waldviertler Persönlichkeiten und Vereine Zeugnis ablegten.

Ing. Helmut Heimpel, unseren Lesern als großartiger Fotograf sicher bestens bekannt, brachte einen Vortrag „Unterwegs in drei Kontinenten als Tierfotograf“. Dr. Ernst Pleßl, Mittelschullehrer für Geschichte und Geographie in Horn, referierte über die „Entstehungsgeschichte eines Dorfes“ und brachte eine Vielzahl wertvoller Gedanken zur Geschichte unser Heimat. Unser verdienstvoller Mitarbeiter, Direktor Herbert Loskott trat mit seinen „Seebachbäum“ auf und Schulrat Josef Frank brachte Lichtbilder aus dem Waldviertel. Der bekannte Gelehrte Prof. Dr. Ambros Pfiffig, Spezialist für Etruskologie, gab einen bestfundierte Überblick über „Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung des Waldviertels“. Der Kirchenchor Weitersfeld und die Trachtenmusikkapelle Theras umrahmten Veranstaltungen am 3. und 8. November. Tanzlehrer Gerhard Rehbichler und Primarius Dr. Bruno Niederle sprachen mit anderen bei einer Diskussion über Jugendprobleme. Der bekannte Horner Fotomeister Wolfgang Andraschek sprach über das Fotografieren. Veranstaltungen am 6. und 7. Dezember umrahmten der Harther Kirchenchor und das Stadtblasorchester Horn. Oberschulrat Walther Sohm, der nimmermüde Missonforscher gab schließlich am 8. Dezember einen durch reiche Kenntnis geprägten Überblick über Josef Misson und seinen „Naz“. Z-k.

RIEGERSBURG

Schloßmuseum im Blickpunkt des Interesses

Bereits vor einiger Zeit brachte der „N.Ö. Kultur Almanach“ einen Bericht über das Schloßmuseum Riegersburg, das sich großen Interesses erfreut. Die Restaurierungsarbeiten sind erfolgreich soweit geführt, daß der Bestand des Barockjuwels gesichert ist. Als Museum hat es schon viele Besucher angelockt.

Landeskulturreferent Hofrat Gründer sprach zuerst. Er hat zu Riegersburg, dem bedeutendsten Barockschloß Niederösterreichs, auch persönliche Beziehungen, hat doch sein Urahn hier 1735 als Zimmermann gearbeitet. Durch den Fund und die Auswertung von Baurechnungen steht nun auch der bisher nicht genau bekannte Baumeister von Schloß Riegersburg fest, es ist Franz Anton Pilgram, von dem etwa in Wien die Elisabethinenkirche stammt. Das Schloß wird bereits im 14. Jahrhundert als Veste erwähnt. Es gehörte zum Hardegger Herrschaftsgebiet und kam als Lehen an die Eytzinger (1441). Hardegg benützte die Burg als Verwaltungssitz für den umfangreichen Herrschaftskomplex Hardegg-Prutzendorf-Starrein-Fronsburg. In seiner heutigen Gestalt ist Schloß Riegersburg viel eher ein Stadtpalais als ein Landschloß, wäre freilich der ursprüngliche Plan, die Anlage als Wasserschloß zu errichten verwirklicht worden, würde sich sicher eine andere Wirkung ergeben haben.

Akademischer Restaurator Peter Weninger kam nun auf die Wechselausstellungen im Schloß zu sprechen. Jedes Jahr soll ein anderes Thema behandelt werden und in Riegersburg sollen auch die lebenden Künstler eine Heimstatt finden. 1968 wurden Burgen und Schlösser des Waldviertels behandelt und gezeigt, die Ausstellung des Vorjahres 1969 stand unter dem Titel „Waldviertler Impressionen“. Gezeigt wurden Arbeiten von Franz Traunfellner, dem bestens bekannten Waldviertler Graphiker aus Gerersdorf bei Pöggstaal, der in Riegersburg seine neuesten Blätter, darunter auch bemerkenswerte Farbholzschnitte ausstellte und von Ernestine Rotter-Peters, die oft und gerne das Waldviertel durchstreift und aus der Begegnung mit Burgen, Ruinen und altem Gemäuer vielfarbige und an Phantasie reiche Bilder schafft. Auch in diesem Jahr sollen moderne Künstler des Waldviertels zu Wort kommen. Z-k.

BEZIRK MELK

Melker Donaubrücke auf historischen Boden

1871 hat die Sparkasse in Melk an der Zivilingenieur Eduard Egger aus St. Pölten den Betrag von 287,80 Gulden für die Erstellung der Pläne zur Erbauung einer Donaubrücke vor dem Linzertor des Marktes Melk bezahlt, also Donaubrückensorgen schon vor 90 Jahre! Es ist leider unbekannt, warum der projektierte Bau nicht durchgeführt wurde.

1890 zahlt die Sparkasse in Melk dem Ing. Fritz Treu, Melk, die beachtliche Summe von 4.500,— Gulden für die Projektierung einer Eisenbahn von Traismauer, über Mautern—Melk—Übersetzung der Donau, sodann durch das Weitaltal nach Pöggstall—Ottenschlag—Zwettl nach Gmünd, als Verbindungsbahn von der vom k.k. Eisenbahn-Telegraphen-Regiment St. Pölten betriebenen Strecke Wien—Traismauer—Herzogenburg—St. Pölten, zur Kaiser Franz-Josef-Bahn. Wo die Donau bei Melk überquert werden sollte, ist leider unbekannt, jedoch mit Sicherheit anzunehmen, ebenfalls vor dem Linzertor, denn es liegt eine Lithographie von Melk vor, auf der zu ersehen ist, wie ein Eisenbahnzug unterhalb der Stiftsaltane gegen Westen fährt.

Das letzte Brückenobjekt dürfte wohl jenes aus der NS-Zeit sein; in der Karte der Reichs-Autobahn-Dion. Linz vom Oktober 1941 ist eine Brücke projektiert, die von der Melker Hofau nächst Frainingau, zum westlichen Ende der Burgruine Weitenegg führt und hier den Straßenanschluß ins Weitaltal hat, übrigens wurde nach diesem Plan aus der NS-Zeit die Melker Umfahrungsstraße weiter ausgebaut, in die nun die Zubringerstraße für die jetzt zu erbauende Brücke einmünden wird.

Das Widerlager der jetzigen Brücke wird nur einige 100 Meter nordöstlich der Umfahrungsstraße, über dem linken Ufer der Pielachflußmündung auf einem Felsplateau / Melk: Grundparz. 416 / aufgebaut werden.

Diese Parzelle ist wert, sich näher mit ihr zu befassen, wurde doch am Fuße dieses kleinen Felsplateaus ein Glanzstück des Heimatmuseums Melk gefunden! Die den Urgeschichtlern wohlbekannte Schnurkeramik-Kreuzfußschüssel aus der Jungsteinzeit, auch ein schön gearbeiteter Griff eines Bronzeschwertes stammt von dort. Diese Funde gaben dem Bundesdenkmalamt Anlaß unter Leitung von Frau Dr. G. Moßler, Ober-Staatskonservator, von Herrn J. Offenberger, Rev. d. geh.technischen Fachdienstes als unmittelbaren Ausgräber, im Herbst des heurigen Jahres eine planmäßige Grabung auf der genannten Parzelle durchzuführen. Nebst steinzeitlichen Knochenpfeilen, Keramikbruchstücken konnten 30 bronzezeitliche Hockergräber mit reichem Bronzeschmuck und Keramik-Beigaben, sowie römische Münzen und Terra sigillata Scherben geborgen, als auch die Grundfeste eines römischen Wachturmes freigelegt werden. Die Feststellung des römischen Turmes ist besonders bedeutsam, denn es ist das erstmal, daß im unmittelbaren Raume Melks ein römisches Bauwerk gefunden wurde. Der unmittelbar vom Felsplateau zum Fluß niederführende in Felsen ausgehauene Hohlweg, kann als eine römische Gleisstraße angesehen werden, denn die Grabung hat ergeben, daß dieser Zufahrtsweg erst nach den Bronzezeitleuten hergestellt wurde.

Die älteste urkundliche Nennung des Bergungsraumes, „Pilahegimundie“, später „Pielamund“ genannt, stammt aus dem Jahre 1135. In Pilahegimundie hat Ulrich von Gossosham (Gossam) in Anwesenheit des Bischofs Regimar von Passau und des Abtes Chadalhoch von Göttweig eine Reihe Schenkungen an das Kloster Göttweig auf Reliquien beschworen.

Am Fuße des genannten Felsplateau war eine Taverne des Stiftes Melk und eine Leinenüberfuhr über den Pielachfluß und liegen beide im Herrschaftsreich des Stiftes, obzwar etwa 200 Meter westlich der Taverne, die Marktfreiheit Emmersdorf auf das rechte Donauufer ansipzt. „Eisenkolb“ wird dieser Berührungspunkt in alten Terrainaufnahmen (1711) genannt, allwo der „Jurisdiktions-Stein“ gesetzt war, der aber durch eine Steinbruchsprengung vernichtet wurde.

Das „Tavernhaus an der Pielachmündung“ wurde am 18. Juli 1807 an den bürgerlichen Schiffmeister Johann Georg Hietzgern in Melk um 700 Gulden verkauft und auch die Leinenüberfuhr an Hietzgern verpachtet. Um die Geschichte dieses lieblichen, gernbesuchten Gasthofes weiter zu verfolgen, sei vermerkt, daß diesen Damian Vielkind um 1850 in Pacht hatte, um welche Zeit der Pächter eine mechanische Krippe aufstellte, die viele Gäste anlockte. Damian Vielkinds Sohn, Johann pachtete in Melk den Gasthof „Zum weißen Rössel“, verkaufte die Krippe nach Maria Taferl, von wo sie nach Bayreuth verkauft worden sein soll. Es gab auch ein eigenes Krippenlied, dessen Text wohl bekannt ist, jedoch die Melodie nicht. Der letzte Gastwirt ist im Jahre 1957 im Alter von 87 Jahren verstorben, es war dies der letzte Postillion Johann Traun-



Litschau

O b e n :

**Im Jahre 1950 freigelegte Inschrift
in der Hallenkirche.**

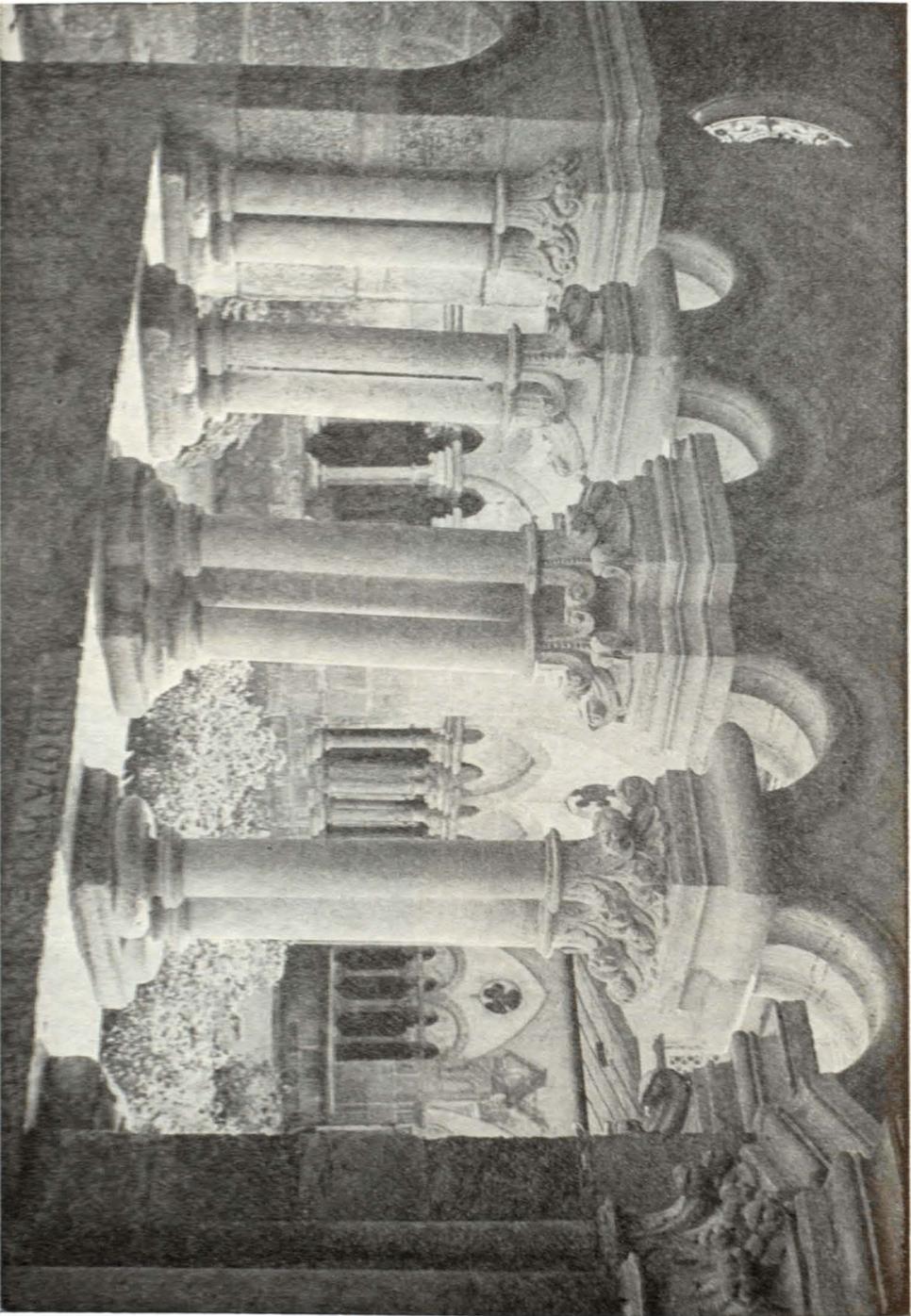
(Photo: Pígal)

U n t e n :

**Unter Naturschutz stehende Puch-
heimleichen am Litschauer Schloß-
weg.**

(Photo: Pígal)





**Kreuzgang, im Stift Zwettl.
(Photo! Helmpel, Maabs an der Thaya)**

fellner, der unter dem Erbpostmeister Rudolf Oehler von Melk mit den Pferden die Strecke Melk—Krems—Melk befuhr.

Die Straße Melk—Pielachmündung wurde erst 1836 gebaut und führte früher der Weg über den Salmans- heute Seminar-Graben, oder Spielberg-Herrnmühle nach Schönbühel. Der vom Verschönerungs-Verein Melk vor 1914 instand gehaltene Fußweg entlang der Straße in halber Höhe der Rätinger-Leiten ist nunmehr gänzlich verfallen.

Franz Hutter

GOLLING:

Festtag im Zeichen der Blasmusik

Sicher ein Höhepunkt der glanzvollen Feierlichkeiten anlässlich der Markt- und Pfarrerhebung in Golling an der Erlauf war das Sänger- und Musiker-treffen am Sonntag, 7. September 1969. Ein imposanter Festzug und eine ein-drucksvolle Großkundgebung bewiesen, daß vor allem die Blasorchester, aber auch die Gesangsvereine Faktoren sind, die aus dem heimischen Kulturleben nicht wegzudenken wären.

Die Werkskapelle Hitiag-Neuda, Dirigent Prof. Herbert Dokulil, begrüßte mit flotten, tadellos intonierten Weisen die Gastkapellen. Ihr geschäftsführen-der Vereinsobmann Karl Hahn besorgte mustergültig die Organisation des Fest-tages.

Am glanzvollen Festzug nahmen folgende Vereine, darunter nicht weniger als 13 Blasmusikkapellen, teil: Trachtenmusikkapelle Kilb, Stadtmusikkapelle und Gesangsverein Pöchlarn, Gemeindebedienstetenkapelle Ybbs, MGV Krems-Lerchenfeld, Kapelle Erlauf, Gesangsverein und Musikkapelle Klein-Pöchlarn, Sänger aus Marbach, St. Pölten, Amstetten, Ulmerfeld-Hausmening, Musikka-pelle und Gesangsverein Krummnußbaum, Trachtenkapelle Texing, der Ge-sangsverein Melk, die Wieselburger Sänger, Trachtenkapelle Weitental, MGV St. Georgen am Steinfeld, Musikkapelle Persenbeug, die Sänger aus Per-senbeug und Loosdorf, die Musikkapellen Münichreith, Säusenstein, Neumarkt an der Ybbs und als würdiger Abschluß Gesangsverein und Musikkapelle aus Golling-Neuda.

Beim Festakt hielt Landeskapellmeister Bürgermeister Karl Plaschko die gehaltvolle Festrede, in der er den Idealismus und die Leistungsfähigkeit der Blasmusiker und Sänger hervorhob und nahm anschließend Ehrungen vor. Unter seiner meisterhaften Stabführung erklang nun von 250 Musikern intoni-ert der Schönfeldmarsch, eine großartige Monstertdarbietung.

Einzelnen stellten sich nun die Chöre vor, von Waldviertler und Wachauer Chören gefielen Pöchlarn mit „Seht den Sieger preisgekrönt“ von Händel, MGV Kleinpöchlarn mit „Sonntag ists“ und Marbach mit „Alle Tage ist kein Sonntag“.

Der Gesamtchor der gemischten Chöre, von Prof. Dokulil geleitet, verab-schiedete sich mit „O Täler weit, o Höhen“, die vereinigten Männerchöre, Lei-tung Johann Hirsch, sangen „Heimat“ von Hansen und der von den ver-einigten Blasorchestern unter der Leitung von Prof. Dokulil glanzvoll intoni-erte „Erzherzog Albrecht-Marsch“ beschloß hierauf diese machtvolle Kundge-bung der heimischen Musiker und Sänger.

Z-k.

PÖCHLARN:

Blasorchester konzertierte „Für Freunde der Blasmusik“

Eines der führenden Blasorchester unseres Gebietes war, bereits vor eini-gen Monaten, im Rundfunk zu hören, das Trachtenblasorchester der Stadt Pöchlarn unter der Leitung des bekannten Blasmusikkomponisten Gerhart Banco. Technische Meisterschaft und ein echt künstlerischer Vortrag ließen dieses Konzert zu einem schönen Erlebnis werden.

1956 kam Gerhart Banco nach Pöchlarn und begann praktisch sofort mit der Aufstellung einer Musikkapelle, die dann bereits 1957 mit 18 Mann auf-treten konnte. Jetzt zählt das Orchester die beachtliche Anzahl von 43 Mann und auch die Jugend ist gut vertreten und einsatzbereit. Viele Anlässe müssen

musikalisch umrahmt werden und bei Musikfesten und Wertungsspielen konnte und kann die Musikkapelle überdurchschnittliches Können beweisen. Die Mitglieder sind zumeist Handwerker und Fabrikarbeiter, die viel Idealismus mitbringen. Wichtig sind auch die Obmänner, vorerst Anton Lanner und Rudolf Hohenauer und seit 1963 Anton Moser. Gerhart Banco leitet auch die Musikschule, wodurch sicher dem Orchester der Nachwuchs garantiert ist.

Nun zum Konzertprogramm, das auch in seiner Auswahl hohen Anforderungen vollauf genügen konnte. Einem präzisen und flott intonierten Einleitungsmarsch folgte das Intermezzo alla marcia von Gustav Lotterer, bei dem großartiger voller Zusammenklang, weiche Konzertstimmung, präzises und schwungvolles Spiel bewundert werden konnten. Zwei Sätze aus Herbert Königs klangschöner Suite für Blasorchester erklangen nun, in reifem Vortrag geboten, in wunderbarer feiner klanglicher Ausgewogenheit, die bei piano-Stellen keine Wünsche offen ließ.

Jetzt konnte man in gleicher Weise den Komponisten wie den Dirigenten Gerhart Banco bewundern. Selbstverständlich ist, daß er bestens Bescheid weiß um die klanglichen Möglichkeiten des Blasorchesters und er diese in seinen Werken voll ausschöpft.

Ein Werk von erhabener Größe, verhaltener Feierlichkeit und tiefer Innigkeit ist seine „Elegie“, meisterhaft intoniert mit großartiger Melodieführung. Fröhliche unbeschwerte Stimmung zeichnet das Rondo „Gesellige Runde“ aus, die heitere Grundmelodie wird kunstvoll verarbeitet, abgewandelt, im Orchester gestaltet und nach einem getragenen Mittelteil wiederholt. Der moderne klangfarbige Konzertmarsch „Junge Kameraden“, den Gerhart Banco seinen Jungmusikern widmete, beschloß die großartigen Darbietungen.

Das Blasorchester der Stadt Pöchlarn ist ein Klangkörper von überdurchschnittlich hoher technischer Reife. Weiche Konzertstimmung, fein abgewogenes Zusammenspiel und höchste Präzision, sind, vereint mit einem echt musikalischen Vortrag, allen Anforderungen gewachsen. Hohes Lob gebührt Gerhart Banco, der sich nicht nur bei seinen eigenen Kompositionen als feinfühligere Interpret erweist, der immer den musikalischen Gehalt in bester Weise herauszuarbeiten vermag.

Othmar K. M. Z.

PÖCHLARN:

Fährmann Knapp stellte in Golling aus

Anlässlich der Festtage in Golling stellte auch Franz Knapp, dessen begnadetes Künstlertum wir erst kürzlich würdigten, aus. Zu sehen waren zumeist Arbeiten, die wenige Monate vorher in Pöchlarn ausgestellt waren. Feine zeichnerische Detailausführung und wunderbare Komposition gefielen an allen Arbeiten.

Einige der Bildwerke seien genannt: Motiv in Kleinpöchlarn — Stiegenaufgang, wieder einige prachtvolle Kopfstudien, „alter Mann“ in origineller Farbgebung, Arbeiten aus Rußland, wo Knapp zu malen und zu zeichnen begann, der Holzschnitt „Kokoschkahaus in Pöchlarn“, romantisch und reich an liebevoller Detailarbeit, die wunderbare Radierung „Mein Arbeitsplatz“, Kopfstudien in moderner Farbgebung, ein herrlicher Baum an der Beresina, Melk. Kirche in Klein-Pöchlarn und zuletzt eine ausgezeichnete Zeichnung, die die Pfarrerhebung von Golling zum Thema hat und in kürzester Zeit entanden ist.

Z-K.

Buchbesprechungen

100 Jahre Sparkasse der Stadt Weitra. 1869—1969. Weitra: Sparkasse der Stadt. 1969. 60 Seiten. gr. 8° Broschiert.

Die zahlreichen Jubiläen von Vereinen, Schulen und Sparkassen geben die beste Gelegenheit zu Festschriften, die zumeist neben der eigentlichen Chronik der Institution mehr oder weniger umfangreiche historische Darstellungen zur Geschichte des Ortes, wo sie sich befinden, enthalten.

Eine der besten derartigen Festschriften, die in der letzten Zeit erschienen sind, stellt die Jubiläums-Festschrift der Weitraer Sparkasse dar. Inhaltlich ist sie fast zur Gänze von dem jungen, aus Weitra gebürtigen Historiker Dr. Herbert Knittler gestaltet, der derzeit als Assistent am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Wiener Universität tätig ist. Leider besitzt die Stadt, trotz ihrer reichhaltigen archivalischen Quellen, immer noch kein Heimatbuch, obwohl vor kurzem drei umfangreiche Doktorarbeiten über ihre Vergangenheit geschrieben wurden. Einer dieser jungen Dissertanten ist Dr. Knittler, der aus seinen umfangreichen historischen Studien zur Stadt- und Herrschaftsgeschichte die wichtigsten Kapitel für diese Festschrift kurz und einprägsam zusammengestellt hat. Im ersten Teil seiner Ausführungen bespricht er die wirtschaftliche, soziale und verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadt Weitra von ihren Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, während der zweite Teil die Geschichte der Sparkasse in die historische Entwicklung der Stadt in den vergangenen hundert Jahren meisterhaft einbaut.

Nach einem kurzen Hinweis auf die Gründungssagen der Stadt, schildert Knittler nach den neuesten Ergebnissen der Landesforschung die Frühgeschichte des Ortes, die mit dem siedlungsmäßigen Ausbau des nordwestlichen Waldviertels seit Beginn des 12. Jahrhunderts zusammenfällt. Dabei wird auch die Tätigkeit der Kolonisationsherren, der Kuenringer, ins rechte Licht gesetzt. Die Anlage der Burgstadt ist richtig in die Zeit ab 1201 verlegt, wobei die militärischen und wirtschaftlichen Funktionen, die die Grenzstadt von Anbeginn besaß, entsprechend betont werden.

Die weiteren Schicksale der Stadt, die ursprünglich kuenringisch, später landesfürstlich und seit dem 16. Jahrhundert Privatbesitz von Adeligen war, lesen sich spannend, wie ein Roman! Weitra, das von Anbeginn mit großen wirtschaftlichen und autonomen Privilegien ausgestattet war, mußte jahrhundertlang in langwierigen und kostspieligen Prozessen mit der Grundherrschaft um seine Privilegien kämpfen, die immer mehr eingeschränkt wurden. Trotz seiner schwierigen Lage als Grenzstadt (Kriege, Bauernaufstände, Seuchen, Feuersbrünste) unterhielten die Bürger weltweite Handelsbeziehungen, die im Spätmittelalter bis nach Köln reichten. Überhaupt wird in Knittlers historischem Überblick besonderer Wert auf die Wirtschaftsgeschichte gelegt, wofür wir dem Verfasser besonders dankbar sind. Ebenso wie in anderen landesfürstlichen Städten wurde auch in Weitra der Handel im 14. und 15. Jahrhundert von einer nur wenige Familien umfassenden Oberschicht mit teils rittermäßigen Standesqualitäten betrieben.

Die sozialen und religiösen Spannungen in der Stadt werden ebenso anschaulich geschildert wie das Zeitalter der kriegerischen Auseinandersetzungen, die Konsolidierung im Barockzeitalter und der Weg in den modernen Verfassungstaat.

Ebenso meisterhaft wie die historische Gestaltung früherer Jahrhunderte gelingt dem Verfasser auch die Schilderung der letzten hundert Jahre im Spiegel der Geschichte der Sparkasse, die seit dem Jahre 1870 das Wirtschaftsleben des ganzen Bezirkes entscheidend mitbestimmt hat. Erstaunlich, wie sich der Verfasser auch in die sogenannte „Zeitschichte“ eingearbeitet hat und sie gemeinverständlich zu formen vermag! Knittler schildert eingangs die Anfänge der Sparkassenidee in Europa und in Österreich, die Vorstufen der Gründung in Weitra seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts und die Realisierung mit Beginn des Jahres 1870. Hochkonjunkturen und Depressionen, die Folgen der bei-

den Weltkriege, Inflationen und Krisen, der Wiederaufbau und der wirtschaftliche Aufstieg in den letzten Jahren zeigen in ihrer Schilderung nicht nur die Entwicklung einer ursprünglich humanitären Anstalt“ zu einem modernen Geldinstitut sondern auch einen repräsentativen Querschnitt durch die Wirtschaftsgeschichte unseres Landes. Das einzige Bedauerliche, ja Befremdliche an dieser Darstellung ist die Tatsache, daß keine einzige Quellenangabe (z. B. auf die Stadt- und Herrschaftsarchive) und kein einziger Literaturhinweis (z. B. auf die Dissertation des Verfassers) gegeben wurde. Sollte es hierfür an Platz gemangelt haben?

Ich habe mich absichtlich länger als gewöhnlich mit dem historischen Teil dieser Festschrift beschäftigt, da er schlechthin als vorbildlich für alle jene, die in Hinkunft eine ähnliche Festschrift verfassen wollen, zu gelten hat.

Selbstverständlich darf nicht der Hinweis auf die vornehme und geschmackvolle äußere Gestaltung dieses Druckwerkes vergessen werden. Schon der Umschlag, der auf der Vorderseite das Bild der Stadt Weitra aus Vischers Topographie von 1672 zeigt, regt den interessierten „Laien“ an, in dieser Festschrift zu blättern. Angenehm überrascht ist man über die zahlreichen Bildbeigaben, die nicht nur den historischen Teil der Arbeit illustrieren, sondern auch Reproduktionen alter Photos von Gebäuden, Personen und Stadtansichten (Marktplatz!) zeigen. Den Abschluß dieser ausgezeichneten Festschrift bilden Photos der Sparkasse im Jubiläumsjahr und die Tabellen über Gemeindefunktionäre, Vorstandsmitglieder, Verwaltungsräte, Staatskommissäre und Mitarbeiter dieses Geldinstitutes.

Pongratz

Karl Kafka: Wehrkirchen Niederösterreichs. Wehrkirchen, Wehrkirchhöfe, Wehrkirchtürme. 1. Teil. Wien: Birken-Verlag 1969. 148 Seiten, zahlreiche Bildbeigaben, Pläne und Grundrisse, 8° broschiert. S 90,—.

Der erste Teil über die Wehrkirchen Niederösterreichs umfaßt alle Orte mit den Anfangsbuchstaben A-M. Unter den 55 Objekten, die nach der bisher bewährten Methode der Burgenbücher dieses Verlages beschrieben sind, befinden sich insgesamt nur 8 Objekte, nämlich Albrechtsberg an der Großen Krems, Altweitra, Gars-Thunau, Gobelsburg, Kleinzwettl, Kottes, Lengenfeld und Maigen, die im Waldviertel liegen. Eine niedrige Zahl, wenn man den wehrhaften Charakter dieses niederösterreichischen Landesviertels in Betracht zieht. Ich bin daher der Meinung, daß sich, bei eingehender Forschung, die Zahl der Waldviertler Wehrkirchen erhöhen ließe, daß z. B., um nur ein Beispiel zu nennen, die Pfarrkirche von Groß-Globnitz (Bezirk Zwettl) hierher gehört.

Besonders dankenswert ist die Einleitung des Verfassers, die sich zusammenfassend mit dem Wesen der Wehrkirchen, deren Konstruktion und deren Geschichte im allgemeinen gefaßt.

Die Erklärung der wichtigsten, immer wiederkehrenden Fachwörter ist der Einleitung vorangestellt. Die zahlreichen, gut wiedergegebenen Bildbeigaben, wie Grundrisse (Prof. Klaar!), Zeichnungen, Querschnitte und Reproduktionen alter Bilder, machen diesen Sonderband in der Reihe niederösterreichischer Wehranlagen besonders wertvoll und abwechslungsreich. Man kann auf das Erscheinen des 2. Teiles, der die Buchstaben N-Z und die Beschreibung jener Objekte, deren Wehreinrichtungen nicht mehr vorhanden sind, gespannt sein!

Pongratz

Hans Giebisch: Wandel und Dauer. Wien-Krems: Heimatland-Verlag 1969. 224 Seiten, 8° Ganzleinen.

Zu Weihnachten legte uns der bekannte Heimatlandverlag einen Auswahlband von Giebisch's Gedichten und Prosastücken vor, der sehr vielen Waldviertlern und Freunden des 1966 verstorbenen Dichters große Freude bereitet hat. Aus den längst vergriffenen Gedichtbänden und Erzählungen des Dichters und Schriftstellers hat Friedrich Sacher mit viel Einfühlungsvermögen und Geschick mehr als 170 Gedichte und zwei Prosaerzählungen ausgewählt. Die Gedenkrede von Prof. Dr. Richard Szerelmes anlässlich der Enthüllung des Gedenksteines in Weikertschlag und ein Werksverzeichnis des Dichters beschließen diesen schönen Auswahlband, der in keiner Bücherei unserer Freunde fehlen sollte.

Pongratz

Gustav Karl Bienek: Das Wasserzeichen. Wien F. Speidel, 374 Seiten 8°.

Gustav Karl Bienek: Der geheimnisvolle Herr von B ... Wien, F. Speidel, 491 Seiten 8°.

In Großsiegharts wurde einer der größten Romanschriftsteller Österreichs der Gegenwart vor etwas mehr als 70 Jahren geboren: Gustav Karl Bienek. Seine beiden Hauptwerke werden immer wieder aufgelegt, sind über Buchgemeinschaften zu beziehen und wurden auch bereits vor längerer Zeit in Rundfunkbearbeitung gesendet. Bienek rollt eine Geldfälschergeschichte, durch historische Studien untermauert, aus dem Wien des Vormärz auf. Es gelingt ihm, Zeit und Menschen meisterhaft zu schildern. Mit Spannung verfolgen wir ihre Schicksale. Bienek ist ein Meister der sprachlichen Ausgestaltung und Handlungsführung. Er vermag bestens ein vielfarbiges und vielfältiges Bild vergangener Tage zu entwerfen.

Elly Demmer: Typisch Ulli. Wien-München, Österreichischer Bundesverlag. 160 Seiten 8° Textillustrationen: Helga Demmer.

Dieser Roman ist ein ungemein wertvolles, sauberes, natürlich und spannend geschriebenes Mädchenbuch, das in seiner Themenstellung Probleme der Zeit aufgreift und „zwischen den Zeilen“ dem jungen Leser viele Lebensweisen und gute Lehren übermittelt. Die feinsinnige Dichterin, die ja bekanntlich in Rappottenstein geboren wurde, hat aus ihrem Herzen heraus geschrieben und gestaltet und uns echte Vorbilder geschaffen, die aber nicht weltferne Ideale, sondern liebenswerte Mitmenschen sind.

Elfriede Krofian: O gutes Land, o Vaterland. Wien-München, Österreichischer Bundesverlag 1968. 128 Seiten 8°.

Der Plan war, ein Handbuch zur Gestaltung des Nationalfeiertages herauszugeben, das Ergebnis allerdings ist mehr als dürftig. Es mangelt an einer Gliederung des sehr verschiedenwertigen Inhalts. Das gänzliche Fehlen der Mundartdichtung läßt überhaupt an der Daseinsberechtigung dieses Bändchens zweifeln. Zur Besinnung auf unsere Nation gehört unbedingt und untrennbar das Besinnen auf unsere Volkskultur. Wer die großen Kräfte in der Dichtung unseres Volkes und damit in unserer Mundartdichtung ignoriert, hat wohl kaum den tieferen Sinn des Nationalfeiertages erkannt und auch in pädagogischer Hinsicht schwer gefehlt.

Helene Grün: Faßbinder — Faßboden (Handwerk und Kunst), Wien, München, Manutiuspresse Wulf Stratowa, 1968, 168 Seiten 8°, 148 Schilling.

Volkskunst ist primär die Ausgestaltung des alltäglichen Gebrauchsgutes, zu dem der Mensch in früheren Zeiten eine viel engere Beziehung hatte. In einer Zeit, in der die Handarbeit vorherrschte, war der Einzelne viel mehr mit dem unter seinen Händen entstehenden Gerät verbunden und es ist keineswegs falsche Romantik, wenn man sagt, er legte auch ein Stück seines Herzens mit hinein.

So ist denn das Faß nicht nur allein Behälter für einen vielbegehrten Inhalt, sondern ferner Gegenstand künstlerischer Ausgestaltung. Helene Grün hat nun erstmals in einer umfassenden und wissenschaftlich genauest ausgearbeiteten Studie die Geschichte des Faßes in unserem Bundesland erforscht. Man kann die Verfasserin zu dieser Arbeit nur aufrichtig beglückwünschen und ihr danken, daß sie sich dieser mühevollen Forschungsarbeit unterzogen hat. Deren Ergebnis allerdings ist auch dementsprechend wertvoll, zur wissenschaftlichen Genauigkeit, umfangreiche Literatur wurde eingesehen und zahlreiche Anfragen und Mitteilungen erfuhren eine Auswertung, kommt noch die Anschaulichkeit der Darstellung hinzu. Sorgfältig ausgewähltes Bildmaterial ergänzt schließlich in bester Weise den vorzüglich gelungenen Band.

Mit einer Kulturgeschichte des Fasses beginnt der Band, eine Beschreibung verschiedener Faßformen folgt, auch die bekannten Riesenfässer werden erwähnt. Der Faßbau, das dafür verwendbare Holz, dessen Bearbeitung, vor allem die lange dauernde Lufttrocknung in eigenen Holzbauten, mit verschie-

densten Namen, vom Daubenkasten bis zum Binderstoß, und die Faßteile werden nun behandelt. Eine Beschreibung des Arbeitszeuges der Binder folgt, deren Arbeitsbrauch ist dann Gegenstand der Betrachtung. Handwerkliche Zusammenschlüsse in Zechen und Zünften werden hierauf behandelt, ebenso der Weg vom Lehrling zum Meister. Sehr wertvoll sind die genauen Zusammenstellungen über Zunftladen, Zunftfahnen und andere der Zunft gehörende Gegenstände. Die Faßbinder hatten auch ein festgelegtes Jahresbrauchtum und nahmen an bestimmten kirchlichen und weltlichen Feiern teil, besonders festlich wurde der Jahrtag, also der Tag des Zunftpatrons Urban, später am Fronleichnamstag, begangen. Der Kufertanz, ein reiner Männertanz und daher mit Knappentänzen und oft bis in die Vorzeit zurückreichenden Mannbarkeitsriten und Burschenschaftsbräuchen verwandt, verdient auch Beachtung. Seine Bewegungen entsprechen dem Berufsleben, freilich werden bei diesen Berufstänzen keine Werkzeuge verwendet, die Bewegungen werden stilisiert durchgeführt. Auch Binderlieder sind an verschiedenen Orten überliefert, die in bestimmter Weise mit dem charakteristischen Binderschlag abgesungen werden und denen es auch oft nicht an Derbheit fehlt. Auch in Erzählungen und Sagen leben Binder und Fässer fort, der tapfere Bindermeister Lacher rettete 1741 seine Heimatstadt Dürnstein und in Fässern finden sich oftmals unheimliche Schätze, etwa liegt, ein Beispiel von vielen, bei den Gozzosäulen bei Furth ein Bottich mit Gold, der nur in einer Thomasnacht gehoben werden kann.

Erstmals wird in diesem Buch eine Chronik des Faßbindergewerbes veröffentlicht. Mit bewundernswertem Fleiß hat die Verfasserin hier Materialien aus verschiedensten Publikationen zusammengetragen und viele mündliche Auskünfte verwertet. Im 13. Jahrhundert begann Wien ein Handelszentrum zu werden, damals waren „Gebinde“ in weit höherem Maße gefragt, es gab nicht nur die „Bücherfässer“, auch Kleider Lebensmittel und bis in die jüngste Vergangenheit Sensen wurden in Fässern verfrachtet. In der späteren Zeit ist das Faßbindergewerbe eng mit dem Weinbau verknüpft, gute Weinjahre bringen auch dem Binder viel Arbeit. Aus unserem Gebiet sind die ersten Nachrichten aus 1335, in Mautern wird „Fridleins des pinter haus“ genannt, und 1354, in Zwettl ist, bedingt durch die gute Weinernte, ein arger Faßmangel. Zahlreiche Nachrichten finden sich in den folgenden Jahrhunderten über Orte aus der Wachau, etwa Krems, Stein und Rossatz, aber auch aus dem Waldviertel, so aus Eggenburg, Zwettl, Waidhofen, Rastefeld und Raabs. 1967 führte Niederösterreich mit 285 Bindern.

Der Faßboden war, wie schon eingangs erwähnt, willkommenen Gegenstand für handwerkliche Kunstentfaltung. Helene Grönn befaßt sich vorerst mit den Techniken. Relativ einfach sind gehobelte Faßböden herzustellen. Hier sind die Sonnenfässer bemerkenswert, die sich 1845 erstmals nachweisen lassen. Meiner Meinung nach müssen sie aber schon, ähnlich wie die Sonntore, früher bestanden haben, eine Detailuntersuchung wäre sicher lohnend. Weitere Gruppen sind nun geschnitzte und bemalte Faßböden, auch heute noch finden sich kundige Meister, die die alte Kunst weiterführen.

Die Motive der Faßbodenzierer sind nun Gegenstand der Betrachtungen. Hier kann man vorerst weltliche und religiöse unterscheiden. Die einfachsten Motive der ersteren Gruppe sind Monogramme und Jahreszahlen. Zu Geburten, Hochzeiten, Jubiläen oder auch Firmengründungen schenkte man gerne Fässer. An dem im Faß ruhenden Wein erinnern Weintrauben, die eingeritzt werden, weitere Motive sind Inschriften, Wappen, so Landes-, Herrschafts- und Stifswappen, die Abtfässer zu Abtjubiläen wurden besonders kunstvoll ausgestaltet, Familien- und Stadtwappen. In neuerer Zeit kommen Darstellungen von Landschaften oder Bauwerken hinzu, beliebt sind Faßsprüche, meist humorvoll abgefaßt, für Langenlois und Umgebung sammelte Franz Koller über 250 derartige Sprüche, unter denen aber auch manch besinnlicher Vers zu finden ist. Auch Abbildungen berühmter Persönlichkeiten finden sich auf Faßböden, etwa die ziemlich zahlreichen „Kaiserfässer“, schließlich werden auch Szenen aus dem Handwerksleben, dem Weinbau und alten Sagen dargestellt.

Vielfach sind die religiösen Motive, Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, Noe gilt als „Erfinder“ des Weinbaues, auch M. J. Schmidt stellt auf seiner Zunftfahne für die Kremser Binderzunft aus 1778 „Noah bei der

Weinlese“ dar, Noe wird oft auch gemeinsam mit dem Ziegenbock abgebildet, Szenen aus dem Leben Christi, von der Kindheit über den „guten Hirten“ bis zur Passion finden sich ebenfalls oft, beliebt waren ferner die „Apostelfässer“. Dargestellt werden weiters die Gottesmutter, Engel, Weinpatrone, allen voran der heilige Urban, Kloster- und Namenspatrone und Gnadenbilder, besonders die Sonntagberger Dreifaltigkeit.

Ein weiteres Kapitel ist den Großfässern gewidmet, bekannt ist ja das Klosterneuburger Faß. Auch der Schnitzer und seine Arbeit verdienen nicht zuletzt Beachtung. Die Wegbereiter der Faßbodenschnitzerei waren zwei hochbegabte Künstler, in Heiligenkreuz Giovanni Giuliani und in der Wachau Johann Schmidt, der Vater des „Kremser Schmidt“.

Die Volkskunde ist die einzige Wissenschaft, die noch alle Sphären des Lebens und des Geistes erfassen kann und auch erfassen muß. In diesem Buch wird wieder einmal deutlich die Vielschichtigkeit unserer Volkskultur aufgezeigt. Erkenntnisse der Wirtschafts-Sozial-Agrar- und Rechtsgeschichte, der Religion, Kunstgeschichte, Literaturforschung und manch anderer Wissenschaften werden hier zu einem ganzen, umfassenden Bild abgerundet, das uns ein Stück Leben, eigentlich ein Stück des oftmals so grau genannten „Alltags“ näher bringt und vertraut macht. Zaubek

700 Jahre Pfarre Sallingberg. Festschrift hrsg. von der Gemeinde Sallingberg. Selbstverlag der Pfarrgemeinde 1969. 48 Seiten, 8°.

Diese bebilderte Festschrift, die zur Gänze von unserem jungen Mitarbeiter O. K. M. Z a u b e k verfaßt wurde, kann als Muster einer gut gelungenen Lokalgeschichte bezeichnet werden. Wie immer, ist die Geschichte der Pfarre eng mit der Geschichte der Gemeinde verbunden. Der Verfasser, der dankenswerterweise die neuesten Erkenntnisse der Landesgeschichte berücksichtigt, stellt die Geschehnisse dieser kleinen Gemeinde bewußt in das große Geschehen der allgemeinen historischen Entwicklung hinein. Von der erstmaligen Nennung der Pfarre bis zur unmittelbaren Gegenwart führt uns der Verfasser eindrucksvoll und voraussetzungslos die bedeutendsten Ereignisse dieses Gemeinwesens vor Augen. Voraussetzungslos heißt, daß dem interessierten Laien eine kurze Einführung in die mittelalterliche Struktur von Gesellschaft, Staat und Kirche geboten wird und daß im Anhang eine Erklärung von Fachausdrücken zu finden ist.

Kurze Kapitel behandeln den Grundbesitz der Pfarre, die kunstgeschichtliche Bedeutung der Pfarrkirche, den Pfarrhof, den Friedhof und die bemerkenswerten Bildstöcke des Pfarrgebietes. Der zweite Teil der Pfarrgeschichte umfaßt die Chronik der einzelnen Orte, die zur Pfarre gehören. Es sind dies neben Sallingberg selbst die Siedlungen Armschlag, Heubach, Kamles, Kleinhaslau, Langschlag, Lugendorf, Rabenhof, Spielleithen und Voitschlag. Besonders wertvoll sind die sprachgeschichtlich wohl fundierten Erklärungen der Ortsnamen. Ein Auswahlverzeichnis von benützter Literatur und Nachschlagewerken beschließt die reich bebilderte Festschrift, deren Umschlag eine gut gelungene Abbildung des spätgotischen „gedrehten Kreuzes“ zeigt. Dieser granitene Bildstock zeigt eine große Ähnlichkeit mit den Totenleuchten vor dem Propsteifriedhof in Zwettl und mit dem „Lichthäuschen“ an der Straße nach Stift Zwettl.

Zaubek hat sich mit dieser ausgezeichneten Pfarrgeschichte als echter Schüler unseres Altmeisters der Waldviertler Lokalforschung, Prälat Stephan Biedermann, erwiesen. Es bleibt nur zu hoffen, daß unser junger Heimatforscher in seinen weiteren Lokalforschungen diese verpflichtende Tradition in diesem Sinne weiterführen wird. Pongratz

100 Jahre Sparkasse der Stadt Schrems N.Ö. Festschrift. Schrems: Selbstverlag der Sparkasse, 1969, 36 Seiten, quer 8°.

Jubiläen sind immer der beste Ablaß, Festschriften herauszugeben, die, wie in Schrems, inhaltlich wie äußerlich, vorbildlich zusammengestellt und mit reichem Bildmaterial versehen wurde. Schon der farbige Umschlag, die Sparkasse mit dem beleuchteten Brunnen bei Nacht ist sehr eindrucksvoll. Nach

den einführenden Worten prominenter Persönlichkeiten erfolgt ein gelungener Beitrag zur Geschichte der Stadt, der, ohne genannt zu sein, unseren jungen Mitarbeiter O. K. M. Zaubek zum Verfasser hat. Auch hier wird auf wenigen Seiten ein historischer Abriss geboten, der die neuesten historischen Erkenntnisse mit Anschaulichkeit und profunder Sachkenntnis schildert. Hernach folgt ein Abschnitt über die Entwicklung der Sparkasse, verfaßt von Direktor W. Pichler, der, unterstützt von Bildmaterial, einen guten Beitrag zur Geschichte dieses bedeutenden Geldinstitutes bietet. Es gelingt ihm, diesen etwas trockenen Stoff anschaulich und lebendig zu gestalten. Tabellen und Personaldaten beschließen diese Festschrift, die einen bedeutenden Beitrag zur Lokalgeschichte darstellt. Pongratz

Hirschbacher Rundschau. Zeitschrift des Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereins Hirschbach und Umgebung. Nummer 1. Jahrgang 1969. Hirschbach, Selbstverlag der Marktgemeinde, 52 Seiten, 8°, broschiert.

Die rührige Marktgemeinde Hirschbach bei Gmünd hat nun nach der im Jahre 1966 herausgegebenen Ortsgeschichte eine vorbildlich ausgestattete „Zeitschrift“ der Öffentlichkeit vorgelegt, die für die Freunde dieses schönen Ortes in nah und fern, vor allem aber für die weitere Werbung im Fremdenverkehr, gedacht ist. Die gediegene Ausstattung und der gut gestaltete Umschlag mit dem vor drei Jahren verliehenen Marktwappen, spricht schon äußerlich auch den anspruchsvollen Sommergast an. Diesem wird im Hauptteil dieses Heftes unter dem Titel „330 Jahre Marktgemeinde und 225 Jahre Pfarrgemeinde Hirschbach“ ein Abriss der Geschichte dieses alten Gemeinwesens geboten, der in die Schilderung des Ablaufes der Festfeier am 23. und 24. Juli 1966 geschickt hineingestellt wird. Damit wird dem Leser nicht nur die Vergangenheit Hirschbachs lebendig gemacht, sondern auch gezeigt, wie dieser Markt ein historisches Ereignis vorbildlich zu feiern wußte.

Bürgermeister K. Birbach weist kurz auf die Leistungen der Gemeinde in den letzten Jahren hin, während Med. Rat Dr. Haberfellner das „Erholungsgebiet Waldviertel“ prägnant schildert. E. Edinger würdigt den Schriftsteller Anton Bruckner, der 1868 in Hirschbach geboren wurde und als Priesterdichter seinerzeit sehr bekannte Heimatgedichte und Bauerntragödien veröffentlichte. Neben „Streiflichter“ und bemerkenswerten Hinweisen aus der Gemeinde folgt als Abschluß eine Statistik der Pfarre Hirschbach über die Jahre 1966 bis 1968. Nicht unerwähnt sollen auch die Kurzberichte „Aus den Nachbargemeinden“ bleiben.

Alles in allem bietet diese originell gestaltete „Hirschbacher Rundschau“ für jeden etwas: für den Einheimischen wertvolle Informationen und Gedenktage, für den Fremden eine gute Charakteristik der Landschaft. Wir wünschen dem Hirschbacher Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein, der weder Geld noch Mühe gescheut hat, um diese Folge herauszubringen, noch viele solche ansprechende „Jahrgänge“ im Dienste der schönen Heimat! Pongratz

Dorothea Forstner: Die Welt der Symbole, Innsbruck-Wien-München, 2. Auflage, 1967, Tyrolia-Verlag, 504 Seiten, 8°.

Die christliche Religion hat bewußt an eine Vielzahl „heidnischer“ Symbole angeknüpft und selbst auch viele Symbole geschaffen. Die Autorin definiert die Symbole kurz und treffend als „Dinge, die infolge irgendeiner Ähnlichkeit etwas Geistiges vergegenwärtigen“. Abstrakte Begriffe wurden und werden also mit Gegenständen in Verbindung gesetzt, um sie so allgemein verständlich zu machen.

Mit anerkanntem Fleiß und noch höher schätzbarer Einfühlung hat Dorothea Forstner ein schönes Werk geschaffen, das trotz der Vielfalt des Gebotenen aus allen Bereichen unserer Kultur — vieles wird sinnvoll mit Bibelstellen belegt, aber auch antike Wissenschaft und Volkskunde werden herangezogen — allgemein verständlich geschrieben ist. Dieser Band sollte daher in keinem Pfarramt und in keiner Schule fehlen. Es ist bestens geeignet, Daten und „sachliche“ Berichte aus vergangenen Zeiten lebendig und verständlich zu machen.

Dorothea Forstner gliedert die „Welt der Symbole“ in eine Vielzahl von Gruppen, etwa Zeichen und Schrift, Zahlen und Figuren, Elemente, Gestirne und Naturerscheinungen, Farben, Steine und Metalle, Pflanzen, Tiere, biblische und mythologische Gestalten, Körperteile, Bauwerke, Geräte, Gewandung, Speisen und Waffen. Ein Literaturverzeichnis, 32 erläuterte Bildtafeln und ein ausführliches Sachregister ergänzen die Ausführungen.

Alles in allem ein großartiges Werk, wissenschaftlich einwandfrei, unglaublich reichhaltig und dabei allgemein verständlich geschrieben. Z-k.

K. H. Waggerl: *Schöne Sachen; Bäuerliches Brauchtum.* Salzburg, Residenzverlag 1967. Mit 50 Farbbildern von Josef Dapra. 128 Seiten 8° 117 S.

K. H. Waggerl: *Der ländliche Lebenskreis.* Salzburg, Residenz-Verlag, 1968, mit 60 Farbbildern von Josef Dapra, 134 Seiten 8°, 128 S.

Wer Werke der Volkskultur richtig würdigen will, muß auch, und vielleicht vor allem, das Herz sprechen lassen, er darf nicht nur eine fein ausgeklügelte, scharfsinnige Analyse anstellen. Karl Heinrich Waggerl ist nun zweifellos in höchstem Maße dazu berufen, die inneren Kräfte unserer Volkskultur, die innige Beziehung des bäuerlichen Menschen zu seiner gegenständlichen Umwelt und zum Ablauf des Jahres, darzutun. Er hat die innere Beziehung aufrecht erhalten und weiß um verborgene Geheimnisse. Josef Dapra hat durch feinsinnig ausgewählte Bilder die Vielfalt unserer Volkskultur ausgezeichnet eingefangen. Beide Bände sind schöne Geschenke, die Stunden echter Freude bereiten können.

Helmut Scharf: *Das Haus zu den drei Löwen. Werners Entdeckungsfahrten durch Kärnten.* Klagenfurt. Johannes Heyn, 1967 232 Seiten 8°.

Es ist eine große Kunst, Heimatkunde Schulkindern in Erzählform nahezu bringen. Solides Wissen und stilistisches Können sind notwendig, Eigenschaften, die Helmut Scharf in hohem Maße besitzt. Sein Buch ist für die Kinder ein schöner, liebenswerter Begleiter auf ihren Entdeckungsfahrten in der Heimat. Ein gesondertes Lob verdienen die ausgezeichneten Illustrationen von Gertrud Purtscher-Kallab. Es wäre schön, gäbe es auch für Niederösterreich ein derartiges Buch.

Ernst Herzig: *Jagdgast in Österreichs Bundesländern.* Hubertusverlag Wien, 222 Seiten 8° 127 Schilling.

Der Jäger und Naturfreund wird gerne zu diesem hervorragenden Band greifen. Ernst Herzig ist ein gewandter stilistisch vortrefflicher Autor, der es meisterhaft versteht seine Erlebnisse zu schildern, ist Waidmann aus ganzem Herzen und preist im Geschöpf den Schöpfer. Seine „engere grüne Heimat“ ist Niederösterreich, was den Reiz des Buches für uns erhöht.

Ludwig Margl: *Das Ungeheuer vom schwarzen Wasser.* Wien, Österreichischer Bundesverlag. 182 Seiten 8°.

Naturnahe Schilderung, Spannung und Einführung in die Geheimnisse der Natur, die so leicht auffindbar sind, hat man sich dafür nur das Herz bewahrt, sind die Hauptkennzeichen dieses Buches von Ludwig Margl. Auch hier spricht ein Freund der Natur und blendender Erzähler zu uns, der uns Paradiese zu zeigen vermag, die abseits der großen Straßen, so auch im Waldviertel, auf uns warten. Die vorzüglichen Illustrationen stammen von Adalbert Pilch.

Hans Vogelsang: *Österreichische Dramatik des 20. Jahrhunderts.* Wien-Stuttgart, Wilhelm Braumüller. 223 Seiten 8°.

Robert Blauhut: *Österreichische Novellistik des 20. Jahrhunderts.* Wien-Stuttgart, Wilhelm Braumüller, 310 Seiten 8°.

Wir sind durch diese beiden Bände in der glücklichen Lage, für das zweifellos schwer überschaubare Gebiet der österreichischen Literatur der Gegenwart vorzügliche, allen Anforderungen gerecht werdende Handbücher zu besitzen. Beide Wissenschaftler sind beste Kenner der Literatur und feinfühlig Inter-

preten der Sprachkunstwerke. In beiden Büchern wurde das behandelte Material in bester Weise gestaltet, geformt und gegliedert. Reiche bibliographische Angaben im Anhang regen zum selbständigen Weiterstudium an. Beide Bände sollten eine unbedingte Pflichtlektüre jedes Deutschlehrers sein.

Friedrich Schattauer: Der Sichelhannes und andere Sagen aus dem Viertel unter dem Wienerwald. Wien, Österreichischer Agrarverlag, 1968. 184 Seiten 8°, Textillustrationen: Ulrike Enigl.

Vor etwa 2 Jahren konnte ich die von Prof. Reg.Rat. Josef Buchinger zusammengestellte großartige Arbeit über Sagen aus der Gegend von St. Pölten besprechen und würdigen („Das Waldviertel“ 1968, Seite 209). Nun ist wieder ein Sagenband erschienen, der vollstes Lob verdient. Es ist erfreulich, daß auch in der heutigen Zeit das Interesse an Sagen neu erwacht. Sagen sind nämlich keiner Mode unterworfen und werden sich daher immer erhalten, wenn ihnen freilich die Zeiten nicht gleich freundlich gesinnt sind.

Friedrich Schattauer bringt etwa 150 Sagen, die er sorgfältig ausgewählt hat. Er ist ein guter Erzähler und bleibt trotz Gemessenheit und Kürze immer anschaulich. Die Kapiteleinteilung zeigt, daß er mit der Materie wohl vertraut ist. Ulrike Enigl steuerte zauberhafte Zeichnungen bei, die dem Buch eine repräsentative Gestalt verleihen. Alles in allem also ein vorzüglicher Band, der höchste Anerkennung verdient. Othmar K. M. Zaubek

Gerhard Florey: Bischöfe, Ketzer, Emigranten — Der Protestantismus in Salzburg bis zur Gegenwart. Graz-Wien-Köln Hermann Böhlau Nachfg., 1967, 328 Seiten 8°.

Die methodische Vorbildlichkeit dieses Werkes ist Grund der Besprechung in unserer Zeitschrift. Floreys Buch, sowohl hinsichtlich der Fülle der ausgewerteten zeitgenössischen archivalischen Quellen und späteren Einzeluntersuchungen, als auch wegen seiner großartigen Gliederung und Zusammenschau und der Herausarbeitung eines echten lebensvollen Geschichtsbildes, wird auch ein bestes Vorbild für eine Gesamtdarstellung jener Epoche in unserem Bundesland sein.

Im Kernpunkt der Untersuchungen steht, wie der Titel andeutet, die große Emigration der Protestanten unter Erzbischof Firmian. Das Emigrationspatent vom 31. Oktober 1731 löste eine gewaltige Auswanderung aus, die durch ganz Deutschland in die neue Heimat Ostpreußen führte.

Der Autor erkannte, daß man ein Ereignis nicht aus dem organischen Zusammenhang reißen dürfe. Notwendige „Rahmenteile“ für das völlige Verständnis sind daher die Vorgeschichte, betitelt „Die reformatorische Bewegung im Lande Salzburg bis zur großen Emigration“ und das Nachwirken des evangelischen Glaubens, unter dem Titel „Die Entstehung evangelischer Gemeinden im Lande Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert“ behandelt. Z-K.

Mühlviertler Heimatblätter. 7. und 8. Jahrgang Linz-Urfahr 1967 und 1968.

Auch in den beiden vergangenen Jahren hat unser Schwesterblatt im benachbarten Mühlviertel eine Vielzahl wertvoller und bemerkenswerter Beiträge veröffentlicht. Hauptgewicht legen die Mühlviertler Heimatblätter auf Literatur, Musik, bildende Kunst und Volkskunde. Die Beiträge sind kürzer gehalten, als die Abhandlungen unserer Zeitschrift, und vermitteln in treffender Weise einen kurzen Überblick über ein bestimmtes Thema oder eine Persönlichkeit. Auch Kulturvereinigungen werden gewürdigt. Selbstverständlich kommt die Heimatgeschichte ebenfalls zu Wort. Interessant ist, daß bestimmten Orten bei festlichen Anlässen eine Nummer der Zeitschrift gewidmet wird und in dieser der Ort von allen Seiten eingehend beleuchtet und untersucht wird. Das Bildmaterial ist reichlich und gut, bestens gefallen die schönen Reproduktionen auf den Umschlägen. Also auch unser Nachbarviertel hat Beachtliches zu bieten und die „Mühlviertler Heimatblätter“ sind wertvoll und begrüßenswert.

Glaube und Heimat 1969. Evangelischer Kalender für Österreich.

Dieser Kalender fällt vorerst durch seine nette Gestaltung auf. Der Inhalt bringt lebenswerte Abhandlungen und schöngeistige Beiträge. Hans Kirchmayr stellte eine interessante Studie über bedeutende Protestanten in Kunst, Wissenschaft und Politik bei, bei der allerdings zu verbessern ist, daß Wolf Helmhart von Hohberg kein Oberösterreicher, sondern bekanntlich ein Waldviertler ist. Bemerkenswert ist weiters noch Gustav Reingrabers Artikel über das Testament des Dietrich von Puchheim „Herr Zue Horn unnd Wiltperg, Erbdruchseß in Oesterreich“.

Mitteilungen der Mundartfreunde Österreichs. Wien 1969 1. Folge Ehrensache für jeden Freund österreichischer Mundartdichtung sollte es sein, Mitglied der Mundartfreunde Österreichs zu werden. Diese Organisation betreut in vorbildlicher Weise die Mundartfreunde und -dichter unserer Heimat. Ihr Obmann ist der hochverdiente Dialektologe Universitätsprofessor Dr. Eberhard Kranz-mayer.

Diese Vereinigung gibt nun auch ein Mitteilungsblatt heraus, in dem erfreulicher Weise recht oft das Waldviertel zu Wort kommt. In der vorliegenden Folge schreibt Albrecht Etz (Wörterbuchkanzlei) eine geistvolle Abhandlung über Karl Arnold, von dem auch ein Gedicht abgedruckt ist. Bei den Gedenktagen, ebenfalls von Albrecht Etz zusammengestellt, findet man unter vielen bekannten Namen auch Karl Bacher, der am 10. Feber vor 85 Jahren geboren wurde. Die Pöchlarnrer Lyrikerin Hildegard Wais schließlich ist durch das bezaubernde Gedicht „Apfelblüh“ vertreten.

Dobersberger Kulturbrief und Marktnachrichten. Dobersberg 1969, Folge 1—5.

Kulturelle Betätigung scheint immer mehr ein Kennzeichen kleinerer Gemeinden zu werden. Auf jeden Fall steht fest, daß sich am Dobersberger Kulturbrief manche Stadt ein Beispiel nehmen könnte. Dies ist das Verdienst von Herrn Adolf Schlögl, dem an dieser Stelle herzlichst für seine große kulturelle Aufgeschlossenheit gedankt werden soll. Vorbildlich ist die Gliederung dieses monatlich erscheinenden Blattes: ein Gedicht auf der Titelseite, aktuelle Probleme aus der Gemeinde und ein Auszug aus der Ortschronik. Der Kulturbrief wird also drei wichtigen Aufgaben in bester Weise gerecht: Informationen über die Gemeindefarbeit zu geben, die Kenntnis heimischer Dichtung und das Verständnis für die Vergangenheit zu fördern. Den historischen Abhandlungen liegt die umfassende und vortreffliche Studie Prälat Biedermanns über Dobersberg zugrunde. Behandelt wurden bisher Besiedlung, Gerichtsbarkeit, Orts-, Schloß- und Pfarrgeschichte. In den vorliegenden Nummern wurden weiters Gedichte von Friedrich Moldaschl, Franz Kaindl, Hans Giebisch und Adolf Schlögl veröffentlicht.

Waidhofner Pfarrbrief Ostern 1969.

Dieser Pfarrbrief der Stadtpfarre Waidhofen enthält neben der Osterliturgie einen beachtenswerten Aufsatz unseres großen Heimatforschers Prälat Stephan Biedermann unter dem Titel: „Grasels letzte Räubertaten vor seinem Fang zu Mörtersdorf bei Horn.“

Wiener Sprachblätter — Verein Muttersprache Wien-Weidling 1968. Heft 1—5.

Eine Hauptaufgabe der Heimatpflege, in des Wortes umfassender Bedeutung, muß die Pflege und Aufrechterhaltung der reinen und unverfälschten Muttersprache sein. Bedauerlicherweise wird gerade in der heutigen Zeit teils durch Unverstand, teils durch bewußte Einschleusung fremdartiger Modeausdrücke, in dieser Hinsicht viel gesündigt. Eine echte und reine Sprache zu bewahren und zu erhalten darf daher nicht Anliegen und Aufgabe Weniger bleiben. Schule, Massenbenachrichtigungsmittel und auch alle Freunde der Heimat müssen sich auch zur deutschen Muttersprache bekennen und von ihr alle nicht notwendigen Fremdwörter fernhalten. Die „Wiener Sprachblätter“ dienen nun in bester Weise diesem Ziele. Jeder, der sich über seine Muttersprache Gedanken macht und dem an ihr gelegen ist, wird viele Anregungen aus dieser Zeitschrift schöpfen können. ZAUBEK

WALDVIERTLER KULTURNACHRICHTEN UND INFORMATIONSBLÄTTER

1. Von Bezirkshauptmannschaften herausgegeben

Aus der Heimat, Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft **K r e m s**. Erscheint monatlich; gedruckt.

Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft **H o r n**. Erscheint vierzehntägig; vervielfältigt.

2. Von Gemeinden herausgegeben

D o b e r s b e r g e r Kulturbrief und Marktnachrichten. Erscheint monatlich; vervielfältigt.

G a r s e r Kulturbrief und Informationsblatt. Erscheint fallweise; vervielfältigt.

K u l t u r b r i e f der Gemeinde **G f ö h l**. Erscheint fallweise; vervielfältigt.

G m ü n d e r Kulturbrief und Stadtnachrichten. Erscheint monatlich; vervielfältigt.

K u l t u r b r i e f und Stadtnachrichten aus **H e i d e n r e i c h s t e i n**. Erscheint monatlich; vervielfältigt.

M i t t e i l u n g e n der Kulturverwaltung **K r e m s** an der Donau. Erscheint zweimonatlich; vervielfältigt.

S t a d t L i t s c h a u — Wissen, Kultur, Informationen, Fremdenverkehr. Erscheint monatlich; vervielfältigt.

P ö c h l a r n e r Stadtnachrichten. Erscheint vierteljährlich; vervielfältigt.

S c h r e m s e r Stadtnachrichten. Erscheint fallweise; gedruckt.

Aus der Gemeindestube. **M i t t e i l u n g e n** der Gemeinde **W a l d h a u s e n**. Erscheint fallweise; vervielfältigt.

K u l t u r - und Stadtnachrichten aus **W e i t r a**. Erscheint vierteljährlich; vervielfältigt.

Buch-Neuerscheinung:

„Krems - erlebt und erschaut“



Lyrik und Prosa: Wilma Bartaschek
Holzschnitte: Hubert Schmid

**Bestellungen an den Verlag J. Faber, 3500 Krems a. d. D.
Obere Landstraße 12 erbeten. Preis: S 68.—**

INHALT

| | Seite |
|---|-----------|
| Propst Stephan Biedermann: Stiefeln am Kamp um 900 | 1 |
| Leo Höher: Glashütten rund um den Nebelstein | 3 |
| Dr. Gerold Jekal: Die protestantische Druckerei auf Schloß Wildberg bei Horn | 14 |
| Dr. Heinrich Weigl: Flurnamenforschung | 20 |
| Franz Fux: Josef Steininger — ein revolutionärer Bauer — seiner Zeit weit voraus | 22 |
| Heinrich Trippl: Wann wurde „Litschau“ erstmals genannt? | 24 |
| Erich Hörmann: Sagen aus der Pfarre Langschlag | 27 |
| Josef Pfandler: Von guten und bösen Geistern | 29 |
| Hans Buresch: Waldviertler Bauernsprüche um die Osterzeit | 32 |
| Rosa Naßkau: Schremser Heimatlied | 34 |
| Waldviertler Kultur Nachrichten | 35 |
| Buchbesprechungen | 51 |
| Zeitschriften und Informationsblätter | 59 |
| Waldviertler Kultur Nachrichten und Informationsblätter | 60 |

Umschlagbild:

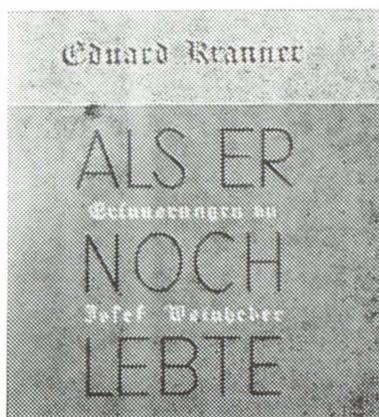
Eingang in die Burg Allentsteig

(Photo: Heimpel, Raabs an der Thaya)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Doktor
Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Für die Kultur Nachrichten:
Othmar K. M. Zaubek, Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau.
Jahresbezugspreis S 100,—; Einzelpreis S 60,—.



Soeben ist erschienen:

Eduard Kranner

ALS ER NOCH LEBTE

Erinnerungen an JOSEF WEINHEBER

276 Seiten mit 4 Bildtafeln

in Leinen gebunden S 96.—

Dieses Buch schöpft seinen Inhalt aus Erinnerungen des Verfassers, aus Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen, die ihm seine Freundschaft mit JOSEF WEINHEBER einbrachte. Selbst gute Weinheberkenner werden Neues, d.h. bis nun Unveröffentlichtes finden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

VERLAG JOSEF FABER, KREMS

Nun ist es soweit!

Das neue Buch Dr. Eduard Kranners
ist seeben erschienen!

Krems - Antlitz einer alten Stadt

Seit Dr. Anton Kerschbaumers „Geschichte der Stadt Krems“, die im Jahre 1885 erschienen ist, fehlte ein umfassendes Krems-Buch. Nun ist aus der Feder unseres heimischen Schriftstellers Dr. Kranner eine umfassende Monographie über das geschichtliche Werden und die Bedeutung der Stadt Krems erschienen.

Seit 16. November gelangt es zur Ausgabe und ist sowohl in allen Buchhandlungen wie beim Verlag Josef Faber in Krems erhältlich.

.....

Der Unterzeichnete bestellt hiemit aus dem

VERLAG JOSEF FABER, KREMS a. d. DONAU

Kranner, KREMS - Antlitz einer alten Stadt

zum Preis von S 230,—

Name:

Datum:

Anschrift:

(Bitte deutlich in Blockschrift)